This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

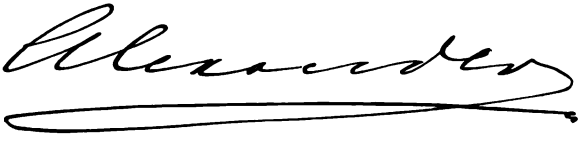
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ALEXANDER VON BULGARIEN.

616



LICHTDRUCK V. BÄMMLER U. JONAS, DRESDEN

LICHTDRUCK V. RÖMMLER U. JONAS, DRESDEN

1503

Fürſt

Alexander von Bulgarien.

Mittheilungen

aus ſeinem Leben und ſeiner Regierung

nach perſönlichen Erinnerungen

von

Adolf Koch.

Mit einem Bilde des Fürſten in Lichtdruck und drei Abbildungen.

Darmstadt 1887.

Verlag von Arnold Bergsträßer.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.
Das Bild des Fürsten nach einer Photographie von Carl Backofen in Darmstadt.

Inhalt.

		Seite
	1. Einleitung	1
1879.	2. Regierungsantritt des Fürsten	15
1879.	3. Der Fürst zu Hause	30
1880.	4. Reise nach Petersburg	38
1880.	5. Rückkehr des Fürsten nach Sofia und die zweite Nationalversammlung	43
1880.	6. Sommeraufenthalt im Rilokloster	59
1880/81.	7. Zweite Session der zweiten Nationalversammlung	62
1881.	8. Die Aufhebung der Verfassung	72
1882/83.	9. Russische Wirthschaft	109
1883/84.	10. Koalitionsministerium und allerlei russische Gegenschläge	153
1884/85.	11. Zweites Ministerium Karawelow bis zum Philippopler Staatsstreich	195
1885.	12. Der Fürst in Varna	205
1885.	13. Die Philippopler Revolution und der serbisch-bulgarische Krieg	230
1886.	14. Nach dem Kriege	248
1886.	15. Gefangennahme des Fürsten; Rückkehr und Abdankung	255

1.

Einleitung.

Am 17. Dezember 1879 Abends kam ich auf meiner Reise nach Sofia in Bukareſt an. Wie ich von da weiter reiſen ſollte, konnte mir Niemand angeben. Man rieth mir, nach Giurgiu zu fahren, um da zu ſehen, wie ich meine Reiſe fortſetze; auf der Donau ſei Eisgang und das Ueberſchreiten des Fluſſes vielleicht unmöglich, jedenfalls ſehr gefährlich. Da ich noch zu Weihnachten in Sofia ſein wollte, durfte ich keine Zeit verlieren und fuhr am nächſten Morgen nach Giurgiu. Dort erfuhr ich am Bahnhof, daß eben einige Türken mit einem Kahn von Ruſtſchuk herübergekommen ſeien, und ich vielleicht mit dieſen über die Donau kommen könne. Ich fuhr deshalb mit einer Droſchke an den Hafen Smarda und fand dort die Türken. Dieſe ſtellten mir vor, wie gefährlich eine Fahrt durch das Treibeis ſei, und daß ſie mich nur um einen guten Preis mitnehmen könnten. Um 40 Frs. wurde ich mit ihnen handelseins. Ehe ich aber in den Kahn ſteigen konnte, mußte ich einen Donauarm auf feſtem Eis bis zu einer vorliegenden Inſel zu Fuß durchſchreiten und, dort angekommen, noch einen Kilometer durch fußtiefen Schnee waten. Endlich war ich zur Stelle; wie wir aber von da weiter kommen ſollten, war mir unklar. Ich ſah vor mir große, langſam ſtromabwärts treibende Eisſtücke, die ſcheinbar alle eine

zusammenhängende Masse bildeten, und nur an wenigen Stellen wurde das Wasser sichtbar. Doch ich vertraute mich meinen Türken an und hatte allen Grund, mit ihnen zufrieden zu sein. Mit seltener Findigkeit wußten sie für mein Auge anfangs unsichtbare Wasserkanäle zwischen den riesigen Eisschollen zu entdecken und durch die Kraft ihrer Ruder, die sie auf den Schollen aufsetzten, kamen wir rasch vorwärts. Stellte sich einmal ihrem Fahrwasser eine Eisbarre entgegen, so verlegten sie das Schwergewicht nach dem Hintertheil des Kahns, trieben ihn auf die Scholle und zerschnitten dieselbe durch Hin- und Herwiegen. Nach etwa drei Viertelstunden war das schwere Werk vollbracht und Rustschuk erreicht. Da wir von der Stadt aus bemerkt worden waren, standen Droschken am Ufer, die mich bald in die Stadt brachten. Halb erfroren, wie ich war, infolge des eisigen Windes, der auf der Donau wehte, suchte ich das erste Gasthaus auf, das auf meinem Wege lag. Der Wirth war ein galizischer Jude, der Deutsch sprach und mir ein behagliches warmes Zimmer zur Verfügung stellte. Die Nothwendigkeit, Erkundigungen einzuziehen, wie ich am besten nach Sofia kommen könne, trieb mich bald wieder heraus auf die Straße. Mit Mühe und Noth, da ich der bulgarischen Sprache nicht mächtig war, konnte ich in Erfahrung bringen, daß ich am besten mit der Post an Ort und Stelle kommen könne. So ging ich denn auf das Postamt und miethete für 300 Frs. zwei Schlitten, die mich sammt Gepäck mit Pferdewechsel nach je drei Stunden in fünf Tagen nach Sofia bringen sollten. Meine Abreise setzte ich auf den folgenden Tag um 9 Uhr fest. Die Stadt Rustschuk, die ich bei diesen Gängen kennen lernte, machte, wenn die Häuschen auch meist klein und einstöckig waren, doch einen europäischen Eindruck. Nur die Türkenviertel mit ihren von Lehmmauern umgebenen Häusern und ungepflasterten Straßen, ihren Minarets und Moscheen, ihren Brunnen und verschleierten Frauen erinnerten an den Orient. Der noch nicht lange gebaute Konak lag in Trümmern:

er war ein Hauptzielpunkt der russischen Kugeln gewesen. Sonst zeigten nur einige Mühlen außer der Stadt die Spuren des Krieges.

Am folgenden Morgen um 9 Uhr stand mein Schlitten pünktlich vor der Thür meines Hotels. Aber wie groß war meine Enttäuschung, als ich dieses Werkzeug sah, das mich fortbringen sollte. Bei dem Wort Schlitten hatte ich mir ein einigermaßen europäisches Ding, das wir Schlitten nennen, vorgestellt, statt dessen stand vor mir eine deckellose starke Waarenkiste auf hölzernen Geleisen. Nirgends war ein Sitz angebracht, weder für mich noch für den Kutscher. Doch die Leute in jenen Gegenden wissen sich zu helfen. Sie stellten einen meiner Koffer in die Kiste und legten Heu dazu und baten mich, einzusteigen. Wohl oder übel mußte ich folgen, und mein Kutscher, ein schmieriger Geselle in fettglänzendem Schafpelzrock, setzte sich vorne auf den Boden der Kiste, deren Vorderwand fehlte, und ließ seine Füße auf die Erde hängen. Nun ging's fort in sausendem Galopp, daß ich auf meinem nicht festgebundenen Koffer bald dem Kutscher auf dem Rücken, bald schief und quer in der Kiste saß und alle Kunst anwenden mußte, um mich auf meinem lehnenlosen Sitze festzuhalten. Von Zeit zu Zeit hielten wir an einem Han an, um uns die Glieder, die von der entsetzlichen Kälte ganz steif gefroren waren, zu wärmen, so gut es ging. Ein bulgarischer Han ist nichts als ein mit Lehmmauern umgebener fensterloser Raum, in dem in einer Ecke ein spärliches, mit eben zusammengerafftem, noch nassem Holz unterhaltenes offenes Feuer brennt. Zu essen gab es darin nichts, da gerade Fastenzeit war, und zu trinken nur Wodka und Wasser. Die Gegend, an und für sich einförmig, war durch den Schnee noch trübseliger geworden, und nur von Bjela an, wo die Straße die Jantra auf einer interessanten Brücke überschreitet, bekam sie einigen Reiz. Die Nacht brach bald ein und verhüllte die landschaftlichen Schönheiten, die mich später

häufig entzückten, wenn ich mich Tirnowo näherte. Ich langte erſt Nachts 12 Uhr in Tirnowo an. Dort wollte ich ſchlafen, um am frühen Morgen weiter zu fahren. Mein Kutſcher führte mich in die beſte Herberge der alten Krönungsſtadt. Ich fand dort zwar ein kleines Zimmerchen für mich allein, aber das Bett beſtand aus einem elenden Holzgeſtell, auf das ein dünnes Leintuch gelegt war, und der Ofen, den ich ſofort heizen ließ, ſtrahlte keine Wärme aus. Am folgenden Morgen drängte ich fortzukommen, aber ich hatte die Rechnung ohne die Poſt gemacht. Der bulgariſche Poſthalter erklärte mir durch Zeichen, daß er keine Pferde habe und ich warten müſſe, bis welche kämen. Da ich Eile hatte, begab ich mich zu dem Präfekten der Stadt und bat ihn — glücklicherweiſe verſtand und ſprach er gut Franzöſiſch —, mir behülflich zu ſein. Er ſchickte ſofort einen Gendarmen auf die Poſt und gab mir außerdem ein Rundſchreiben an die verſchiedenen Poſthalter mit, in dem die Weiſung enthalten war, mich ſofort, wenn es irgend möglich ſei, zu befördern. Kaum hatte ich ihn verlaſſen und war auf mein Hotel zu gekommen, da ſtand auch ſchon der Schlitten, der mich weiter bringen ſollte. Leider war es aber mittlerweile ſchon 11 Uhr geworden. Die Fahrt dieſes Tages war prachtvoll durch die landſchaftlichen Schönheiten. Der Himmel war hell und klar, die Luft rein, aber die Kälte — 20 ° R. — entſetzlich und nur wenig durch die Sonnenſtrahlen gemildert. Gegen Abend glühten die Bergſpitzen ſo ſchön, wie ich es nur in der Schweiz geſehen. Um 7 Uhr langte ich in Sewliewo an. Um nicht wieder eine ſo qualvolle Nacht, wie in Tirnowo, durchmachen zu müſſen, bat ich den Poſthalter, mich im Stationsgebäude übernachten zu laſſen. Das that der freundliche Mann gern. Ich bekam ein geräumiges Zimmer angewieſen, in dem ein ſeltſames Ding aus Eiſenblech auf drei dünnen eiſernen Beinen ſtand, das den Namen Ofen für ſich in Anſpruch nahm und in der That ſpäter auch ſeinem Namen Ehre machte. Da

ich etwas zu essen verlangte, führte mich mein gastlicher Posthalter in sein Haus zu seiner Frau, die, eine hübsche, große Erscheinung, in ihrer bulgarischen Tracht an einem großen Feuerherd kochte und lächelnd meine Bestellung eines gekochten Huhns entgegennahm. Bis ich wieder nach Hause kam, war meine Stube behaglich warm, auch stand ein Bett, d. h. was man dort so nennt, bereit. Als ich merkte, daß die Zimmerwärme sich allmählich wieder verflüchtigte und die Entdeckung machte, daß zwei Drittheile der Fenster mit Papier verklebt waren, zog ich es vor, mich in's Bett zu legen.

Am folgenden Tag — es war Sonntag — ließ ich zuerst, als ich das eigenthümliche Hämmern auf ein Holzbrett, das unser Geläute in manchen Theilen des Orients noch vertritt, hörte, die Leute in die Kirche gehen. Dann machte ich mich mit meinem Schlitten wieder auf den Weg. Das Wetter hatte umgeschlagen. Es regnete und schneite durcheinander, und der Wind peitschte mir den Eisregen gerade in's Gesicht, so daß ich auf meinem Koffer recht unbehaglich saß und mich nur durch Verhüllen des ganzen Kopfes schützen konnte. Von der Gegend sah ich so recht wenig. Erst als der Weg gegen Loftscha abwärts stieg und an dem Osemfluß sich hinzog, ließ der Schneesturm nach, aber meine Aufmerksamkeit wurde von der Gegend durch einen Umstand abgezogen, der mich beängstigte. Meine Pferde rasten in gestrecktem Galopp dahin, und doch war die Stelle nahe, wo die Straße in rechtem Winkel auf die nahe Brücke umbiegen mußte. Durch frühere ähnliche Wendungen des Weges über die Gefährlichkeit solcher Stellen für meinen schwankenden Sitz unterrichtet, sah ich einen Unfall voraus. Glücklicherweise entdeckte ich an dem Punkte, gegen den mein Schlitten zugleiten mußte, einen Baum mit hülfsbereiten Aesten. Wie ich gedacht, so kam's. Mein Schlitten fiel um; aber ich hatte zuvor einen Ast erfaßt, von dem aus ich mich unversehrt auf den Boden niederließ, und setzte dann

meinen Weg zu Fuß zu der nahen Poststation fort, es meinem Kutscher, von dessen Wohlsein ich mich überzeugt hatte, überlassend, seinen etwas in Unordnung gekommenen Schlitten in Ordnung zu bringen. Dem Posthalter schien mein Unfall nichts Außerordentliches zu sein; wenigstens behandelte er den Kutscher, wie wenn nichts geschehen wäre. Von Loftscha aus ging's dann weiter Plewna zu, wo ich etwa 7 Uhr Abends ankam. Da ich die letzte Nacht so gut im Stationsgebäude übernachtet hatte, versuchte ich ein Gleiches in Plewna zu erreichen, wurde aber nicht verstanden. Ich mußte mich also an der Hand des Postmeisters aufmachen und ein Hotel aufsuchen. Nachdem ich an verschiedenen Stellen vergeblich angeklopft hatte, wurde mir endlich im Hotel Odessa ein Zimmer geöffnet. Mich hungerte sehr, da ich den ganzen Tag nichts gegessen hatte — hatte ich doch vergessen, in Rustschuk mich auf diese Reise mit Proviant zu versehen. Im Hotel verstand man meine Geberden nicht, und so mußte ich in der Nacht auch noch eine Restauration aufsuchen. Ich fand auch eine ganz in der Nähe: aber der abstoßende Fettglanz, der auf allen Gegenständen lag, die schmutzigen Servietten und Tischtücher, der Hammelstalggeruch, der das ganze Gemach durchdrang, trieb mich wieder zurück in mein Hotel. Dorthin hatte mein Wirth mittlerweile einen Mann kommen lassen, der Deutsch sprach. Es war dies eine recht verkommene Existenz siebenbürgischer Abkunft. Er war, wie er mir sagte, Kochjunge in Bukarest gewesen und während des Krieges nach Bulgarien gekommen. Hier lebte er mit einer Ungarin, die einen Mann und Kinder in Turnu Mogurelli in Rumänien hat. Mit Hülfe dieses Mannes bekam ich, was vorhanden war im Hotel — ich glaube, es waren noch Reste aus der Kriegszeit — geräucherten Lachs, eine Flasche vortrefflichen Pancsovaer Exportbiers, Beefsteak am Spieß gebraten und zum Schluß türkischen Kaffee. Das Essen war vortrefflich, mein Zimmer warm — die etwaige Erstickungsgefahr durch Kohlenoxydgas war durch

zerrissene Papierscheiben abgewendet — das Bett leidlich: so schlief ich diese Nacht in Plewna ganz vortrefflich. Am nächsten Morgen um 9 Uhr fuhr ich weiter über Telisch und Lukovica, von wo die Straße in sanfter Steigung den Berg hinanführt, nach Jablonica.

Es mochte etwa 5 Uhr sein, als ich dort ankam. Die Fahrt war angenehm gewesen durch den warmen Sonnenschein, und so beschloß ich, wenn möglich, gleich weiter zu fahren, um vielleicht noch in dieser Nacht Orchanie zu erreichen. Zuvor wollte ich etwas zu Abend essen und ausruhen. Ich trat deshalb in einen der Station gegenüber befindlichen Han ein, der mir besser schien, als die anderen „Häne" — so erlauben wir Deutschen in Bulgarien uns den Pluralis dieses Wortes zu bilden. — Der Fußboden war von Holz, etliche Petroleumlampen erhellten das Gemach, und eine behagliche Wärme durchströmte den Raum. Ich trank einen türkischen Kaffee und verlangte Wasser, erhielt aber Wodka. Und als ich auf ein recht großes Glas deutete, um meinen Wunsch nach Wasser deutlicher zu machen, goß der Wirth aus einer großen, blechernen Gießkanne ohne Umstände auch dieses große Glas mit Wodka voll. Er scheint mich für einen Russen gehalten zu haben. In diesem Augenblick kam der Posthalter und lud mich zu sich in's Haus ein. Dort fand ich den Tisch gedeckt mit einem fettigen Tischtuch, und als Servietten lagen neben einem dünnen runden Brodfladen Frottirhandtücher. Als ich mich gesetzt hatte, kam ein freundliches, sauberes Mädchen und brachte zwei Gläser Tschai (Thee), worauf der Directore, wie er sich nannte, all' sein Deutsch zusammennahm und zu mir sagte: „Kommt eins Tschai," und ich erwiderte: „Gut, gut!" Dieses deutsche Wort verstand er zur Noth noch, wenn auch in diesem Fall falsch; denn er ließ mir noch ein Glas Tschai bringen, das nur noch ein Abguß der Blechkanne war. Dann kam ein eigenthümliches, schwarz aussehendes, trockenes, zähes Fleischstück. Mein Wirth meinte: „Bastar-ma

gut!" und so griff ich zu. Ich habe aber seitdem nie wieder Lust verspürt, dieses eigenthümliche bulgarische Gericht: „an der Sonne getrocknetes Hammelfleisch", zu kosten. Der Mann hatte mir aber gegeben, was er hatte, und ich war ihm herzlich dankbar für seinen guten Willen. Bald darauf nahm ich Abschied von ihm und fuhr weiter in dunkler Nacht nach Osikowo, wo das Postpersonal bei meiner Ankunft schon in tiefem Schlafe lag und erst durch kräftiges Pochen an die Thüren geweckt werden mußte. Doch war bald alles in Ordnung. An Stelle eines Schlittens bekam ich nun einen Wagen für mein Gepäck, weil hinter Osikowo der Weg an Abgründen vorbeiführt, in die der Schlitten in der Nacht leicht hätte hinuntergleiten können. Ich selber mußte ein Reitpferd besteigen, was bei einer Kälte von 20° R., die wieder herrschte, nicht zu den Annehmlichkeiten gerechnet werden darf, um so weniger, als ich in meiner Kleidung mich gar nicht auf das Reiten eingerichtet hatte und das Pferd einen Kosakensattel trug, auf dem ich, wie auf dem Höcker eines Kameels hoch über dem Pferde schwebte. Als ich Morgens um 3½ Uhr in Orchanie ankam, konnte ich nicht vom Sattel steigen, so steif gefroren war ich. Mein Kutscher mußte mir helfen, und noch hatte ich fünf Minuten an der Poststation zu pochen, um den schlafenden Posthalter wach zu bekommen. Wie ein Schlafwandler kam er endlich mit halb geschlossenen Augen, nahm mich an der Hand in sein eisig kaltes Zimmer, wies mir auf einem in der Ecke liegenden Bündel Kleider meinen Schlafplatz an und legte sich dann, nachdem er dieser menschenfreundlichen Regung Genüge gethan hatte, wieder in sein Bett und war nicht wieder zu erwecken. Was war zu machen? Ich mußte mir's, müde wie ich war, auf diesen alten Kleidern zurecht machen, so gut ich's konnte, ohne daran denken zu dürfen, was für Geschöpfe sonst etwa meine Lagerstätte theilen könnten. Trotz aller Müdigkeit erwachte ich doch vor Tag und ging aus, um ein warmes Zimmer und etwa einen Kaffee zu finden.

Meine Ansprüche an das Leben waren schon recht gering geworden, und ich hätte mit dem geringsten Han vorlieb genommen, aber ich fand ein anständiges Restaurant mit einem reinlichen Zimmerchen und warmem Ofen. Hier ließ ich mich nieder, bis ich weiter reisen konnte. Um 9 Uhr stand mein Schlitten bereit, und ich stieg mit besonderer Freude ein, in dem Bewußtsein, daß dies der letzte Tag meiner Reise sei. Der Arabakonakpaß war bald überstiegen und zwar ohne größeren Unfall; denn daß mein Schlitten einmal halb schon über dem Abgrund hing an einer der mit Randsteinen nicht versehenen Serpentinen konnte ich kaum mehr als etwas Besonderes ansehen. Um 2 Uhr etwa langte ich am Fuß des Balkan in Taschkesen an. Hell und klar zeichnete sich vor mir der Vitoschberg und seine Fortsetzung, das Lülüngebirge, am blauen Himmel ab. Dahinter der massige Rilodag, im Rücken die Kette des Balkan. Eine prachtvolle Gebirgswelt, die da die große Ebene von Sofia umgibt! Doch ich konnte mich nicht lange dem staunenden Betrachten überlassen; mich zog's weiter nach Sofia, und um 5 Uhr war ich auf der letzten Station angekommen. Noch drei Stunden, und ich war am Ziele. Aber eben jetzt wurde mir Halt geboten. Der Posthalter erklärte mir, er habe keine Pferde und vor sechs Stunden könne er mich nicht befördern. Ich mußte mich also bescheiden und warten. Endlich um 9 Uhr — zwei Stunden hatte ich ihm abgemarktet — konnte ich auf einem elenden federlosen Karren meine Weiterreise antreten. Um 12 Uhr in der Nacht traf ich in Sofia ein und fand im Hotel Europa ein Unterkommen.

Sofia war damals noch eine schmutzige türkische Stadt und die Hotels elende Häne. Das Stübchen, das mich aufnahm, war eng, doch hatte es einen Ofen, der mir vorderhand am meisten noth that; auch konnte ich mich wieder verständlich machen durch Worte, denn der Wirth war ein Italiener und seine Dienerin gar eine Landsmännin, eine Schwäbin aus dem Schwarzwald, die als

Templerin nach Jerusalem wollte, aber hier hängen geblieben war. Am nächsten Morgen machte ich zunächst einen Orientirungsgang in der Stadt. Ich fand enge winklige Gassen mit niedrigen, größtentheils einstöckigen Häuschen, in den Hauptverkehrsadern meist mit offenen Kaufbuden zu ebener Erde ausgestattet. Da und dort ragte ein verfallenes Minaret zum Himmel, und daneben wölbte sich eine graue Kuppel über einer Moschee. In den Straßen war ein reges, interessantes Gewimmel von Menschen aller Balkanrassen: da waren zunächst Bulgaren und Bulgarinnen in ihrer Landestracht. Die Männer bei der grimmigen Kälte mit offener Brust, um die Schultern einen Lammfellrock, die Haare nach innen, an den Beinen eine eng anliegende, aus bulgarischem, im Hause gewobenem Wollstoff gefertigte Hose; die Füße, in Fußlappen gewickelt, in niederen, vorn mit der Spitze nach oben und rückwärts umgebogenen Sandalen; auf dem Kopf eine braune breite Schaffellmütze. Die Frauen trugen ein langes, weißes, hochgeschlossenes, auf Schultern und Aermeln und am unteren Rande buntgesticktes Hemd, über das eine Doppelschürze befestigt war, und darüber hing ein schwarzer, grobwollener, bis zu den Knieen reichender Mantel. Die Fußbekleidung war außer langen, reichgestickten Strümpfen dieselbe wie bei den Männern. In die Haare hatten sich die jungen Mädchen grellrothe künstliche Blumen und grüne Zweige gesteckt; ihr Kopf, Hals und Schultern, Brust, Hüfte waren mit Silber- und Goldstücken schuppenartig behängt. Da und dort zeigte sich ein junger Bulgarenbursche, der einen Lederriemen um die Oberschenkel bis zum Knie gewunden hatte, wie ich mir sagen ließ, zum Zeichen, daß er auf Freiersfüßen gehe und die Neigung empfinde, in das Band der Ehe zu treten, und schäkerte mit den errötenden Mädchen. Daneben bewegte sich der beturbante Türke in seiner bekannten Tracht und der spanische Jude, der nur durch seine helle, rothblonde Haar- und Bartfarbe und seine charakteristischen Züge sich

von dem Türken unterschied, der kräftige Montenegriner mit seinem reichgestickten Kawassengewand, der Arnaute mit seiner Fustanella, der bulgarische Macedonier in langem, bis unter die Kniee reichendem, durch einen Gürtel zusammengehaltenem Leibrock aus weißer Wolle, mit schwarzen Litzen eingefaßt; der in bunte Fetzen gehüllte braune Zigeuner. Doch war leicht zu bemerken, daß schon die europäische Tracht die Nationaltrachten zu verdrängen begann. Die Stadtweiber zogen es vor, sich in Röcke und Taillen zu kleiden, und nur ein buntes seidenes, den Kopf verhüllendes und den Zopf umgebendes Tuch, das statt des Hutes getragen wurde, ließ die Bulgarin noch erkennen. Merkwürdig war mir, wie wenig schöne Gestalten und Gesichter ich unter den Bulgarinnen sah. Es waren meist kleine, plumpe Gestalten mit breiten, birnförmigen Köpfen und groben Gesichtszügen, aber gesunder, rother Farbe. Anders die Männer. Die jungen waren elastische, kräftige Menschen mit frischen Gesichtern, die alten hatten einen klugen, fast verschmitzten und doch zugleich gutmüthigen Ausdruck in ihren, von weißen Bartstoppeln starrenden Gesichtern.

Es war ein farbenreiches, anziehendes Straßenbild, das ich da sah, und ich ließ mich länger davon anziehen, als ich sollte. Denn als ich mich in's Palais begab, um mich dem Fürsten vorzustellen, war derselbe schon zu einer Besichtigung ausgeritten. Die Zeit bis zu seiner Zurückkunft benützte ich, mich in dem Palais etwas umzusehen. Das Palais war damals noch der alte türkische Konak, ein viereckiger, einstöckiger (mit Erdgeschoß) Backsteinbau ohne jeden baulichen Schmuck. Eine geräumige, aber niedrige Vorhalle führte zu einer hölzernen Doppeltreppe, die vom ersten Podest an in einfachem, breitem Aufgang zum oberen Stockwerk hinaufführte. Geradeaus von dem Treppenausgang war ein breiter, hoher, thürloser Raum, der durch schwere türkische Teppiche von dem Korridor abgetrennt und ganz in türkischem Geschmack möblirt war, zu einer

Art Wartezimmer hergerichtet. Rechts und links von der Treppe zweigten Gänge ab, an denen der Zugang zu den Zimmern lag. Links war das Arbeits-, Empfangs- und Schlafzimmer des Fürsten und rechts das Eßzimmer und die Festräume. Alles war klein und bescheiden. Die Okkupationsregierung hatte es übernommen, das Palais für den Fürsten in Stand zu setzen, und einen russischen Oberst damit beauftragt. Als aber der Fürst ankam, fand er geweißte Plafonds, die den Einsturz drohten, so daß er in seinem Schlafzimmer über seinem Bett ein Holzgerüste aufschlagen lassen mußte, um nicht von den herabfallenden Kalkstücken erschlagen zu werden; als Möbel selbst in dem Audienzgemach mit Heu ausgestopfte Holzgestelle, über die Teppiche geworfen waren; an den Fenstern, ohne Karniese angeheftet, weiße Tüllvorhänge, und Eßbestecke aus Christoflemetall; statt fester brauchbarer Tische Spieltische, die noch dazu über und über mit Kreidestrichen beschmiert waren und verrieten, warum die Einrichtung des Palais so armselig ausgefallen war. Die Einrichtung, wie sie dann im Auftrag des Fürsten von dem Hofmarschall Baron v. Riedesel besorgt worden war, war geschmackvoll und würdig, in orientalischem Styl gehalten.

Als der Fürst von der Besichtigung zurückkam, wurde ich sofort zur Audienz beschieden. Ich hatte den Fürsten noch nie gesehen, und so ist es wohl verzeihlich, daß ich in gespannter Erwartung bei ihm eintrat. Ich war eines Tages im Vorzimmer des Fürsten, als gerade ein russischer Oberst der Artillerie, der von dem damaligen russischen Kriegsminister berufen worden war, um diesen Truppentheil von dem Fürsten abwendig zu machen, und somit den Kopf von Vorurtheilen voll hatte, zur ersten Audienz sich meldete. Finsteren und mißtrauischen Blicks trat er bei dem Fürsten ein, und strahlend kam er zurück. Er ergriff freudig meine Hand und schüttelte sie warm mit den Worten: „Je suis tout à fait sous son charme.“ Das

konnte ich auch von mir sagen. Ich war vom ersten Augenblick an sous son charme. Ich fand einen jungen Mann in der ersten Jugendblüthe von hoher, imponirender militärischer Gestalt. Die feinen Gesichtszüge hatten einen energischen Ausdruck. Das Auge blickte bald entschieden, bald fast schwärmerisch, immer aber freundlich. Er freute sich sehr, mich hier zu wissen: es thue ihm so wohl, Jemand um sich zu haben, mit dem er seine Gedanken austauschen könne. Die russischen Intriguen machten ihm das Regieren sauer. Zwar sei Kaiser Alexander ihm gewogen, und stehe er zu dem officiellen Vertreter Rußlands, dem Generalkonsul Davidow, in den allerbesten Beziehungen und könne blind auf ihn vertrauen, aber der Kriegsminister Parenzow, Oberst Schepelew, den der Kaiser ihm als militärischen Beirath an die Seite gegeben, und Andere stellten sich ihm auf Schritt und Tritt in den Weg, indem sie nicht bloß auf militärischem, sondern namentlich auf politischem Gebiete wirkten und die Oppositionsparteien durch ihre Aufhetzungen stärkten und kräftigten. Schon habe er deshalb die Kammer auflösen müssen, und es sei zu befürchten, daß auch die kommenden Wahlen durch den Kanal der russischen Offiziere stark in oppositionellem Sinn beeinflußt würden. Der Kommandant der russischen Okkupationstruppen, Fürst Dondukow Korsakow, habe bei seinem Abgang erklärt, es seien von ihm alle Minen so gelegt, daß das deutsche Prinzchen kein halbes Jahr werde regieren können, und schon hätten die Oppositionellen die Parole ausgegeben: Weg mit dem Fürsten!

Ein Beweis, wie niedrige Mittel von seinen Gegnern gegen ihn und die Regierung angewendet würden, sei, daß dieselben an den Regierungstelegraphen eine Privattelegraphenleitung angehängt hätten,*) um alle ein- und auslaufenden Regierungsdepeschen zu kontroliren. Im Kreise von Widdin sei es

*) Es gab damals nur eine einzige Telegraphenlinie.

schon zum offenen Aufstand gegen Regierungsmaßregeln gekommen, und er habe einen Adjutanten dahin abschicken müssen, um Ruhe herzustellen. Er sehne sich aus diesen ewigen Intriguen weg in seine alte Stellung, in der er so angenehm gelebt und anregenden Verkehr gehabt habe.

Nach einigen persönlichen Bemerkungen schloß diese Audienz.

So standen die Dinge bei meiner Ankunft in Sofia. Was war geschehen, daß schon eine solche Krise über Bulgarien und seinen Fürsten hereingebrochen war?

2.

Regierungsantritt des Fürsten.

Zur Zeit der ruſſiſchen Okkupation Bulgariens war Fürſt Dondukow Korſakow ruſſiſcher Generalgouverneur Bulgariens. Er hatte vom Kaiſer den Auftrag erhalten, die Verwaltung des Landes einzurichten. Seine Freunde und die im ruſſiſchen Solde ſtehenden Litteraten rühmen ihn als genialen Mann, der mit faſt zauberhafter Raſchheit Bulgarien zu einem geordneten Staate umgeſchaffen habe. Eine nähere ſachliche Betrachtung muß freilich dieſes Urtheil weſentlich berichtigen. Dondukow arbeitete mit all' ſeinen Anordnungen einzig nach dem Vorbild Potemkin's: er wollte in ſeinem Schlußbericht den Kaiſer mit einem glänzenden Reſultat blenden. Alles, was er that, war nur auf den Schein berechnet. Er hat alle in einem Staate nothwendigen Inſtitutionen geſchaffen, aber wie dieſelben in Gang geſetzt werden ſollten, und ob das überhaupt möglich ſei, kümmerte ihn nicht. Das Heer war, als der Fürſt ankam, ſehr vernachläſſigt. Es fehlte an Röcken, Stiefeln, Betten, Kaſernen. Gut war einzig die tſchechiſche Militärmuſikkapelle, die ihm zur Tafel ſpielen mußte. Die Nationalbank konnte nicht gedeihen, ſo thöricht waren die Geſetze, die er für dieſelbe gegeben hatte. Als der Fürſt im Jahr 1880 Dondukow gegenüber ſich über dieſes unglückſelige Geſetz beklagte, gab dieſer

lachend zur Antwort: „Vous êtes très naif d'avoir pris cette institution au sérieux.“ In seinem Schlußbericht an den Kaiser gab er an, daß während seiner Verwaltung eine Ersparniß von 8 Millionen Francs*) gemacht worden sei. Als aber der erste bulgarische Finanzminister die Staatskasse übernahm, fand er von diesen Millionen keinen Centime mehr vor. Selbst die Verfassung, die er Bulgarien gab und durch die bulgarische Nationalversammlung begutachten ließ, war nur Schein; denn als der Metropolit Simeon von Varna ihn an der Spitze einer Vertretung der konservativen Partei fragte, wie er denn dazu komme, einem eben erst von den Türken befreiten Land eine so liberale Verfassung zu geben, sprach der geistreiche Mann zu dem geistlichen Würdenträger die frivolen Worte: Vous savez, les constitutions sont comme des filles qui ne demandent qu'à être violées. Das beste Bild seiner Thätigkeit bietet das Pflaster einer Sofianer Straße, zugleich das einzige Zeugniß Dondukow'scher Thätigkeit, das bis heute in Bulgarien besteht. Dasselbe war ein halbes Jahr ganz gut; heute ist es so schlecht, holperig und unbrauchbar, daß, wer es kann, die Straße vermeidet.

Ich habe oben schon angedeutet, daß Dondukow im Auftrag seiner Regierung eine Verfassung auszuarbeiten hatte, „um,“ wie Sobolew l. c. S. 2 verräth, „dem deutschen Prinzen Bulgarien nicht zur unbeschränkten Verwaltung zu überlassen“. Das war nun freilich für einen Russen kein ganz leichtes Stück Arbeit. Er nahm sich also eine bewährte Vorlage, und zwar die serbische Verfassung. Der Entwurf, der eigenthümliche Bestimmungen enthielt über die Zusammensetzung der Kammer und die Einrichtung eines Staatsrathes als höchster Instanz aller Verwaltungszweige und

*) Sobolew (Der erste Fürst von Bulgarien, Leipzig 1886, S. 84) gibt gar 14 Millionen an.

vorberathende Behörde für alle in der Kammer einzubringenden Gesetze wurde einer ad hoc zusammenberufenen, aus den Notabeln Nord- und Südbulgariens zusammengesetzten konstituirenden, bulgarischen Nationalversammlung zur Prüfung vorgelegt, die am 23. Februar 1879 in Tirnowo eröffnet wurde. Gleich die ersten Sitzungen dieser Versammlung zeigten, daß ein von Dondukow großgezogener großbulgarischer, rein demokratischer, intransigenter Geist in ihr wehe. Zunächst schien es sogar, als ob die Versammlung es überhaupt von sich weisen wolle, über eine Verfassung zu verhandeln: man sollte, meinten die Heißsporne, in eine Besprechung sich nicht einlassen, sondern nur protestiren gegen die Zerstückelung Bulgariens durch Europa und dann ruhig auseinandergehen. Die Vernunft gewann jedoch bald die Oberhand und nach einer Ermahnung Kaiser Alexanders II. beschloß man, die Verhandlungen zu beginnen. Eine Fünfzehner-Kommission zur Prüfung der aus 170 Punkten bestehenden Dondukow'schen Verfassung wurde ernannt. Diese, die von einem Hauch konservativen Geistes durchweht war, machte ganz verständige Vorschläge zur Verbesserung des Dondukow'schen Entwurfes, leider konnte sie aber in der Versammlung nicht durchdringen.

In der Frage des Staatsrathes trennten sich die Geister. Es war dies die Geburtsstunde der bulgarischen Parteien. Die Staatsrathspartei nannte sich konservativ, die Gegenpartei liberal. Männer wie Stoilow, Grekow, Burmow, Balabanow, Natschovitsch, Vulkovitsch u. a. waren für, Karawelow, dem sich entgegen seiner Haltung in der Kommission der unzuverlässige, den Mantel nach dem Wind hängende Zankow angeschlossen hatte, und andere waren gegen den Staatsrath. Die letztere Partei erhielt die Mehrheit, und diese für das Staatsleben so nothwendige Institution wurde aus dem Verfassungsentwurf gestrichen. In den folgenden Sitzungen wurde beschlossen, daß die Kammer (Sobranje) aus lauter direkt vom Volk mittelst

geheimer Stimmabgabe gewählten Abgeordneten bestehen (auf je 10000 Einwohnern 1 Abgeordneter) und jeder bulgarische Staatsangehörige mit dem 21. Jahre das aktive, mit dem 30., falls er lesen und schreiben könne, das passive Wahlrecht besitzen solle. Jedem Abgeordneten solle das Recht zustehen, Gesetzesvorschläge in der Kammer einzubringen, wenn er die Unterstützung von einem Viertheil der Kammermitglieder besitze. Die Presse solle frei und das Recht, Versammlungen zu halten, keinerlei Beschränkung unterworfen sein, u. a. mehr, was zu einem rein demokratischen Staatshaushalt gehört. Doch solle ein Fürst zum Staatsoberhaupt gewählt werden, dem die ausführende Gewalt und die Ueberwachung ihrer Organe zukomme und das Recht zustehe, die Minister zu ernennen, den Oberbefehl über die bewaffnete Macht im Lande zu führen, durch dessen Zustimmung allein die Gesetze, die aus den Kammerberathungen erfließen, Gesetzeskraft erlangen könnten, der zu vorausbestimmten Terminen (zwischen 15. Oktober und 15. Dezember) alljährlich die Kammer zusammenrufe und in außerordentlichen Fällen auch außerordentliche Sitzungen anberaume. Am 29. April wurde dann der hauptsächlich von Rußland vorgeschlagene, aber zugleich von allen übrigen Mächten gern gesehene hessische Prinz Alexander von Battenberg zum Fürsten von Bulgarien gewählt, worauf sich die Nationalversammlung, nachdem sie noch eine aus 6 Abgeordneten bestehende Deputation zur Begrüßung des Fürsten gewählt hatte, vertagte. Prinz Alexander befand sich gerade bei dem russischen Botschafter in Berlin zum Diner, das derselbe zur Feier des Geburtstages seines Kaisers gab, als diese Nachricht eintraf. Nur zögernd und mit innerem Widerstreben erklärte er sich bereit, nach Livadia zu seinem kaiserlichen Oheim zu reisen. Auch dort sprach er sich dem Kaiser gegenüber dahin aus, daß er von seinem Vater die Einwilligung zur Uebernahme der bulgarischen Krone nicht bekommen habe wegen der Verfassung, die Dondukow den Bulgaren gegeben

habe und die derselbe für unbrauchbar halte. Aber der Kaiser bat den Prinzen dringend, den Thron anzunehmen und nicht auch seinerseits durch Nichtannahme den Namen Rußlands zu schädigen, indem er den Schein unterstütze, als ob alles, was Rußland für jene Völker unternommen habe, verkehrt sei, und redete ihm dann in warmen, väterlichen Worten zu, indem er ihm sagte, er liebe ihn wie seinen Sohn und werde ihn in jeder Schwierigkeit, die etwa die Verfassung hervorrufe, stets unterstützen. Auch solle in die Verfassung ein Paragraph kommen, der von Verfassungsänderung und ihrer Ermöglichung handle.*) Darauf nahm der Prinz die Krone an und erklärte, „er werde das Vertrauen, das der Kaiser in ihn setze, stets rechtfertigen". Von Livadia kehrte der Prinz nach seiner Heimat zurück, machte dann die Runde bei den europäischen Höfen und Regierungen, um sich vorzustellen, und landete schließlich am 7. Juli in Varna auf bulgarischem Boden. Von dort zog er über Rustschuk nach Tirnowo (8. Juli), wo er vor der wiederversammelten Nationalversammlung am 9. Juli den Eid auf die Verfassung**) ablegte und dann nach der Hauptstadt Sofia weiter reiste. Schon bei dieser Reise machte die liberale Partei, die von den Einwendungen des Fürsten gegen die Tirnowoer Verfassung gehört hatte, allerlei Demonstrationen. Kleine Kinder und ihre Schulmeister hielten Ansprachen und ließen die Verfassung leben, und auf verschiedenen Triumphbögen, wie sie beim Eingang in alle Dörfer errichtet waren, stand zu lesen: Es lebe die Tirnowoer Verfassung! In Rußland zeigte die Presse sofort eine große Verstimmung darüber, daß der deutsche Prinz der Verdienste Rußlands um die Befreiung Bulgariens nicht genügend gedacht

*) Dies geschah durch Anfügung von §. 167—169.

**) Die Eidesformel lautete: „Ich schwöre im Namen Gottes des Allmächtigen, die Verfassung und Gesetze des Fürstenthums heilig und unverletzlich zu halten und bei meinen Regierungshandlungen stets nur das Glück und Wohl des Landes im Auge zu haben. So wahr mir Gott helfe!"

habe. Das waren schlimme Wetterzeichen, die gleich zu Anfang auf Sturm hindeuteten.

In Sofia am 13. Juli angekommen, nahm der junge thatkräftige Fürst sofort die Zügel der Regierung energisch in seine Hände und ging zunächst daran, ein Ministerium zu bilden. Da ihm die nötige Personenkenntniß fehlte, so wandte er sich an den damaligen russischen Generalkonsul Davidow. Dieser nannte ihm Burmow, Natschovitsch, Athanasovitsch, Stoilow, Grekow und Dragan Zankow als die geeignetsten und fähigsten Männer. Zankow wollte jedoch mit Grekow nicht in einem Ministerium sein, weil dieser ihn während der konstituirenden Versammlung in öffentlicher Sitzung wegen Gesinnungslosigkeit einen „Zigeuner" genannt hatte, und so blieb dem Fürsten nichts anderes übrig, als folgendes Ministerium zu bilden: Präsidentschaft und Inneres: Burmow; Justiz: Grekow; Aeußeres: Balabanow; Finanzen: Natschovitsch; Unterricht: Athanasovitsch; Krieg: Parenzow. Davidow hatte dem Fürsten hiermit die besten und ruhigsten Bulgaren bezeichnet, die er kannte, und sein Vorschlag war von gutem Willen für den Fürsten eingegeben. Alle die genannten Männer hatten zu der oben angeführten Fünfzehner-Kommission zur Prüfung des Dondukow'schen Verfassungsvorschlags gehört und sich durchweg in konservativem Sinne im Plenum ausgesprochen. Einige davon gehören noch heute zu den hervorragendsten bulgarischen Staatsmännern und glühendsten Patrioten, andere haben sich freilich auch durch ihre Charakterschwäche und politischen Wankelmuth um jeden Einfluß auf ihre Landsleute gebracht.

Der Ministerpräsident Burmow, ein im russischen theologischen Seminar zu Kiew gebildeter Mann, war, ehe er bulgarischer Minister wurde, ein kleiner russischer Beamter, zuletzt Verwalter des russischen Hospitals in Konstantinopel gewesen und hatte sich als Redakteur einer in Konstantinopel Ende der fünfziger Jahre erschienenen Zeitschrift „Bulgarski

Knjijici" bekannt gemacht. Ehe der russische Rubel ihm vor den Augen flimmerte, war er ein braver Mann, aber stets geistig beschränkt und charakterschwach und stand deshalb ganz unter dem Einfluß seines Kollegen Balabanow. Dieser, ebenfalls ehemaliger Zögling eines russischen theologischen Seminars, hatte durch Reisen nach Konstantinopel, Athen, München, wo ihn besonders Döllinger anzog, und Frankreich, wo er eine oberflächliche juristische Bildung in kurzer Zeit sich erraffen wollte, seinen geistigen Horizont etwas zu erweitern gesucht, war aber als eingebildeter, konfuser, ehrgeiziger Mensch wieder in seine Heimat zurückgekommen. Doch wußte er diese unschönen Seiten anfangs hinter einem gebildeten Wesen zu verstecken, so daß es damals, als die Augen des Fürsten auf ihn gelenkt wurden, kein Wunder war, daß dieser ihn annahm. Später erst trat sein wahres Wesen zu Tage. Sein Charakter erwies sich als ein höchst unzuverlässiger und bösartiger. Kein anderer bulgarischer Staatsmann hat so sehr wie dieser ursprünglich ultrakonservative Mann, sobald seine Tasche mit Rubeln gefüllt war, den Fürsten angebellt — allerdings nur, wenn er es aus sicherem Hinterhalte thun konnte. Als nach Wegführung des Fürsten die ostrumelischen Truppen in Sofia einrückten und Mutkurow ihn suchen ließ, um ihn zu verhaften, hielt er sich Tage lang in einem Faß versteckt, bis die Gefahr für ihn vorüber war, und einige Tage später schrie er, der unter den ersten die Vertreibung des Fürsten bejubelt hatte, als ihn ein Sofianer Bürger unter Ertheilung eines Rippenstoßes dazu aufgefordert hatte, mit lauter Stimme: „Es lebe der Fürst Alexander." Der Nationalität nach gehört er, wie man das aus den unstäten, schwarzen, stechenden Augen und der charakteristischen Kopfbildung leicht erkennen kann, den unter die Bulgaren eingesprengten Zinzaren oder Kutzovlachen an, wie Dragan Zankow.

Natschovitsch ist ein sehr tüchtiger, fleißiger, intelligenter

Mann und überzeugungstreuer Patriot, einer der wenigen festen und charaktervollen Männer, welche die Bulgaren haben. Er hat sich im serbisch-türkischen Kriege von 1876 um die Bildung bulgarischer Freiwilligenschaaren große Verdienste erworben. Sein Freund Grekow ist ebenfalls ein sehr intelligenter Mensch und tüchtiger Jurist französischer Schule. Er entstammt einer in Bessarabien angesiedelten bulgarischen — vielleicht, wie sein Name lehrt, richtiger: griechischen — Familie und forderte schon dadurch den Widerstand der echten Bulgaren heraus. Die bessarabischen Bulgaren, die meist sehr gut gebildet sind — das bulgarische Gymnasium in Bolgrad steht in jenen Gegenden in hohem Ansehen — werden nämlich von jenen als skakalci, d. h. Heuschrecken, bezeichnet, als Leute, die von einem Lager in's andere springen. Grekow hat sich stets als charaktervoller, energischer Mann bewährt, der nur durch seine allzu scharf geschliffene Zunge leicht verletzt. Leider hängt ihm der Fehler entsetzlicher Schreibfaulheit bei seinen Ressortarbeiten an. Eine Menge Klagen wegen unerledigt gebliebener Geschäfte liefen während seines Ministeriums gegen ihn ein.

Athanasovitsch ist ein unbedeutender, aber braver Mann, der, ehe er Minister wurde, einen Lehrstuhl für Gynäkologie in Bukarest innehatte.

Als gewissermaßen privilegirtes Mitglied gehörte dem Ministerium in der Stellung des Kriegsministers ein Russe an, General Parenzow. Er war viel zu jung (etwa 36 Jahre alt) für seine verantwortungsvolle Stellung und namentlich militärisch so unbedeutend, daß er kaum das Zeug zu einem tüchtigen Compagniechef besaß. Daneben fehlte ihm jedes Taktgefühl. Bei einem vom Fürsten gegebenen Offiziersdiner, das im Palais stattfand, hielt er, sobald er den Wein zu spüren anfing, eine Rede, in der er ungefähr sagte: „Der Fürst ist eigentlich ein recht netter Mensch; ich habe dies erst jetzt erkannt, und deshalb erlaube ich den Offizieren, ihn künftig mit

Se. Hoheit anzureden." Nach der Verfassung, die Dondukow zunächst sich auf den Leib zugeschnitten hatte, sollte der bulgarische Fürst nur den Titel: Durchlaucht (Svetlost) führen, und die erste Kammer hatte in ihrem konstitutionellen Purismus den Fürsten Alexander nie anders angeredet, trotzdem ihm Europa den Titel Hoheit gegeben hatte. Durch diese namenlose Taktlosigkeit seines Kriegsministers war aber der Fürst genöthigt, andern Tags in einem Tagesbefehl den Offizieren anzukündigen, daß sie ihn, bis die Kammer ihm den ihm zukommenden Titel Hoheit gebe, mit Se. Durchlaucht anzureden hätten (s. S. 51.) — Ein ander Mal besuchte der Fürst auf einer Spazierfahrt das am Fuße des Vitosch einige Kilometer vor der Stadt gelegene Truppenlager, als plötzlich Parenzow in angeheitertem Zustande hinten auf seinen Wagen kletterte und dort sich, heftig gestikulirend und Hurrah schreiend, festsetzte. Als der Fürst sah, daß alle Versuche, ihn vom Wagen, an dem er sich affenartig angeklammert hatte, loszumachen, vergeblich waren, gab er den Befehl zur Rückfahrt in die Stadt und nahm ihn, der nicht aufhörte Hurrah zu schreien und zu johlen, durch die ganze Stadt mit bis zum Schlosse. Schlimmer war es, daß Parenzow sich als Vertreter der Dondukow'schen fürstenfeindlichen Partei ansah und mit allen Kräften durch seine Offiziere auch unter der Civilbevölkerung agitirte, kannte er ja doch das Wort Dondukow's: „Ich habe alle Minen so gelegt, daß das deutsche Prinzchen kein halbes Jahr regieren kann." Er selbst wäre vielleicht zu ungeschickt gewesen, um größere Wirkungen zu erzielen, aber sein Gehülfe, der Ingenieuroberst Tümmler, ergänzte durch Schlauheit und skrupellose Wahl der Mittel, was Parenzow mangelte. Diese politischen Wühlereien sind es schließlich gewesen, die ihn in Bulgarien unmöglich machten. Neben den Ministern stand noch eine Person im Vordergrunde: der russische Oberst Schepelew, Flügeladjutant des Kaisers. Dieser war in der Stellung eines russischen Militärattachés dem

Fürsten als Rathgeber vom Kaiser beigesellt worden. Er war ein sehr kluger, gebildeter Mensch und angenehmer Gesellschafter, aber leider entpuppte auch er sich sehr frühe schon nicht als Agent des Kaisers, sondern als derjenige des russischen Kriegsministers Miljutin und der antideutschen Partei und machte gemeinschaftliche Sache mit den Gegnern des Fürsten.

Das erste Ministerium, das der Fürst gebildet hatte, bestand somit der großen Mehrheit nach aus wohlgesinnten, tüchtigen, wenn auch großentheils etwas schwachen Männern. Verhängnißvoller war es, daß sich schon in der konstituirenden Versammlung zu Tirnovo deutlich gezeigt hatte, daß die Mitglieder dieses Ministeriums nicht die Mehrheit in der Versammlung hatten.

Die nächste Aufgabe dieses Ministeriums war, die Wahlen zur Kammer, die verfassungsmäßig noch dieses Jahr zwischen Mitte Oktober und Mitte Dezember stattfinden sollten, zu vollziehen. Als Resultat ergab sich eine erdrückende Mehrheit für die liberale Partei: 150 gegen 30. Es liegt ja auch zu sehr in der Natur der Sache, daß die Wilden — man verzeihe diesen Ausdruck — in solchen Staaten, die am Anfang ihrer Entwicklung stehen, immer das Uebergewicht über die Zahmen haben werden und bei direkten Wahlen ohne ausgeübten Zwang nothwendig in der Mehrheit sein müssen.

Am 2. November eröffnete der Fürst die erste Kammer mit einer Thronrede, in der er verschiedene, dringend notwendige Gesetzentwürfe ankündigte, die Finanzlage des Staates als eine ungenügende kennzeichnete und schließlich die Abgeordneten bat, alle Parteistreitigkeiten bei Seite zu setzen und bei ihren Berathungen nur von sachlichen Gesichtspunkten sich leiten zu lassen. „Ich zähle auf Ihren Patriotismus und ihren gesunden „Verstand.. Europa hat seine Augen auf die erste gesetzgebende „Versammlung Bulgariens gerichtet und wird nach deren Thätig„keit beurtheilen, inwieweit die bulgarische Nation fähig ist, die

„ihr verliehenen Rechte zu gebrauchen. Ihre weisen, friedlichen „Arbeiten werden der ganzen Nation zur Ehre gereichen. Ich „erlaube mir, Ihnen den Rath zu geben und Sie zu bitten, „daß Sie die Zeit nicht mit unfruchtbaren Erörterungen ver„lieren, sondern baldmöglichst mit der Berathung der Gesetzes„vorlagen und des Budgets beginnen, welche Ihre Hauptauf„gaben sind. Sie werden damit das Vertrauen Ihrer Wähler „rechtfertigen und sich die Anerkennung der civilisirten Welt „verdienen." Wie vorauszusehen, machten diese Worte nur wenig Eindruck. Kaum hatte der Fürst die Kammer verlassen, begann ein Durcheinanderschreien, aus dem nur das Eine herauszuhören war: „Weg mit dem Ministerium!" Die anwesenden Minister machten vergebliche Versuche, zu Worte zu kommen. Nachdem die Deputirten sich genug ausgeschrieen hatten, schritten sie zur Wahl des Kammerbureaus, wobei der wildeste Agitator Karawelow Kammerpräsident wurde, und begannen dann sofort ein Mißtrauensvotum gegen das Ministerium und eine Adresse an den Fürsten zu berathen. In der Adresse, die unter vielem Schimpfen und Toben zu Stande gebracht wurde, hieß es: „Das Ministerium hat, statt die vorhandenen „Schwierigkeiten zu heben und zu beseitigen, im Gegentheil „durch seine verfassungswidrigen Maßnahmen dieselben nur er„schwert und sich dadurch das entschiedene Mißtrauen der Nation „zugezogen, und ein großer Theil der Schuld an dem schlechten, „unbefriedigenden Zustand der Finanzen trifft die schlechte Finanz„wirthschaft des gegenwärtigen Ministeriums." Der Fürst verdarb der Kammer die Freude, indem er die Annahme dieses Schriftstücks verweigerte, da er in demselben ein bloßes Machwerk der Parteileidenschaft und des Ehrgeizes einiger unruhiger Streber erkennen zu müssen glaubte. Er that dies aber erst, nachdem er durch Karawelow den Versuch hatte machen lassen, eine Milderung der Adresse in der Kammer durchzusetzen, und derselbe mißlungen war. Der Fürst, der den Glauben nicht auf-

geben wollte, daß die Kammer sich noch mäßigen werde, ließ die hervorragendsten Männer der liberalen Partei zu verschiedenen Malen um ihre Wünsche befragen, er erhielt aber immer die Antwort: „Wir wollen andere Minister haben.“ Da er aber sein verfassungsmäßiges Recht, die Minister selbst zu ernennen, sich nicht gleich in der ersten Kammersitzung aus den Händen winden lassen wollte und außerdem auf Seiten der liberalen Partei keine geeigneten Männer für Ministerposten kannte, zumal auch Daidow ihn vor denselben gewarnt hatte, so blieb ihm nichts anderes übrig, als diese Kammer aufzulösen.

Man kann diese Maßregel mißbilligen, da jeder Staatsmann weiß, daß eine Kammerauflösung immer eine kleine Revolution ist, die nur dann Erfolg verspricht, wenn man seines gewollten Resultates ganz sicher ist. Sonst kann leicht das gerade Gegentheil des Gewollten eintreten: der Gegner wird erbittert, bekommt eine Waffe in die Hand und strengt seine Kräfte nur noch mehr an. Aber läßt es sich auf der anderen Seite nicht auch leicht erklären, daß ein junger Fürst voll Jugendkraft und Jugendmuth, dem soeben ein unentwickeltes Volk übergeben worden ist mit dem Auftrage, es nach allen Seiten zu entwickeln, und der von den edelsten Absichten erfüllt ist, sein Volk wirklich glücklich zu machen, wenn er sieht, wie derjenige Theil des Volkes die Oberhand gewinnt, dem jeder politische Sinn, der gesunde Menschenverstand und die nothwendige Mäßigung fehlt, und der, ohne es zu wollen und zu ahnen, daran arbeitet, die Entwicklung und den Fortschritt aufzuhalten, energisch sich aufbäumt und alles thut, um mit Ehren auf dem eben erst eingenommenen Posten zu stehen. Vielleicht dachte er auch, die widerstrebenden Elemente durch die Anwendung dieses äußersten Mittels der Kammerauflösung zur Besinnung zu bringen. Drei Jahre später hätte er wohl diesen Schritt nicht gethan, denn da hatte er schon kennen gelernt, daß bei den Bulgaren und

ihren Parteistreitigkeiten das Geld eine große Rolle spielt und daß Ministerposten mit Ministergehältern ergattern, hohe Besoldungen einstreichen den Drehpunkt in der inneren Politik bildet. Nun, er hatte einmal die Auflösung beschlossen und der erfahrene Staatsmann Generalkonsul Davidow ihm dazu gerathen.

Zunächst blieb das alte Ministerium bestehen, nur wurde es durch Ausscheidungen und Ergänzungen mehr neutral gestaltet. Burmow und Balabanow, die sich in diesen kritischen Tagen jämmerlich feig benommen hatten, und der unbedeutende Athanasovitsch schieden aus. An Stelle von Burmow übernahm der Bischof Kliment aus Tirnowo als Unterrichtsminister die Präsidentschaft. Kliment wurde zu den Liberalen gerechnet, hatte aber, wenn er überhaupt einen Charakter hatte, einen vermittelnden. Sein Ruf war damals noch unbefleckt. Man sagte ihm nur schon große Trägheit und Schlaffheit nach. Er hatte früher viel versprochen und sich als Dichter zweier bulgarischer Dramen — „Die unglückliche Familie" und „Ivanka" — einen Namen in Bulgarien gemacht, ist aber im Grunde, obwohl Bulgare, eine ganz russische Natur mit allen ihren Fehlern, doch ohne deren Vorzüge. Er ist wegen seines wenig würdigen Privatlebens nicht geachtet; außerdem geldgierig, deshalb bestechlich und im höchsten Grade unzuverlässig. Außer ihm nahm der Fürst noch Ikonomow in das Ministerium auf. Dieser galt gleichfalls für einen liberalen Mann und hatte sich als Lehrer durch Herausgabe eines Lesebuchs und einer bulgarischen Grammatik bekannt gemacht. Zeit, ihr wahres Wesen und ihren inneren Werth oder Unwerth zu zeigen, hatten alle diese Männer noch nicht gehabt. In den darauffolgenden Jahren erst hat sich Ikonomow als ein ganz charakterloser, mit allen Mängeln eines Halbgebildeten, Eigensinn und Einbildung behafteter Mensch gezeigt, der als ganz leidenschaftlicher Spieler jeder Bestechung zugänglich ist.

Er hat sich nach und nach bei allen Parteien herumgetrieben und bei allen das Vertrauen verloren. Bezeichnend für seine Gesinnungslosigkeit ist, daß er später als Vorsitzender des Staatsrathes seine eigenen Vorlagen bekämpfte und, sobald er merkte, daß die Russen gegen diese Einrichtung waren, weil sie gut arbeitete, ein Pamphlet gegen dieselbe geschrieben, in dem er die Behörde, deren Vorsitzender er war, als eine ganz unnöthige und überflüssige hinstellte.

Das war ja überhaupt eine Hauptschwierigkeit für den Fürsten, daß er in Bulgarien fast keinen Mann fand, dessen Name an sich schon ein Programm bedeutet hätte und der nicht schon die ganze politische Stufenleiter von rechts nach links oder umgekehrt durchgemacht hätte und auch nur zwei Tage lang einer und derselben Meinung gewesen wäre. Die wenigen überzeugungstreuen Männer sind an den Fingern herzuzählen.

Die Aufgabe, die der Fürst diesem Ministerium stellte, war, die Wahlen zu einer neuen Kammer unparteiisch zu leiten, damit er im Stande wäre, die eigentliche Volksstimmung kennen zu lernen.

So standen die Dinge in dem Augenblick, als ich den Fürsten, wie ich oben angegeben, zum ersten Male sah. Die Verhältnisse waren also zum mindesten recht unerquicklicher Natur. Die Bulgaren in heftigem Parteihader unter sich und in rücksichtslosem Kampf gegen die Regierung, bei dem auch die Person des Fürsten nicht geschont wurde. Der Fürst galt — so wenig konstitutionell dachten alle diese Staatsmänner — als persönlich verantwortlich für Alles, was geschah. Er war die Zielscheibe bei allen Kämpfen gegen das Ministerium trotz des Verfassungsartikels: „Die Person des Fürsten ist heilig und unverletzlich.“ Daneben standen die Russen, die den größten Theil der Offiziersstellen im Heere besetzt hatten und — statt ein Element der Ordnung zu sein — das Feuer

schürten. Und um Allem die Krone aufzusetzen, war schon eine große antirussische Partei, die gegen die russischen Beamten und Offiziere, als die Fremden im Lande, die hohe Gehälter aus dem Staatsschatz einstrichen, agitirte.

3.

Der Fürſt zu Hauſe.

Vor dem Frühſtück lernte ich die verſchiedenen Herren vom Hofe kennen: Hofmarſchall Baron von Riedeſel, einen Heſſen und früheren Regimentskameraden, der dem Fürſten nach Bulgarien gefolgt war; Geheimſekretär Menges, deſſen Vater dieſelbe Stellung bei dem Vater des Fürſten einnahm; Flügeladjutant Baron Corvin, der früher mit dem Fürſten im Regiment Garde du corps geſtanden hatte; Flügeladjutant und Kommandant der fürſtlichen Eskorte Moſſolow, der das ruſſiſche Weſen von ſeiner gewinnendſten und liebenswürdigſten Seite repräſentirte; Flügeladjutant Polzikow, einen feinen, zarten, faſt mädchenhaft ausſehenden jungen Mann, aber ſehr ſchneidigen Offizier und heißblütigen Ruſſen; Flügeladjutant Uwaliew, einen in öſterreichiſchen Gymnaſien erzogenen Bulgaren, einen hübſchen, beſcheidenen Burſchen; endlich den politiſchen Sekretär des Fürſten, Stoilow. Letzterer iſt einer der fähigſten und tüchtigſten Staatsmänner Bulgariens. Seine Erziehung hat er in dem amerikaniſchen Robert College in Konſtantinopel bekommen, das ſich um die Bildung vieler Bulgaren, Armenier und Griechen ſo große Verdienſte erworben hat. Dann war er einige Jahre auf der Univerſität Heidelberg und in Paris geweſen, um jura zu ſtudiren. Obwohl damals erſt 26 Jahre

alt, besaß er doch sehr tüchtige Kenntnisse und sein Urtheil schien das eines erfahrenen Mannes zu sein. Seine hervorragende Begabung machte ihm auch das Erlernen von Sprachen außerordentlich leicht. Er sprach und schrieb mühelos Deutsch, Englisch, Französisch. Dabei ist er gewandt und klug und ein durch und durch ehrenwerther, unantastbarer Charakter.

Es war im Ganzen eine recht jugendliche Gesellschaft, in die ich trat — ich war der Aelteste unter ihnen mit meinen 36 Jahren —, und Alle kamen mir mit Liebenswürdigkeit entgegen. Während all' der Jahre, die ich am Hofe war, ist fast nie ein Mißton vorgekommen. Bei der offenen, geraden Natur des Fürsten war freilich auch eine Hofintrigue unmöglich. Es herrschte keine steife Etikette. Der natürliche Takt und das Anstandsgefühl regelte das Benehmen. Nie sah ich — ich fasse bei dieser Gelegenheit Alles, was ich in der Zeit meines Aufenthaltes am Hofe erlebt und erfahren, zusammen — die kleinste Ueberschreitung des Maßes im Trinken oder Reden. Doch herrschte stets ungezwungene Heiterkeit. Maßgebend dabei war die Persönlichkeit des Fürsten. Bei Tisch war seine Mäßigkeit bestimmend für die Uebrigen. Außer bei Festtafeln war das Essen einfach. Der Fürst trank dazu gewöhnlich eine halbe Flasche Bier und ein Glas Tischwein. Mit seinem lebhaften Geist und seiner sprudelnden Unterhaltungsgabe führte er das Gespräch bei Tische, wenn nicht etwa die Last der Geschäfte ihn drückte oder irgend ein unangenehmer Zwischenfall ihn verstimmt hatte. Es war stets leicht, seine Stimmung ihm am Gesicht abzulesen, so wenig Verstellungskunst war ihm eigen. Aber selbst dann hatte nach der Suppe schon sein unverwüstlicher Humor und die jugendfrische Heiterkeit es über die finstere Stimmung gewonnen und er war heiter wie immer. In seiner Unterhaltung karikirte er gern, ohne es irgend böse zu meinen. Er vergrößerte absichtlich irgend eine schwache oder unschöne Seite an einem Menschen oder Gegenstand und

stellte dadurch die Person oder Sache in ein überraschendes, komisches Licht. Diese Eigenthümlichkeit seiner Natur hat manche Mißverständnisse verschuldet und manchen Feind ihm zugezogen, obwohl ihm stets bei seiner natürlichen, gewinnenden Liebenswürdigkeit und der harmlosen Art seines Scherzes eine Verletzung Anderer ferne lag. Wenn er wirklich ein vernichtendes Urtheil über eine Person oder Sache zum Ausdruck bringen wollte, standen ihm auch hierfür die nöthigen Register zur Verfügung. Interessant war die Unterhaltung stets, wenn auch nicht von gelehrten Gegenständen gesprochen wurde. Ein Gelehrter wollte der Fürst nicht sein, ja er schien sogar ein kleines Vorurtheil gegen diese Menschenklasse zu hegen. Wenn das Gespräch auf gelehrte Gegenstände führte, hielt er seine Ansicht bescheiden zurück. Ich erinnere mich, wie er einst erzählte, ein fremder Gelehrter habe geäußert, es gebe in Sofia höchstens fünf Gelehrte, und dann an einen aus seiner Umgebung sich wandte mit den Worten: „Ob er wohl uns zwei auch dazu gerechnet hat?"

Sein natürlicher Verstand war bewundernswerth, seine rasche Menschenkenntniß erstaunlich. Er hat mir in der ersten Audienz die einzelnen Persönlichkeiten seiner Umgebung der Reihe nach mit wenigen Worten so treffend charakterisirt — wenn auch unter etwas karikirender Beleuchtung —, daß ich sie sofort verstand.

Was dem Fürsten sehr zu Statten kam, war seine Erziehung. Nicht in der engen Abgeschlossenheit eines Fürstenhofes, sondern in dem Gymnasium zu Darmstadt und später in der bekannten Anstalt in Schnepfenthal und der Dresdener Kadettenschule lernte er und maß er sich mit gleichaltrigen Genossen aus allen Ständen der Gesellschaft.

Dabei ist der Weg vom Verstand zum Willen bei ihm nicht weit: er liebte die raschen Entscheidungen und das energische Handeln, ohne deswegen unüberlegt und unbesonnen zu sein.

War er einmal voll Selbstvertrauen in's Handeln eingetreten, lenkte ihn kein Zweifel oder Einwurf, keine Schwierigkeit oder Hinderniß mehr von dem Ziele, das er sich vorgenommen, ab. Ich weiß nicht, ob es je einen Fürsten gab, der, von Anfang seiner Regierung an in schwieriger, kritischer Stellung, so klug und geschickt, so energisch und nachgiebig zur rechten Zeit, so stets das Rechte treffend, sich erwiesen hat, wie ihn, der, eingeklemmt zwischen Rußland und den übrigen Großmächten, zugleich im Souzeränitätsverhältniß zur Türkei, umgeben von eifersüchtigen Nachbarn, beengt durch eine übertrieben freie Verfassung, stets und principiell angefeindet von der Dondukow'schen Partei, die ihre Sendlinge theils im russischen Offizierscorps, theils in der officiellen diplomatischen Vertretung hatte, seinen Weg sich bahnen mußte. Dabei war er ein Fremdling für sein Volk, und die feindliche russische Partei sorgte dafür, daß das Volk wisse, daß er kein Slave und kein Orthodoxer, sondern ein Nemez und Protestant sei, was in den Ohren des Volkes ungefähr klang, wie: ein Slavenfeind und Atheist.

Die Bulgaren sind an und für sich ein kerngesundes, arbeitsames, zähes, ausdauerndes Volk; auch treu und anhänglich, ein Volk, aus dem Alles zu machen gewesen wäre, wenn es eine seiner Entwicklungsstufe entsprechende Verfassung bekommen hätte. Es ist entschieden das beste Volk auf der Balkanhalbinsel. Seine Familienverhältnisse sind ganz patriarchalische: Sittenstrenge und Mäßigkeit herrschen unter ihnen. Man hat sie schon die Deutschen der Balkanhalbinsel genannt, und das ist, soweit es den Kern ihrer Natur betrifft, entschieden richtig. Aber es steht im Ganzen noch auf zu tiefer Bildungsstufe und ist darum ganz in der Hand der oberen Fünftausend, die nur eine flüchtig erraffte Bildung besitzen, sehr oberflächlich und unzuverlässig sind und alle Fehler der Halbbildung: Eigensinn, Eigendünkel, Ehrgeiz, Neid und Mißgunst, besitzen. Sie gönnen

sich gegenseitig das Brod nicht, und kann gar einer Butter auf sein Brod streichen, fallen sie alle zusammen über den Unverschämten her und reißen ihm das Brod sammt der Butter aus den Händen. Sie haben in allen möglichen Hauptstädten Europas nur in untergeordneten Stellungen und Lebenslagen sich bewegt und so nur die schlechte Seite der europäischen Bildung kennen gelernt und sich angeeignet. Zudem sind es zum Theil dieselben Männer, die in Türkenzeiten sich daran gewöhnt hatten, ihren Lebenszweck darin zu sehen, zu agitiren, zu intriguiren und konspiriren, so daß sie es jetzt gar nicht mehr lassen können und ihnen das Staatsleben als ein ihnen von Rechts wegen zukommender Tummelplatz für Opposition und Agitation erscheint. Opposition und Agitation um jeden Preis und mit jedem Mittel ist ihnen Selbstzweck; die nächstliegenden höheren Ziele fehlten meist oder sind erst — wenigstens der Mehrzahl, einige löbliche Ausnahmen waren immer vorhanden — in letzterer Zeit ihnen aufgegangen. Die beiden Hauptparteien waren eigentlich in ihren Zielen eins und nur durch die Personen der Leiter getrennt. Ich für meine Person unterschied sie deshalb nicht als liberale und konservative, sondern als wilde und zahme Bulgaren. Mit den zahmen konnte regiert werden, mit den wilden nicht. Im Laufe der Zeit sind die wilden allmählich auch zahm geworden und haben sich vermöge der Intelligenz, die dem bulgarischen Volk innewohnt, rasch zu recht brauchbaren Mitgliedern des Staates umgewandelt; ganze Parteien haben sich nach und nach als regierungsfähig erwiesen, aber am Anfang gährte noch alles chaotisch durcheinander. Russische Anschauungen stießen auf deutsch-französische; rumänische Erziehung kämpfte mit der griechischen oder genuin-bulgarischen. Daneben bewegte sich rein türkische und levantinische Lebensauffassung. Kurz, es war ein außerordentlich schwieriger Boden, auf dem der Fürst seine Arbeit beginnen mußte, und es kostete nicht viel Mühe, Unkraut in den Weizen zu

säen. Glücklicherweise ließ sich der Fürst dadurch nicht zu sehr anfechten, sondern schritt energisch seinem Ziele zu.

Immer wenn der Fürst mich einer Unterredung würdigte, fand ich bei ihm schon einen festen Willen vor. Es lag ihm nur daran, sich auszusprechen über sein Vorhaben, die Gründe dafür darzulegen, um sich über seinen Entschluß noch klarer und zur Ausführung entschiedener zu werden. Eben durch sein energisches, oft geradezu verblüffendes Handeln hat er sich in seiner schwierigen Stellung behauptet. Die Bulgaren lernten ihren Fürsten allmählich immer mehr schätzen und bekamen durch ihn ein erhöhtes Selbstvertrauen. Was es unter ihnen vorderhand so wenig gibt, Charaktere, entschiedene Persönlichkeiten, hier in ihrem Fürsten sahen sie es. So kam es, daß nach und nach auch die ursprünglich oppositionellsten Elemente mit dem Fürsten rechneten, ihr Vaterland ohne ihn nicht mehr denken konnten und sogar die begeistertsten Anhänger des Fürsten wurden. Der fremde Fürst wurde für sie immer mehr die Verkörperung des bulgarischen Staatsgedankens.

Dieser moralische Eindruck des Fürsten wurde freilich auch wesentlich unterstützt durch die äußere Erscheinung, seine große, imponirende Gestalt und durch seine Offenheit, Geradheit und mit Einfachheit und Anspruchslosigkeit verbundene Leutseligkeit. Er war für Jedermann leicht zugänglich und hatte für Jeden ein freundliches Wort: nie aber war es möglich, ihm, selbst wenn man ihm auch sehr nahe stand, eine außergesetzliche Gunst abzugewinnen. Es war nur zu natürlich, daß ich aus der Mitte meiner Gemeinde von einer Masse von Stellesuchenden oder von Leuten, die sich durch die bulgarische Rechtspflege oder Verwaltung verkürzt glaubten, überlaufen wurde, aber es gelang mir nicht, den Fürsten, so warm sein Herz auch für seine Landsleute schlug, durch mein Eintreten ihren Bitten geneigt zu machen. Er verwies stets auf den ordnungs- und gesetzmäßigen Weg.

Nach Tisch wurde bei einer Cigarette in der orientalischen Vorhalle der türkische Kaffee eingenommen. Um 1¾ Uhr war das Frühstück, das um 12½ Uhr begonnen hatte, zu Ende. Nach demselben — ich führe das an, weil das die beständige, regelmäßige Tageseintheilung des Fürsten war und blieb — ritt oder fuhr der Fürst spazieren, um gegen 4 Uhr zurückzukehren und wieder bis zum Abendessen zu arbeiten und, wenn keine Diners waren, nach dem Abendessen noch weiter zu arbeiten, bis tief in die Nacht hinein. Pünktlich wie die Uhr begann er um 9 Uhr Morgens seine Arbeit auf's Neue. Er war wohl der vielbeschäftigtste Mann in Bulgarien; neben den Sorgen für seinen Staat waren es die diplomatischen Vertreter, die ihm unaufhörlich in den Ohren lagen. War's nicht der russische Vertreter, so war's der deutsche, österreichische und englische oder italienische, und die kleineren wollten sich erkundigen, was denn vorgehe. Der Thron von Bulgarien war für ihn wahrhaftig kein Ruhepolster, auf dem er ruhig sein Haupt hätte niederlegen können, und oft hat er vor mir sein harmlos heiteres Leben in Potsdam und Berlin neben sein jetziges, von Arbeiten überhäuftes, von Unannehmlichkeiten aller Art gedrücktes Leben gestellt und bitter bedauert, daß er sich hatte bestimmen lassen, die bulgarische Krone anzunehmen. Nie ist ihm der Besitz des bulgarischen Thrones Selbstzweck gewesen, und zu verschiedenen Malen hat er die Krone in die Hände des Kaisers von Rußland zurücklegen wollen, von dem er sie in erster Linie bekommen hatte.

Am Weihnachtsabend war Bescherung für die Dienerschaft. Im großen Festsaale war nach alter heimischer Sitte ein Christbaum mit brennenden Lichtern aufgestellt und darunter standen die Teller mit Backwerk und Gaben. Der Fürst bat mich, an die versammelten Diener ein paar Worte über die Bedeutung des Tages zu richten, und gab dann jedem Einzelnen seinen Teller mit den Geschenken in die Hand, den und jenen mit freundlichen Worten anredend. Später wurde für das Gefolge

in einem anderen Zimmer der Baum angezündet. Auch uns bedachte der Fürſt mit reichen Gaben, wie ihm ſtets das Geben eine große Freude war. Außer uns war auch der deutſche Generalkonſul geladen.

Für dieſes erſte Weihnachtsfeſt hatte ich ihm Gaben in Menge von ſeinen Eltern und Geſchwiſtern mitgebracht, als kleinen Erſatz, daß er nicht mit ihnen das Feſt feiern konnte.

Am Sonntag darauf verſammelten wir uns wieder zu der allſonntäglichen Hoftafel, bei der das ganze Gefolge anweſend war.

Am Sylveſterabend war wieder Hoftafel. Der Fürſt erwartete mit uns Deutſchen nach guter deutſcher Sitte die zwölfte Stunde. Er war ſehr heiter. Wir ſchnitten Mehl und goſſen Blei, ließen Nußſchalen ſchwimmen und verzehrten Berliner Pfannkuchen.

4.

Reise nach Petersburg.

Ende Januar 1880 reiste der Fürst zur Feier des 25jährigen Jubiläums der Regierung des Kaisers Alexander II. nach Petersburg. Dort wurde er von dem Kaiser wie ein Sohn aufgenommen. Am 17. Februar war es die verspätete Ankunft des Vaters des Fürsten, was den Kaiser rettete. Eben stieg Prinz Alexander von Hessen die Treppe herauf und hatte sich Kaiser Alexander mit dem Fürsten von Bulgarien oben an die Treppe gestellt, um ihn zu begrüßen, da erbebte das ganze riesige Gebäude in seinen Grundfesten; plötzliche Dunkelheit trat ein und Kalk- und Holztheilchen überschütteten die Dastehenden. Der Kaiser war keinen Augenblick im Zweifel, woher dieser Schlag komme und nach wessen Haupt er ziele, wenn auch Graf Adlerberg sich abmühte, zu beweisen, es sei nur eine Gasexplosion. Der Boden des Speisesaales, in dem der Kaiser um dieselbe Zeit speisen sollte, war zum Theil zertrümmert und geborsten. Des Fürsten Schlafzimmer und namentlich das des Hofmarschalls, Baron Riedesel, war fast vollständig zerstört.

Das am 2. März stattfindende Jubiläum war deshalb etwas unbehaglich und ging still vorüber. Der Fürst hatte aber Gelegenheit, um mit dem Kaiser über die Verhältnisse

in Bulgarien zu reden. Er stellte denselben vor, wie schwer ihm die vorhandene Verfassung das Regieren mache: es sollten nothwendig einige Aenderungen in derselben vorgenommen und vor allem auf Stärkung der fürstlichen Gewalt, Verringerung der Zahl der Abgeordneten, Aenderung der Zusammensetzung der Kammer, Schaffung eines Staatsrathes, Beschränkung des Versammlungsrechts und der Preßfreiheit hingearbeitet werden. Der Kaiser rief einige Vertrauensmänner zu einer Berathung zusammen, und in dieser erklärte der Kriegsminister Miljutin, die Verfassung habe noch gar keine Zeit gehabt, sich zu bewähren, und es sei darum noch nicht Zeit, sie zu ändern; der Fürst solle lieber einmal versuchen, mit der liberalen Partei zu regieren. Diese Ansicht fand die Billigung des Kaisers. Er beglückwünschte den Fürsten, daß er so viel Festigkeit und Geduld gezeigt habe und sagte: „Wenn du mit Mäßigung und, wenn's sein muß, mit energischem Gebrauch deiner gesetzlichen Gewalt auftrittst, wird es dir gelingen, dir Achtung und Liebe zu erwerben. Ich zähle auf deine persönlichen Eigenschaften. Die Kunst der Behandlung der Menschen ist eine Wissenschaft, die man sich erwerben kann, und jeden Tag wirst du größere Erfahrung darin gewinnen."

Der Fürst, obwohl er überzeugt war, daß so nichts Ersprießliches geleistet werden könne, ließ es sich gesagt sein; jedoch bat er den Kaiser, ihm gegen die unerträglichen Intriguen seines Kriegsministers Parenzow beizustehen, und erlangte ohne Weiteres dessen Abberufung. Zuvor war aber schon der gutgesinnte Davidow als ein Opfer der Intriguen dieses Mannes gefallen, der an dem damaligen russischen Kriegsminister Miljutin einen treuen Unterstützer und Förderer seiner Pläne hatte. Dieser letztere konnte es nicht ertragen, daß ein Deutscher in den von Rußland eroberten Ländern regiere, und suchte deshalb, hierin einig mit Dondukow, diesem das Regieren so viel als möglich zu erschweren. Davidow hatte sich dem Gefolge des nach Petersburg reisenden Fürsten angeschlossen, und

bei dieser Gelegenheit war ihm ein Koffer, in dem die Konzepte seiner Berichte an den Kaiser und das auswärtige Amt enthalten waren, gestohlen worden. Der Urheber dieses Diebstahls war unschwer zu errathen. Als nämlich Morgens 5 Uhr am Tage der Abreise der Fürst aus seinem Zimmer kam, um sich zu dem bereitstehenden Wagen zu begeben, meldete ihm der in voller Gala erschienene Kriegsminister, daß auf allen Stationen je vier Pferde fehlten und somit der Gepäckwagen erst später nachgeschickt werden könne. Ich stand gerade in der Nähe des Fürsten und sehe noch den kleinen Mann, der mit seiner Reiherfeder auf dem Kalpak dem Fürsten gerade bis zur Nase reichte, wie er stramm salutirend diese unangenehme Meldung machte; ich sehe auch noch die dunkeln Schatten, die bei dieser Nachricht über des Fürsten Gesicht flogen. Der Fürst gab jedoch Befehl, daß drei Personenwagen statt mit vier nur mit je drei Pferde bespannt werden sollten, damit der Gepäckwagen sofort befördert werden könne. Dieser Befehl blieb unausgeführt: das Gepäck wurde erst einige Stunden später abgeschickt, und so verlor sich der Koffer Davidows. Parenzow gab sich nachher alle Mühe, den Koffer wieder aufzufinden, er schickte einen „für besondere Aufträge" im Kriegsministerium angestellten Offizier aus, aber dieser fand natürlich nichts, weil er selber am besten wußte, wo er war.

Zugleich mit Davidow war auch der Militärattaché Oberst Schepelew vom Kaiser abberufen worden. Dieser hatte sich sein Schicksal selber zuzuschreiben. Er hatte von Zeit zu Zeit im Namen des Kaisers dem Fürsten Weisungen überbracht, die denen, welche Davidow von derselben Hand erhalten hatte, schnurstracks widersprachen, so daß der Fürst genöthigt war, beim Kaiser anzufragen, welches denn wirklich seine Ansichten seien und wer von den beiden das Recht habe, in seinem Namen zu reden. Die Antwort des Kaisers war die Abberufung Schepelew's. Dieser, dem man in Petersburg zuflüsterte, er

sei auf Wunsch des Fürsten abberufen worden, schwor dem Fürsten Rache und schloß sich in Petersburg der fürstenfeindlichen Partei an, deren Hauptmitglieder ich schon genannt habe, die sich aber im Lauf der Jahre durch die aus Bulgarien zurückkehrenden Generäle und Offiziere, Beamten, diplomatischen Agenten immer mehr verstärkte. Jedoch so lange der Kaiser Alexander II. regierte, konnte der Fürst ihre geheimen Intriguen leicht durchkreuzen. Anders wurde dies erst unter Alexander III., wie wir unten sehen werden.

Als neuen Kriegsminister gab der Kaiser dem Fürsten den Generallieutenant Ernroth. Derselbe hatte sofort durch seine Offenheit und Aufrichtigkeit einen sehr günstigen Eindruck auf den Fürsten gemacht. Er weigerte sich anfangs, seine neue Stellung in Bulgarien anzunehmen, und erst als der Kaiser ihm den ausdrücklichen Befehl dazu hatte zukommen lassen und er gewisse Garantien für seine relative Aktionsfreiheit gegenüber den Petersburger Einflüssen bekommen hatte, sagte er zu. Er hat sich während der ganzen Zeit seines Ministeriums als höchst ehrenwerther Mensch und goldener Charakter bewiesen, der sich durch keine Petersburger Strömung beeinflussen ließ, selbst seiner Regierung gegenüber seine Unabhängigkeit bewahrte und stets geradeaus ging, wie seine Ueberzeugung ihn wies. Aeußerlich wenig gefälligen Aussehens — er war klein und korpulent —, war er doch hoch angesehen bei der Armee, ein tüchtiger Soldat und geschickter Organisator. In voller Uebereinstimmung mit dem Fürsten arbeitete er an der Hebung des Pflichtbewußtseins und des Ehrgefühls in der Armee. Gegen die bulgarischen Offiziere zeigte er sich stets rücksichtsvoll und anständig, was nicht von allen russischen Kriegsministern gerühmt werden kann. Gegen die russischen Offiziere, die, großentheils aus der Okkupationszeit zurückgeblieben, geradezu ein Ausschuß der russischen Armee waren, war er unerbittlich streng. Auch in der Kammer wußte er sich

durch seine überlegene Bildung und Klugheit rasch Ansehen zu verschaffen. Gleich in der ersten Sitzung, der er anwohnte, gewann er durch eine für seine Zuhörer wenig schmeichelhafte schlagfertige Antwort die Kammer rasch für sich. Diese war nämlich, wie er eintrat, gerade daran, eine Civilkommission einzusetzen zur Ueberwachung und Beaufsichtigung der Offiziere und ihrer Kassenverwaltung — es waren damals gerade große Unterschleife bekannt geworden. Ernroth hatte kaum gehört, wovon die Rede sei, als er sich rasch erhob und sagte, er nehme diesen Vorschlag an unter der Bedingung, daß gleichzeitig eine Militärkommission gewählt werde, die den Auftrag hätte, Vorsorge zu treffen, daß ihm, während er hier rede, in der Garderobe nicht sein Mantel gestohlen werde. Allgemeines Gelächter folgte diesen Worten, und die Ueberwachungskommission war ad acta gelegt. Als Finnländer kannte er überhaupt das Verfassungsleben und hielt sich für seine Person streng selbst an den Wortlaut der Verfassung. Diese setzte fest, daß Niemand bewaffnet in den Sitzungssaal eintreten dürfe. Das war stets ein großer Anstoß für die russischen Kriegsminister. Ernroth folgte ohne Widerstreben. Ein ganz besonderes Verdienst in den Augen der Bulgaren erwarb sich Ernroth dadurch, daß er seinen Gehalt auf die Hälfte und die der übrigen russischen Offiziere um eine beträchtliche Summe verminderte und für seine Person selbst noch auf seine Hälfte zeitweise verzichtete. Er wollte damit den Bulgaren jeden Anlaß zur Unzufriedenheit mit ihren Instruktoren nehmen. Man sagt wohl nicht zu viel, wenn man behauptet, daß, wenn Ernroth mit seinem offenen Blick, seinem geraden Charakter, seinem unabhängigen Sinn geblieben wäre, der Einfluß Rußlands bei den Bulgaren unerschüttert geblieben wäre.

5.

Rückkehr des Fürsten nach Sofia und die zweite Nationalversammlung.

Bei seiner Rückkehr Ende März wurde der Fürst enthusiastisch vom Volke empfangen. Bald darauf, am 4. April, wurde die Kammer eröffnet. Die Wahlen waren dank der demagogischen Umtriebe Karawelow's und Zankow's und der Aengstlichkeit der Minister wieder gegen das Ministerium ausgefallen. Der Fürst, der in seiner Thronrede noch einmal die Nothwendigkeit betont hatte, daß die Kammer auf sachliche Erörterungen sich einlasse und dem Lande endlich die Grundlagen einer festen Organisation gebe, entließ das Ministerium und bildete ein neues und zwar diesmal liberales Ministerium. Zankow übernahm das Präsidium und das Aeußere, Karawelow die Finanzen; die anderen Minister waren untergeordnete Größen und von den beiden Vorkämpfern nur deshalb gewählt worden, damit sie auf dieser dunkeln Folie um so heller glänzten: Tischew übernahm das Innere, Güzelew den Unterricht und Christo Stojanow die Justiz. Ernroth war damals noch nicht eingetroffen.

Man kann sich fragen, warum denn der Fürst so zäh an den Männern der konservativen Partei gehangen und nicht gleich in der ersten Nationalversammlung, ohne einen Versuch

mit ihrer Auflösung zu machen, ein liberales Majoritätsministerium sich genommen habe, da ja erfahrungsmäßig die Liberalen als Minister ganz andere Saiten aufziehen als die, auf denen sie in der Opposition gespielt haben. Allein erstens waren die ersten Minister dem Fürsten von dem russischen Generalkonsul als einzig für das Ministerium tauglich empfohlen worden, und dem Fürsten mangelte noch vollständig die Personenkenntniß. Zweitens waren die Liberalen in der That damals regierungsunfähig wegen ihres aller Beschreibung spottenden Radikalismus und Russenhasses. Karawelow, Stambulow und Genossen waren noch wilde Radikale, Rothhäute im Staatsleben, was von Stambulow später dem Fürsten selbst offen zugestanden wurde. Wenn in der Kammer das Wort Fürst ausgesprochen wurde, sprang Stambulow stets wie von der Tarantel gestochen auf und rief: „Was Fürst! Wir sind die Fürsten, die Vertreter der Nation!" Drittens sind die Führer der Konservativen: Stoilow, Natschovitsch, Grekow, entschieden die tüchtigsten, verständigsten, gebildetsten Staatsmänner, die Bulgarien hat. Ein gewiß unbefangener Beurtheiler, der serbische Radikale Paschitsch, den ich neulich einmal auf einem Donaudampfer traf, gestand dies unaufgefordert zu. Jetzt aber konnte freilich der Fürst nicht mehr an ihnen halten, wenn er nicht die Entwicklung des Landes auf's Ernstlichste gefährden wollte. Er gab nach und bequemte sich dazu, von der Kammer ein Majoritätsministerium anzunehmen.

Die Häupter des neuen Ministeriums waren also Zankow und Karawelow.

Dragan Zankow ist ein Mann von mittelmäßigem Verstande, kurzsichtig und nur auf das Nächstliegende blickend. Als ihm, wie er auf den Sturz des Fürsten hinarbeitete, Einer bemerkte, er solle doch auch bedenken, was dieses Beginnen für Folgen für das Land haben werde, antwortete er: „Thut nichts, wir wollen's einmal versuchen und dann weiter sehen." Daneben

ſt er eitel und ehrgeizig. Er liebt es, ſeinen Namen als den des erſten bulgariſchen Staatsmannes in den Zeitungen zu leſen, und buhlt um den Ruhm, der old man von Bulgarien zu ſein. Ungleich ſeinem engliſchen Vorbild iſt er aber beſtechlich, unzuverläſſig, lügneriſch, alle Augenblicke ſeine Anſichten wechſelnd. Als nach dem Krimkriege Rußland gedemüthigt war, wandte er ſich an Napoleon III. und trat, um ſeinem Volke den Schutz der Weſtmächte angedeihen zu laſſen, mit dem Papſt in Verbindung, indem er unirter Katholik wurde. Später trat er wieder ganz in den Schoß der orthodoxen Kirche zurück. Als Fürſt Tſcherkasky, der erſte ruſſiſche Generalgouverneur in der Zeit der Okkupation, ihn fragte, ob er der Anſicht ſei, daß man Bulgarien eine Verfaſſung geben ſolle, antwortete er, da er wußte, daß die Ruſſen dagegen waren: „Nein, keine," und doch ſprang er, wie wir geſehen haben, in der konſtituirenden Großen Nationalverſammlung um. Unter der Regierung des Fürſten war er bald Ruſſenhaſſer, bald Ruſſenfreund, je nachdem ſein Vortheil, den er ſtets mit dem ſeines Vaterlandes verwechſelte, es verlangte. In der Vollmachtsperiode äußerte er ſich dahin: „Wir wollen von den Ruſſen weder den Honig noch den Stachel," und als es galt, die beiden Generäle Sobolew und Kaulbars zu entfernen, machte er mit, weil er die allgemeine Erbitterung des bulgariſchen Volkes gegen dieſelben zu genau kannte, und meinte nur, man dürfe die Ruſſen nicht hinauswerfen, dazu ſeien ſie noch zu mächtig, man müſſe ſie „hinausräuchern". Und doch verband er ſich im Jahre 1885, als er den ruſſiſchen Rubel zu ſchmecken bekommen hatte, mit dem ruſſiſchen diplomatiſchen Agenten zum Sturz des Fürſten und ſchämte ſich ſogar nicht, während der Befreiungskämpfe um Slivniza ein Complot gegen den Fürſten zu ſchmieden und, als durch den Militäraufſtand im Auguſt 1886 der Fürſt geſtürzt war, eine bulgariſche Bauernhorde vor dem Sekretär des ruſſiſchen Generalkonſulats knieen zu laſſen. Innerlich und nach unten ein ſchrankenloſer

Autokrat, ist er nach außen und oben ultraradikal, und zwar nur, damit die Regierung keine Macht habe und er der Mann der Situation sei. Wie alle bulgarischen Staatsmänner ist er eine wesentlich negirende Natur. Als Oppositionsmann und Organisator seiner Partei vortrefflich und sehr gefährlich, ist er nie im Stande gewesen, als Minister etwas Heilsames zu schaffen.

Der andere Matador der liberalen Partei ist Karawelow. Er ist der Typus eines sehr halbgebildeten Menschen. Er hat in Moskau an der russischen Universität an allen Wissenschaften herumgenippt, ohne auch nur für eine einzige die nöthigen Vorkenntnisse zu besitzen. Wenn ich mit ihm sprach, so wußte er mir stets zu erzählen, daß er Hegel, Kant, Spinoza, Leibniz, Schopenhauer und Hartmann, Hume, Locke, Spencer, John Stuart Mill gelesen und studirt und die meisten Werke dieser Männer in seiner Bibliothek habe. Das mag wahr sein, aber verdaut hat er all' diese Weisheit keineswegs.

In seinem Kopf waren die Gedanken aller dieser Philosophen zu einem wirren Mischmasch zusammengeflossen und hatten aus einem nicht unintelligenten Mann einen konfusen Wirrkopf gemacht. Jedenfalls war er dank dieser andauernden geistigen Verdauungsstörung nicht im Stande, seine Gedanken schriftlich auszudrücken: er brauchte stets Schreiber, um seine Ideen in Klarheit zu setzen. In seinem geistigen Dünkel war er ultraradikal auf allen Gebieten, ein Mann, dem nichts feststand, der über alle Errungenschaften der menschlichen Kultur das vernichtende Urteil sprach, daß sie werth seien, zu Grunde zu gehen, also eine etwas nihilistisch angehauchte Natur, genial nach russischer Auffassung. In den Tagen, als alle Welt von der Ermordung des Kaisers Alexanders II. tief erschüttert war und sein Landesfürst, dessen Ministerpräsident er gerade war, in Petersburg zum Leichenbegängniß verweilte, feierte er mit einigen gleichgesinnten Genossen bei einem Bankett die nihilistischen Mörder als die Befreier der Menschheit. Er

ist von Natur herrisch und kann keinen Menschen von Bedeutung neben sich dulden, keinen Widerspruch ertragen. Das machte ihn diktatorisch im Auftreten gegenüber von seinen Anhängern. Am treffendsten dürfte wohl sein Wesen als eine Mischung von Socialdemokraten und russischem Tschinownik (Beamten) gekennzeichnet sein. Es ist wahr, auch er hat im Laufe der sieben Jahre viel gelernt, vor allem, daß er im Staatsleben als reiner Demagoge nicht durchkommen kann, aber die Principienlosigkeit und daraus entspringende Unzuverlässigkeit ist ihm geblieben. Wie bekannt, hat er sich dem Verrath an seinem Fürsten, dem er noch kurz zuvor bei Gelegenheit der Philippopler Revolution und der Schlachten von Slivniza die Stiefel im wahren Sinn des Wortes geküßt hatte, angeschlossen, allerdings nicht aktiv, aber passiv dadurch, daß er den ihm längst bekannten Plan seinem Fürsten nicht mitgetheilt, ja augenscheinlich lange mit demselben im Gedanken gespielt hat, so daß selbst die Verschwörer glauben mußten, er billige offen denselben. Zu der offenen Antheilnahme fehlte ihm nicht etwa die Gemeinheit der Gesinnung, wohl aber der Muth. Seine natürliche Aengstlichkeit grenzt an's Lächerliche. Neben der Furcht vor Ausführung der That war es die von dem russischen Generalkonsul Kojander ihm eingepflanzte Angst, um seine Stellung zu kommen und von Rußland nach Sibirien deportirt zu werden, was ihn zum Verrathe trieb, nicht der russische Rubel, denn er ist im Gegensatz zu Zankow ehrlich und unbestechlich.

Wie wenig würdig er die Verachtung seiner Landsleute zu ertragen versteht, zeigt die Thatsache, daß er, um seinen Verrath zu entschuldigen, neulich eine sogenannte Enthüllung brachte über Verhandlungen des Fürsten mit Rumänien. Er erzählt in einer Sofianer Zeitung, der Fürst habe Rumänien gegen das Versprechen der Hülfe bei einem macedonischen Aufstand bulgarisches Gebiet bis Rustschuk und Varna angeboten.

Es ist diese sogenannte Enthüllung zugleich der beste Beweis, wie unfertig diese Staatsmänner alle sind, wie sie kaum einen Begriff haben von der Wichtigkeit der Stellung leitender Staatsmänner. Kaum zurückgetreten von ihren Aemtern, bringen sie Enthüllungen, wie sie ihnen in den Kram passen, ohne zu bedenken, daß ihren Aeußerungen eine Wichtigkeit beigelegt wird, die sie in der That nicht verdienen. Auch das gehörte zu den Schwierigkeiten der Stellung des Fürsten, daß er oft gerade die wichtigsten Gründe für eine Entscheidung bei sich behalten mußte, wenn er nicht wollte, daß Tags darauf schon alles bekannt war. So kam es, daß er, obwohl Fürst eines konstitutionellen Staates, oft gegen seine Minister einen Beschluß durchsetzen mußte. Gerade wie die bulgarischen Staatsmänner, sind großentheils die der anderen Balkanstaaten. Wie ist also da ein Bündniß der Balkanvölker zum Schutz gegen den übermächtigen Nachbar möglich, wenn aus den eben angeführten Gründen ein Balkanstaat mit dem anderen nicht einmal in das Stadium der Vorbesprechungen kommen kann; wenn jeder nur darauf lauert, den anderen bei einem mächtigen Nachbar anzuschwärzen, um selbst als gutes Kind zu erscheinen, und jeder Erfolg des einen auf Seite des anderen einen Sturm der Entrüstung hervorruft, und so Neid und Mißgunst gegen den andern die Politik leitet? Etwas Richtiges war ja an der Enthüllung. Es war der rumänischen und bulgarischen Regierung gleichzeitig bekannt geworden, daß Rußland einen Aufstand in Macedonien organisire, um seine kompromittirte Stellung auf dem Balkan wieder zu befestigen. In Folge davon fand bei Gelegenheit eines Besuches des Fürsten Alexander in Bukarest ein Gedankenaustausch zwischen diesem und dem König Karl von Rumänien und seinem vortrefflichen Ministerpräsidenten Bratiano statt. Man überlegte, welche Stellung die beiden Länder einnehmen sollten bei Ausbruch dieses Aufstandes. Das Schlußresultat der Besprechung war, daß Fürst Alexander seinen

ganzen Einfluß aufbieten solle, um Macedonien ruhig zu halten. Dies gelang bekanntlich dem Fürsten auch, und konnte auch nur ihm gelingen, weil er durch den serbisch-bulgarischen Krieg die Hauptanführer der Macedonier kennen gelernt und deren unbedingtes Vertrauen sich gewonnen hatte. Er wies die Macedonier auf die große Gefahr hin, in welche sie ihr Vaterland stürzen würden, wenn sie so unüberlegt jetzt einen Aufstand machten. Wie dumm aber Karawelow gelogen hat, indem er behauptete, der Fürst habe Rumänien Rustschuk und Varna angeboten, geht daraus hervor — um ein argumentum ad hominem zu gebrauchen —, daß Rustschuk und Varna gerade die einzigen Orte sind, wo der Fürst Privatbesitz in Ländereien und Schlössern hat. Es ist wohl gewiß schwer zu denken, daß er in Varna ein Palais sich bauen ließ, um es sofort wieder zu verschenken.

Die Arbeiten der Kammer unter dem neuen Ministerium begannen damit, daß Slaveikow, ein alter, redlicher Patriot von hellem Kopf und witziger Feder, der sich beim Volk durch seine Gedichte und seine sonstigen litterarischen Leistungen bekannt gemacht hatte, zum Kammerpräsidenten ernannt wurde. Die Verhandlungen selbst trugen einen geordneteren Charakter als in der ersten Nationalversammlung, da die Konservativen schwiegen oder gar nicht in die Sitzung kamen. Nur einmal kam ein Rückfall in die alten Bräuche vor, als ein konservativer Heißsporn, Gorbanow, zu weit sich vorwagte. Er wurde mit Schlägen bedroht und, als er, um, diesen auszuweichen, gegen die Damenloge sich zurückzog und über die Brüstung derselben sich schwingen wollte, von unten durch seine Mitabgeordneten, von oben durch die anwesenden Damen hin- und hergezerrt, daß alle Knöpfe seines Gewandes sprangen. In diesem Zustand eilte er in das Schloß zum Fürsten, um diesem sein Leid zu klagen.

Geleistet wurde aber trotzdem nicht viel. Die von dem

abgetretenen konservativen Ministerium ausgearbeiteten Gesetzesvorschläge wurden entweder einfach verworfen oder radikal und demokratisch umgestaltet. Am meisten schien der Versammlung an einem Ministerverantwortlichkeitsgesetz gelegen, und in der That wurden auf Grund des in der vorigen ersten Nationalversammlung abgegebenen Mißtrauensvotums der Kammer die verschiedenen Todesarten festgesetzt für Minister, die der Krone mehr gehorchten als der Kammer.

Ein Unterthanengesetz wurde berathen, in dem, um ein hauptsächlich verhaßtes konservatives Mitglied, Grekow (siehe S. 22) auszuschließen, bestimmt war, daß die Nachkommen der seit dem Adrianopeler Frieden von 1829 nach Bessarabien ausgewanderten Bulgaren nicht eo ipso als bulgarische Unterthanen angesehen werden sollten. Dagegen sollten die bulgarischen Bewohner der Dobrudscha und des Nischer und Vranjaer Kreises durch bloße Uebersiedelung bulgarische Bürger werden können. Man wollte dadurch einen stillschweigenden Protest gegen die Zerstückelung Bulgariens durch den Berliner Vertrag aussprechen.

Um die Türken, die stets auf Seite der Regierung standen, aus der Kammer zu bringen, wurde in einem Wahlgesetz bestimmt, daß der Ausdruck der Verfassung: „Wählbar sind nur Bürger, die lesen und schreiben können," nur Bürger meine, die Bulgarisch lesen und schreiben könnten.

Da die Kammer der Ansicht war, daß der Fürst als Haupt der bewaffneten Macht des Landes zu viel Macht in Händen habe, arbeitete sie im Juni das vorgelegte Landsturmgesetz um. Der Landsturm, in dem alle Männer vom 18. bis 42. Jahre zu dienen verpflichtet waren, ausgenommen die gedienten Soldaten, die reservepflichtig waren und zur Ergänzung der Cadres dienten, sollte ein Kammerheer werden, das im Nothfall gegen das fürstliche Heer verwendet werden könnte. Der Oberkommandirende des Landsturms sollte der Kammerpräsident,

und die Civilpräfekten der einzelnen Bezirke die Bezirkskommandanten sein; die Offiziere und Unteroffiziere aber von den Mannschaften frei gewählt werden. Merkwürdig war es, daß der Kriegsminister Ernroth dem Fürsten die Annahme dieses Gesetzes empfahl mit der Begründung, das Gesetz sei so sinnlos, daß es doch nie zur Ausführung kommen könne, und es sei deshalb klüger, der Kammer in diesem Lieblingsgedanken nachzugeben, um das Budget für die reguläre Armee sicher durchzubringen. Der Fürst konnte sich schwer entschließen, das Gesetz durch seine Unterschrift zu genehmigen, und that dies schließlich nur unter der Bedingung, daß der Verfassungsparagraph: „Der Fürst ist das Oberhaupt der ganzen bewaffneten Macht im Lande" eingefügt werde, um dadurch dem Gesetz den Giftzahn auszubrechen. Später, in der Vollmachtszeit, wurde dieses Gesetz geändert. Der Landsturm wurde dem Kriegsministerium unterstellt, Offiziere und Unteroffiziere wurden vom Fürsten ernannt, und in den einzelnen Bezirken nach deutschem Muster Landwehrbezirkskommandos, die mit aktiven Offizieren besetzt wurden, errichtet.

Das oben genannte Unterthanengesetz bekam wegen der Einsprache Rumäniens und Serbiens die fürstliche Bestätigung nicht und wurde zurückgezogen. Das Wahlgesetz erlangte dieselbe erst dann, als die antitürkische Auslegung des Verfassungsparagraphen getilgt worden war. Diese Anwendung des fürstlichen Vetorechtes rief aber jedesmal in der Kammer stürmische Scenen hervor: Alles schrie dagegen wie gegen eine Verletzung geheiligter Volksrechte.

Um aber dem Fürsten, dessen Autorität sie sonst möglichst herabzusetzen suchten, so daß es oft nur genügte, daß der Fürst einen Wunsch aussprach, um stürmische Opposition hervorzurufen, einen „Beweis der Dankbarkeit" zu geben, beschloß die Kammer in geheimer Sitzung, den Verfassungsparagraph, wonach dem Fürsten Bulgariens der Titel „Durchlaucht" bei-

gelegt ist, dahin abzuändern, daß Fürst Alexander künftig den Titel „Hoheit" führen solle.

Das einzige wirklich praktische, aber freilich auch sehr nothwendige Gesetz, das die Kammer ganz zum Schlusse berieth, war ein Münzprägungsgesetz. Es war allmählich, da nur türkische und russische Scheidemünze Geltung hatte, ein ganz empfindlicher Mangel an Kleingeld eingetreten, dem man nothgedrungen abhelfen mußte.

Das Ministerium wüthete nnterdessen gegen die konservativen Beamten; Alles, was nicht extrem liberal gefärbt war, wurde entlassen. Nur die Einsprache des Fürsten verhinderte die größten Willkürakte. Zugleich suchte Karawelow alle im bulgarischen Staatsdienst angestellten Fremden zu vertreiben; so den verdienstvollen Historiker Bulgariens, den Tschechen Dr. Jiretschek, der um die Ordnung des Unterrichtswesens in Bulgarien sich die größten Verdienste erworben hatte, so daß sich dieser nur mit der Unterstützung des österreichischen Generalkonsulats und durch Hinweis auf seinen Kontrakt halten konnte; so einen französischen Finanzbeamten, den der frühere Finanzminister Natschovitsch auf Wunsch des Fürsten sich durch den französischen Generalkonsul Schefer zur Ordnung der Geschäftsgebahrung im Finanzministerium hatte kommen lassen, und der von dem Präsidenten Grevy bereitwillig dem bulgarischen Staat zur Verfügung gestellt worden war. Dieser war angekommen, um seinen Dienst anzutreten, aber Karawelow wollte nicht, daß ein fremdes Auge einen Blick in die Finanzen Bulgariens werfe, und fürchtete, mißtrauisch wie der Bulgare gegen alle Fremden ist, der Franzose werde, da Eisenbahnfragen und anderes zu regeln waren, Nebengeschäfte betreiben wollen, und erklärte einfach, da er den Mann nicht bestellt habe, so nehme er ihn auch nicht an. In seinem Widerstand war er so hartnäckig, daß er lieber das vom französischen Generalkonsul kontraktlich ausbedungene Reugeld von 80,000 Frs. ausbezahlte.

Daneben war die Presse zügellos, und selbst in den Regierungsblättern waren Angriffe auf die Person des Fürsten zu lesen; gilt es ja doch jenen Balkanvölkern für ein ganz besonderes Zeichen freiheitlicher Institutionen, wenn sie das Recht haben, über ihren Fürsten zu schimpfen. Das ganze Bestreben des Ministeriums ging dahin, die fürstliche Gewalt in den Hintergrund zu drängen und eine demokratische Republik mit abstrakt monarchischer Spitze, der es erlaubt wäre, gut zu essen und gut zu trinken und gut zu schlafen, zu gründen.

In dieser Absicht ging das Ministerium auch auf den Wunsch des Fürsten ein, den alten türkischen Konak zu einer würdigen Fürstenwohnung umzubauen, und die Kammer setzte eine Summe von 500,000 Frs. für diesen Umbau fest und beschloß, daß der von dem Fürsten vorgelegte Plan in Regie ausgeführt und der Bau unter die Kontrole einer von der Kammer ernannten Kommission gestellt werden solle. Da aber die Mitglieder der Kontrolekommission zugleich als Lieferanten von Baumaterialien auftraten, somit die Kammer den Bock zum Gärtner gesetzt hatte, so läßt sich denken, daß, als die 500,000 Frs. verbaut waren, kaum die leeren Mauern des neuen Hauses aufgerichtet waren. In der Vollmachtszeit nahm dann der Fürst den Bau selbst in die Hand und führte ihn durch, und als das Palais fertig eingerichtet war, lud er die Abgeordneten und Notabeln ein zur Hausweihe und ließ sich Immunität ertheilen. Jedermann war befriedigt über den schönen, gelungenen Bau, der im Ganzen 1 3/4 Millionen gekostet hat.

Der Fürst hatte nach dem Rathe Miljutins einen ehrlichen Versuch mit dem liberalen Ministerium gemacht, aber dieser Versuch war, wie er vorausgesehen hatte, keineswegs befriedigend ausgefallen, ja es schien ihm, als ob derselbe große Gefahren für die Entwicklung Bulgariens aufgedeckt habe. So wandte er sich denn wieder brieflich an den Kaiser Alexander, indem

gelegt ist, dahin abzuändern, daß Fürst Alexander künftig den Titel „Hoheit" führen solle.

Das einzige wirklich praktische, aber freilich auch sehr nothwendige Gesetz, das die Kammer ganz zum Schlusse berieth, war ein Münzprägungsgesetz. Es war allmählich, da nur türkische und russische Scheidemünze Geltung hatte, ein ganz empfindlicher Mangel an Kleingeld eingetreten, dem man nothgedrungen abhelfen mußte.

Das Ministerium wüthete unterdessen gegen die konservativen Beamten; Alles, was nicht extrem liberal gefärbt war, wurde entlassen. Nur die Einsprache des Fürsten verhinderte die größten Willkürakte. Zugleich suchte Karawelow alle im bulgarischen Staatsdienst angestellten Fremden zu vertreiben; so den verdienstvollen Historiker Bulgariens, den Tschechen Dr. Jiretschek, der um die Ordnung des Unterrichtswesens in Bulgarien sich die größten Verdienste erworben hatte, so daß sich dieser nur mit der Unterstützung des österreichischen Generalkonsulats und durch Hinweis auf seinen Kontrakt halten konnte; so einen französischen Finanzbeamten, den der frühere Finanzminister Natschovitsch auf Wunsch des Fürsten sich durch den französischen Generalkonsul Schefer zur Ordnung der Geschäftsgebahrung im Finanzministerium hatte kommen lassen, und der von dem Präsidenten Grevy bereitwillig dem bulgarischen Staat zur Verfügung gestellt worden war. Dieser war angekommen, um seinen Dienst anzutreten, aber Karawelow wollte nicht, daß ein fremdes Auge einen Blick in die Finanzen Bulgariens werfe, und fürchtete, mißtrauisch wie der Bulgare gegen alle Fremden ist, der Franzose werde, da Eisenbahnfragen und anderes zu regeln waren, Nebengeschäfte betreiben wollen, und erklärte einfach, da er den Mann nicht bestellt habe, so gehe er ihn auch nicht an. In seinem Widerstand war er so hartnäckig, daß er lieber das vom französischen Generalkonsul kontraktlich ausbedungene Reugeld von 80,000 [illegible] bezahlte

den
Ver=
des=
esen
der
be=
nme
hen.
Theil
den
tens
ten.
nicht
Seite
fun=
und=

die
heit
dem

III.
Be=
den
und
Alle
ugen,
thum
„Für
Kosten
n Ge=
nen er=
sen hat.
a dadurch
lande, den

Berliner Vertrag mußte Bulgarien alle staatlichen Verpflichtungen der Türkei für den Umfang des bulgarischen Gebietes übernehmen. Dazu gehörte vor allem der Bau der durch bulgarisches Gebiet laufenden Strecke Zaribrod-Vakarel der großen internationalen Orientlinie. Welch großen Werth für Bulgarien dieser Anschluß an Europa hat, steht außer Frage, und ebenso, daß, wenn es einmal zum Bau einer Linie schreiten wollte, dies die wichtigste und für die Entwicklung des Landes vortheilhafteste Linie war. Wäre Bulgarien in seinem Handeln ganz unbeeinflußt geblieben, so würde es auch dieser vertragsmäßigen Verpflichtung sofort nachgekommen sein. Allein zwei Großmächte sahen den Bau dieser Linie sehr ungern. England fürchtete, durch diese Bahn, auf der Oesterreich seine Industrieprodukte rasch auf den Balkanmarkt werfen konnte, die Balkanhalbinsel als Absatzland zu verlieren, und Rußland besorgte, Oesterreich dadurch eine strategische Linie nach der Balkanhalbinsel zu überliefern. Beide versuchten daher Alles, um den Bau zu hintertreiben, die eine mit der Nebenabsicht, den Mächten auf dem Balkan etwas zu thun zu geben, um in Aegypten freiere Hand zu haben, die andere mit dem Hintergedanken, die Balkanstaaten an der raschen Entwicklung zu hindern, um sie leichter abhängig zu erhalten. Als deshalb in Wien zu Anfang des Jahres 1880 eine Viererkonferenz (Oesterreich, Türkei, Bulgarien, Serbien) zur Erledigung der Eisenbahnfrage zusammentrat, zeigte sich Serbien schwierig und verlangte, daß zuvor die bulgarische Linie vertragsmäßig gesichert sei. Der bulgarische Abgeordnete Stoitschew, von dem russischen Generalkonsul Kumany geschoben, legte seinerseits einem Vertragsabschluß alle möglichen Hindernisse in den Weg. Kumany verlangte, daß die Bulgaren die internationale Linie erst bauen sollten, wenn zuvor die für Rußland günstige strategische Linie Sistowa-Tirnowo gebaut sei. Er verfolgte dabei Privatinteressen, indem er die Baukonzession der russischen Finanzgruppe Poljakow

zuweisen lassen wollte, die bei einem tief im Innern des Landes liegenden Bahnbau mit österreichisch-deutschen oder französischen Unternehmern natürlich nicht hätte konkurriren können. Das officielle Rußland wünschte zwar auch, daß zuerst eine Rußland günstige Linie gebaut werde, aber nicht die von Kumany verlangte, sondern die das ganze Land von Nordosten nach Südwesten durchschneidende Linie Rustschuk-Sofia; doch ließ es dem Fürsten freie Hand und empfahl ihm nur Klugheit an, die internationalen Verpflichtungen mit den Hülfsquellen und inneren Bedürfnissen Bulgariens in Einklang zu bringen. Zu diesem Zweck solle er Alles thun, um gute Beziehungen zu Oesterreich zu unterhalten, damit er in der Eisenbahnfrage Luft bekomme. Der Fürst sah mit seinem klaren Blick rasch ein, daß es für sein Land ein Ding der Unmöglichkeit sei, jetzt schon eine 300 Kilometer lange Linie (Rustschuk-Sofia) zu bauen. Er wollte nicht in den Fehler aller orientalischen Länder fallen und in Nacheiferung des Westens Schienenstraßen bauen, ohne daß die Grundlage des Verkehrs, eine dichte industrielle oder handeltreibende Bevölkerung, vorhanden war, und war der Ansicht, daß die ungeheuren Staatszuschüsse zur Verzinsung der Anlagekapitalien die Steuerkraft seines Landes zu rasch erschöpfen würden und dann kein Geld zur Einrichtung der elementarsten Anstalten für Hebung der Leistungsfähigkeit seines Volkes übrig bliebe. Dazu kam, daß Bismarck drängte, indem er ihm in seiner derben Weise sagte: „Wenn Bulgarien seine internationalen Verpflichtungen nicht einhält, halten wir uns an Eure Hoheit.“ So war der Fürst also durch die Rücksicht einerseits auf die Hülfsquellen und inneren Bedürfnisse Bulgariens, andererseits auf die internationalen Verpflichtungen genöthigt, sich für den Bau der internationalen Linie zu entscheiden; doch wollte er nicht, daß schon jetzt in der Viererkonferenz der entscheidende Schritt geschehe. Rußland hat dem Fürsten diese principielle Entscheidung sehr übel genommen, und

sie ist der eigentliche Grund der Mißstimmung der russischen Regierung gegen ihn geworden. Doch trat dieselbe noch nicht sofort offen hervor. Es wird sich auch in der Folge zeigen, wie Rußland immer wieder auf's Neue mit der Forderung des Baues seiner strategischen Linien an den Fürsten herantrat, wie dieser aber immer ablehnend sich verhalten mußte, trotzdem er zu jedem Zugeständniß geneigt gewesen wäre, weil er die Unmöglichkeit einsah, hierin Rußland, das zu keinerlei Geldzuschuß geneigt war, willfährig zu sein, und zugleich die Bulgaren aller Parteien diesen Projekten sich heftig widersetzten.

Um die Intriguen des Generalkonsuls Kumany los zu werden, bat er den Kaiser um dessen Abberufung, und diese erfolgte ungesäumt, da man in Petersburg mit dem von ihm begonnenen Neubau eines russischen Konsulatsgebäudes sehr unzufrieden war. An seiner Stelle übernahm der erste Sekretär Lischin als Gerant das Generalkonsulat. Es war dies ein durch und durch anständiger Mann, der dem Fürsten zur Seite stand und in seinem Amte ebensoviel Takt als Geschicklichkeit zeigte.

6.

Sommeraufenthalt im Rilokloſter.

Es war ein aufregendes, nervenangreifendes Jahr für den Fürſten, das Jahr 1880, und er fühlte das dringende Bedürfniß nach einer Erholung.

Etwa 80 Kilometer von Sofia in ſüdöſtlicher Richtung entfernt, liegt ein von Weſten nach Oſten ſtreichender, von drei Seiten iſolirt liegender, nur gegen Südoſten mit dem Rodope- oder Dospadgebirge zuſammenhängender Gebirgszug, das Rilogebirge. Rieſige Urwälder bedecken ſeine Gipfel, und erfriſchende Bäche und Flüſſe rinnen von dort zu Thal. In einer Einſattelung desſelben auf einer Höhe von 1200 Meter, umgeben von hohen Bergen, die bis zu 2800 Meter ſich erheben, mitten in friſchem Wieſengrün und erquickendem Waldesſchatten, umrauſcht von dem wilden Rilobach, befindet ſich ein Kloſter, das dem heiligen Johann von Rilo geweiht iſt und den Namen Rilomonastir führt. Es iſt ein rieſiger Steinbau, welcher vor 56 Jahren neu gebaut worden iſt, nachdem das alte Kloſter durch einen Brand ganz zerſtört worden war. Mit ſeinen vier Mauern umſchließt es einen großen Hof. Auf jedem der drei Stockwerke ſind gegen die Hofſeite hölzerne, durch Treppen verbundene Arkadengänge, von denen aus die geräumigen, aus je 2 Zimmern und einem kleinen Vorraum mit Küche beſtehenden Wohnräume der Mönche ihren Zugang haben angebaut. In der Mitte des Hofes ſteht

eine ſtattliche Kirche, deren Bauart für den, der orientaliſche Kirchen und die ſonderbaren Malereien auf der Außenſeite kennt, nichts Beſonderes bietet, und die nur im Innern durch ihre reiche Vergoldung und ſchön geſchnitzte und bemalte Bilderwand auffällt. Ein alter viereckiger Uhrthurm, an den ſie angebaut iſt, iſt der einzige, vom Brand nicht zerſtörte Reſt der alten Kirche.

Dieſen Punkt hatte ſich der Fürſt als Sommeraufenthalt gewählt, und er hatte ſeine Wahl nicht zu bereuen. Im Auguſt, als die Hitze und der Staub in Sofia immer unerträglicher wurde, machte er ſich mit ſeinem Gefolge dahin auf. Schon der Weg iſt reizvoll. Er führt durch die Enge zwiſchen dem Vitoſch und Lülün und dann auf der Hochebene hinter dieſen Bergen über die romantiſchen Städtchen Radomir und Dupnitza längs dem Strumafluß hin, jenſeits deſſen, auf macedoniſchem Gebiet, die Zeltlager der türkiſchen Grenzſoldaten liegen, nach dem von dem breiten, rauſchenden Rilowildbach durchſtrömten Dorfe Riloſelo. Bis dorthin konnten Droſchken benützt werden; dann aber mußten die vorausgeſchickten Pferde beſtiegen werden, da der übrigens nicht ſteile und 5 Stunden lange Weg zum Kloſter infolge ſtarker Regengüſſe ſehr ſteinig und zerriſſen iſt. Die Wohnungen, die der Fürſt mit Gefolge bezog, ließen Manches zu wünſchen übrig, und ſeltſam war es, daß der Abt des Kloſters (der Higumen) die Mahnung ergehen laſſen mußte, Abends die Thüren zu ſchließen, da einzelne Kloſterbewohner die Gewohnheit hätten, um dieſe Zeit zu trinken, und ihnen in dieſem Zuſtand das Bewußtſein von Mein und Dein ſich verwirren könnte. Die Luft war herrlich und die Stille erquickend. Jeden Tag machte der Fürſt Ritte in die Wälder oder auf die Bergſpitzen. Die Pferde kletterten vortrefflich, und ihr Gang auf den halsbrecheriſchſten Wegen war ſicher. Ab und zu waren Gäſte aus Sofia geladen oder kam ein Miniſter an in Geſchäften. Da wurden dann große Jagden

veranſtaltet, auf Hirſche, Rehe, Gemſen und Bären. Wenn der Fürſt zu Hauſe war, nahmen ihn Staatsgeſchäfte in Anſpruch oder beſchäftigte er ſich mit Erlernen der bulgariſchen Sprache. Vier Wochen waren ſo raſch verſtrichen. Bei der Rückkehr begegnete dem Fürſten das Mißgeſchick, daß beim Abſtieg über die Vitoſchenge die Pferde ſeines Wagens ſcheu wurden und auf einen Abgrund losſtürmten. Doch konnte er ſich durch einen Sprung aus dem Wagen noch retten, wurde aber dabei ſo heftig nach vorwärts geſchleudert, daß er infolge der Erſchütterung durch den Fall einige Tage das Bett hüten mußte.

Nach Sofia zurückgekehrt, ordnete der Fürſt den Umbau des Palais an und zu gleicher Zeit die proviſoriſche Inſtandſetzung eines beſcheidenen europäiſchen Hauſes, welches früher dem ruſſiſchen Kriegsminiſter Parenzow gehört hatte und dieſem vom Fürſten abgekauft worden war. Er bewohnte das Haus während des Palaisbaues. Dasſelbe iſt noch jetzt in Sofia bekannt unter dem Namen „das kleine Palais“. Ehe er dasſelbe bezog, unternahm er eine Reiſe nach Varna und Ruſtſchuk.

7.

Zweite Seſſion der zweiten Nationalverſammlung.

Der Fürſt war, als die Seſſion eröffnet wurde, noch in Ruſtſchuk, und ſo eröffnete in ſeinem Namen Miniſterpräſident Zankow die zweite Seſſion am 27. Oktober. Da der Kammer die Unzufriedenheit des Fürſten mit dem reſultatloſen Verlauf der letzten Seſſion bekannt war, und ſeine Abſicht, eine Verfaſſungsänderung vorzunehmen, wenn ſie nicht erſprießlicher arbeite, als Damoklesſchwert über ihr hing, ſuchte ſie unter Beiſeitelaſſung aller Parteiſtreitigkeiten, ſo viel es ging, ſich an die poſitive Arbeit des Aufbaues des Staates zu machen. Doch kam ſie wegen der unter der Oberfläche ſpielenden Intriguen Karawelow's gegen Zankow mit ihren guten Abſichten nicht weit. Dieſer Kammer ſoll jedoch der Ruhm nicht ſtreitig gemacht werden, wenigſtens einiges Nützliche geſchaffen zu haben. Namentlich hat der Kriegsminiſter Ernroth ſich um die Hebung des Militärweſens durch Einbringung einiger wichtigen Geſetze verdient gemacht. Das Rechnungsweſen wurde geordnet durch Errichtung eines oberſten Rechnungshofes und durch Neuſchaffung von Unterſteuerämtern in den einzelnen Bezirken, und daneben ein ausführliches Zollgeſetz beſchloſſen. Um die ungeheure An-

zahl der dem Waldbestand so schädlichen Ziegen zu vermindern, wurde durch höhere Besteuerung dieser Thiere das bis dahin geltende Viehsteuergesetz abgeändert. Post- und Telegraphentaxen wurden dem internationalen Tarif anbequemt und dadurch der Eintritt in die internationale Post- und Telegraphenkonvention ermöglicht. Für Aufzeichnung von Geburten und Todesfällen wurden Matrikelbücher eingeführt und so die Feststellung der Bevölkerungsbewegung ermöglicht; Baugesetze berathen, Modelle für Schulhäuser genehmigt, das Schulwesen erweitert, für wissenschaftliche Zwecke wie geologische Landesdurchforschung, Bibliothek, Staatsdruckerei, wissenschaftliche Zeitschrift, erhebliche Summen ausgeworfen, ein statistisches Bureau errichtet, welches die Aufgabe hatte, die Resultate der am 1. Januar 1881 vorgenommenen Volkszählung zu verwerthen. Ein Kirchengesetz jedoch, welches den Bischöfen die Gehälter auf die Hälfte verringerte (von 12000 auf 6000 Francs) und den Zweck haben sollte, die weiße Geistlichkeit (Weltgeistlichkeit) vor der schwarzen (Klostergeistlichkeit), aus welcher allein die Bischöfe genommen werden, zu schützen und sie der staatlichen Gewalt unterzuordnen, erbitterte nur unnöthigerweise die Bischöfe und Rußland, das dagegen Einspruch erhob. Eine neue administrative Eintheilung des Landes wurde vorgenommen. Zur Zeit der russischen Okkupation war das Land ganz geschickt in 5 Gouvernements und 31 Kreise eingetheilt worden, aber die liberale Kammer in ihrem demokratischen Purismus duldete keine Zwischeninstanz zwischen Ministerium und Präfekten, schaffte die Gouverneure ab und theilte das Land in 21 Kreise und 60 Bezirke, was die Verwaltungskosten erheblich vermehrte.

Dem Fürsten gegenüber behielt die Kammer auch in dieser Session ihre Stellung bei: sie suchte die Autorität des Fürsten, wo es ging, zu schwächen, ihn zum bloßen Schatten- und Scheinregenten herabzudrücken, qui règne, mais qui ne gouverne pas,

und so den Schwerpunkt der Regierung in die Kammer zu verlegen. Die Minister brachten durch ihr ungeschicktes Auftreten den Fürsten in unangenehme Reibungen mit allen fremden Mächten. Rumänien und Serbien protestirten wegen des chauvinistischen Unterthanengesetzes, Rußland wegen des Kirchengesetzes, die Türkei wegen des Wahlgesetzes, England wegen der Nichterfüllung der Verpflichtungen gegen die Rustschuk-Varna-Eisenbahngesellschaft, Oesterreich-Deutschland wegen Verschleppung der Eisenbahn- und namentlich der Donaufrage.

Im dreiundfünfzigsten Paragraphen des Berliner Vertrags war die Ausarbeitung eines Reglements über die Donauschifffahrt vom Eisernen Thor bis Galatz vorgesehen, und Oesterreich drängte darauf hin, daß neben der internationalen europäischen Donaukommission eine von Rumänien, Bulgarien, Serbien und Oesterreich beschickte Unterkommission eingesetzt werde, der die Ausarbeitung und Ueberwachung dieses Reglements übertragen werden sollte. In einem Vorentwurf nahm Oesterreich in derselben für sich den Vorsitz und la voix dirimante, d. h. die entscheidende Stimme, bei Stimmengleichheit in Anspruch, obgleich es bekanntlich nicht an die untere Donau grenzt. Rumänien wies diesen Vorschlag zurück und bestand darauf, daß die Unterkommission die internationale Donaukommission in allen Streitfragen als höchste Instanz um Entscheidung anrufen müsse. Es war daher natürlich, daß Oesterreich die andern Uferstaaten auf seine Seite zu bringen suchte. Der österreichische Generalkonsul, Graf Khevenhüller, wandte sich deshalb an den Ministerpräsidenten Zankow, um dessen Ansicht über den österreichischen Vorschlag zu hören, und bekam von diesem die Versicherung, daß Bulgarien unbedingt für den österreichischen Vorsitz stimmen werde. Als es aber in der Donaukommission in Galatz zur Abstimmung kam, gab der bulgarische Vertreter Kyriak Zankow, ein Neffe des Ministerpräsidenten, seine Stimme gegen Oesterreich

ab. Graf Khevenhüller, von seiner Regierung über diesen Widerspruch in Kenntniß gesetzt, wandte sich sofort an den Fürsten und verlangte Genugthuung wegen dieser Zweizüngigkeit Zankow's. Dieser versuchte sich zuerst auszureden mit der Unfolgsamkeit seines Vertreters in Galatz. Als aber der Sekretär des rumänischen Generalkonsulats, Beldimano, ein ganz vortrefflicher, durchaus glaubwürdiger Mann deutscher Schule, erklärt hatte, daß Zankow zur selben Zeit, als er Oesterreich das Versprechen gegeben, ihm das Gegentheil zugesichert habe, konnte er seine Ausrede nicht mehr festhalten, und der Fürst sah sich genöthigt, dem Ministerrath von diesem Zwischenfall Anzeige zu machen und denselben zu bitten, ihm zu berichten, was er auf dieses, Bulgarien bei dem Ausland kompromittirende Verfahren Zankow's hin zu thun gesonnen sei. Zankow kam einem Beschluß des Ministerraths zuvor, oder vielmehr er riß denselben aus einer Verlegenheit, indem er seine Demission als Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen gab und das Ministerium des Innern übernahm. Der Fürst war aber mit dieser einfachen, freiwilligen Platzveränderung nicht zufrieden, sondern verlangte zur Ehrenrettung eine deutliche Strafe. Deshalb schrieb er vierzehn Tage später an den neuen Ministerpräsidenten Karawelow einen Brief, in dem er „zur Wahrung der Würde der bulgarischen Regierung" die Entfernung Zankow's aus dem Kabinet verlangt, jedoch hofft, daß Zankow freiwillig auf seine Stellung verzichten werde. Das geschah am 29. Dezember. Am 30. wurde die Kammer geschlossen.

Von russischer Seite wurde dem Fürsten sein energisches Auftreten in dieser Angelegenheit vorgeworfen: es sei, so wurde ihm bemerkt, doch nur eine rein persönliche Sache zwischen Graf Khevenhüller und Zankow gewesen, und Bulgarien hätte es vermeiden sollen, einerseits Oesterreich zu reizen, andererseits sich ihm ganz auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Der Fürst sprach sich, wie ich aus meinen Aufzeichnungen sehe, über diesen Zwischenfall so aus: „Ich mußte diesen traurigen und demüthigenden Streitfall mit Oesterreich rasch entscheiden; denn ich wollte Oesterreich jede Möglichkeit nehmen, aus dieser Sache Kapital zu schlagen. Zankow hat sich so elend als möglich dabei benommen. Er ist ein durch und durch verdorbener Mensch. Aufgewachsen in der Schule der türkischen Verwaltung, mäßig gebildet und ganz principienlos, hat er während seiner Ministerschaft stets ganz türkisch gehandelt. Mir sagte er dies und that dann doch das gerade Gegentheil. Bei allen wichtigeren Fragen hat er meinen Namen einfach mißbraucht. Trotz meiner ausdrücklichen Einsprache hat er doch den Präfekten von Sofia auf die Vorstellungen von Oesterreich hin abgesetzt, obgleich er eben erst von dem österreichischen diplomatischen Agenten für einen Lügner erklärt worden war. Gegen meinen ausgesprochenen Willen hat er in der Nationalversammlung das Kirchengesetz eingebracht, das mir und dem ganzen Fürstenthum so viel Unannehmlichkeiten gemacht hat. Er that dies, indem er sich in einen Abgeordneten verwandelte und als solcher den Initiativantrag stellte, der die nöthige Unterstützung hatte. Um seine persönliche Rache zu stillen, hat er die Bessarabier von der bulgarischen Nationalität ausschließen lassen, obgleich ich ihm in einem officiellen Schreiben erklärt hatte, daß ich es als gesetzlicher Repräsentant ganz Bulgariens als meine Pflicht betrachte, die Interessen dieser Landsleute zu schützen. Das sind nur einige Thatsachen aus einer ganzen Reihe gesetzwidriger Handlungen, wovon in einem Lande, wo die Verfassung nicht nur ein Deckmantel für die Willkür einiger ganz gewöhnlichen Streber ist, eine einzige schon genügt hätte, um ihm als Minister den Hals zu brechen. Aber ich habe wie gewöhnlich zu Allem geschwiegen. Da kam die Sache mit der Donaukonferenz. Ich habe zusammen mit Zankow die Grundlagen der Instruktionen schriftlich festgestellt, die dem bulgarischen

Vertreter gegeben werden sollten, und bei einem gelegentlichen Zusammentreffen auf der Jagd dem Grafen Khevenhüller Mittheilung davon gemacht, und in derselben Zeit sagt Zankow der rumänischen Regierung das Gegentheil unserer Abmachungen zu. Da hat doch gewiß die Ehre des Landes und meiner Person mein energisches Eintreten verlangt. Ich rief den Ministerrath zusammen, und nachdem ich von dem Präsidenten des Ministeriums die Versicherung erhalten hatte, daß die Lüge für eine Regierung etwas Entwürdigendes sei, habe ich ihn beauftragt, den Schuldigen zu suchen. Karawelow hat aber nichts gethan. Er suchte wie gewöhnlich die Schuld auf andere Personen abzuwälzen, und wie er, that das ganze Kabinet. Es war geradezu ekelhaft, zu sehen, wie die Minister sich anstrengten, mir die Wahrheit zu verbergen und den Neffen Zankow's als Sündenbock hinzustellen. Ich verlangte deshalb eine Zusammenkunft von Khevenhüller und Zankow, und um derselben den Charakter einer österreichischen Intrigue zu nehmen, bat ich auch den russischen Generalkonsul, anzuwohnen. Das Resultat ist bekannt. Ich hielt darauf, diesen Akt der Autorität noch vor Schluß der Nationalversammlung vorzunehmen und ihn durch ein Handschreiben an dieselbe zu begründen, damit die Deputirten meine Ansichten und Gefühle kennen lernten. Alle, mit Ausnahme einiger Kreaturen Zankow's, haben auch mein Auftreten gebilligt. Daß man mir in Rußland vorwirft, ich neige zu sehr zu Oesterreich hin, ist befremdlich, um so mehr als meine Handlungsweise vom Kaiser Alexander vollkommen gebilligt wird, der ganz gut versteht, daß ich Oesterreich schonen muß, um freiere Hand in der Eisenbahnfrage zu bekommen."

Zuvor war noch das Ministerium umgebildet worden durch Ausscheidungen und Neueintritte. Tischew, Stojanow und Güzelew hatten sich als ganz unfähig erwiesen und traten aus. Slaweikow wurde Minister des Innern, Stoitschew, dem man als ehemaligem Eisenbahnbeamten und Stationschef tiefere

Kenntnisse des Eisenbahnwesens zuschrieb, Minister des Auswärtigen und Verkehrswesens, Karawelow übernahm neben der Präsidentschaft die Finanzen und provisorisch die Justiz.

So waren fast anderthalb Jahre verflossen, und dem Lande fehlten, wegen der Parteistreitigkeiten und des leeren, formalen Parlamentarismus, noch die allernothwendigsten Institutionen. Die dem Fürsten verfassungsmäßig zukommenden Machtbefugnisse drohten ihm aus der Hand zu gleiten. Wer mit einer Beschwerdeschrift an den Fürsten sich wandte, wurde bestraft. Seine Minister folgten der Kammer mehr als ihm. Die Presse war ganz zügellos. Die Kammer hatte sich durch die lärmenden Vorgänge in ihrem Schoße lächerlich gemacht, die Staatsmänner durch ihr zweideutiges Verhalten sich kompromittirt, und dadurch war alles Vertrauen der Mächte auf die Lebensfähigkeit des bulgarischen Volkes geschwunden. Das Gerichtswesen lag im Argen; es gab noch kein Gesetz über Gerichtsprozedur. Die Straßen verfielen, die Brücken verfaulten, der Bau der Eisenbahn, die das Land in unmittelbare Berührung mit Europa bringen sollte, stieß auf entschiedenen Widerspruch. Im Innern des Landes nahm das Räuberunwesen überhand, weil keine ordentliche Gendarmerie vorhanden war. Diese war nämlich den Civilpräfekten unterstellt, die gute Freunde und liebe Vettern als Gendarmen bezahlten, ohne je Dienste von ihnen zu verlangen, oder sie zu ihren Hausknechten machten, oder gar, wie Minister Tischew selbst das that, ihre Köchinnen und Dienstmädchen als Gendarmen auf den Etat setzten. Im Kreise Tusluk machten sich diese Sicherheitswächter selber dadurch Arbeit, daß sie in Türkendörfern mordeten und plünderten und dann auszogen, um die Mörder zu suchen und richtig auch in Gestalt unschuldiger Türken entdeckten. Die Unsicherheit im Lande wurde infolge davon so schlimm, daß der Kriegsminister Ernroth selbst vom Fürsten zur Herstellung der Ruhe und Sicherheit mit unumschränkten Vollmachten ausgesandt wurde. Klar blickend

und entschlossen, wie er war, hatte dieser seinen Auftrag rasch ausgeführt, indem er etliche Gendarmen hängen und an die Türken Waffen zur Selbstwertheidigung austheilen ließ. Als der Fürst im Oktober dieses Jahres nach Schumla zu den dortigen Lagerübungen der Truppen reiste, fand er an einem ihm zu Ehren errichteten Triumphbogen einige Gendarmen hängen.

Aus alledem erkannte der Fürst, daß er unter solchen Verhältnissen nicht weiter regieren könne, ohne seiner übernommenen Pflicht, „Bulgarien zur Civilisation und zum Fortschritt zu führen", untreu zu werden. Für eine Soldatennatur wie die seinige, voll tiefen Pflichtgefühls und als Herrscherideal das Bild unseres deutschen Kaisers in seiner Brust tragend, war es peinlich, einen Zustand der Dinge, bei dem ihm selbst eine fast komische Rolle zugetheilt war, länger zu ertragen. Er hatte den redlichsten Willen, in Bulgarien ein geordnetes Staatswesen zu gründen. Er wollte eine rasche Entwicklung, damit sein Volk bei der endgültigen Entscheidung auf der Balkanhalbinsel nicht hinter den andern Balkanvölkern zurückstehe; er wollte ein schlagfertiges Heer, um allen Möglichkeiten die Stirne bieten zu können; er wollte ein tüchtiges, gebildetes Beamtenpersonal; er wollte die Kirche im Stand ihrer Priester heben, um die moralische, religiöse und geistige Entwicklung seines Volkes zu fördern.

Es wird nicht uninteressant sein, zu hören, wie sich der Fürst über die Lage Ende des Jahres 1880 ausgesprochen hat:

„Ich habe dieses Jahr Bulgarien durchreist und dabei auf's Neue persönlich feststellen können, wie gut, fleißig und durch und durch loyal mein Volk ist, und wie wenig die Idee der Verfassung in das eigentliche Volk eingedrungen ist. Für die geringsten Kleinigkeiten wendet es sich unmittelbar an mich und spricht damit sein Mißtrauen gegen die Minister und zugleich seine Ueberzeugung aus, daß ich direkt helfen soll und

kann. Als ich jüngst nach Sofia kam, hatte die Nationalversammlung ihre Verhandlungen begonnen mit dem Entwurf eines Kirchengesetzes. Ich hatte mich, in der Ueberzeugung, daß dasselbe die vitalsten Interessen des Landes verletze, geweigert, die Ermächtigung zur Einbringung desselben zu geben; aber mein Ministerpräsident Zankow legte unter Berufung auf Art. 109*) der Verfassung, indem er von seinem Rechte als Deputirter Gebrauch machte, das Gesetz doch vor.

Ich habe alle mir zur Verfügung stehenden Mittel anwenden müssen, um dieses Gesetz zu verhindern, und nur durch einen Zufall ist es mir gelungen, die Vertagung desselben auf die nächste Session durchzusetzen. Ebenso habe ich das Unterthanengesetz durchaus mißbilligt und mich ganz entschieden geweigert, das Wahlgesetz zu bestätigen. Aber nicht nur die mangelhaften und geradezu schädlichen Gesetzesvorlagen sind's, die mich beunruhigen, sondern namentlich das Benehmen der Nationalversammlung und der Deputirten mir persönlich gegenüber. Mehr als einmal hatte ich über Taktlosigkeit und Unhöflichkeit derselben zu klagen, und es genügte, daß ich einen Wunsch aussprach, um gegen denselben, der doch, wie ich mir bewußt bin, vom lautersten, lebendigsten Interesse am Wohl meines Volkes eingegeben war, die lauteste Opposition hervorzurufen. Gerade diese letzte Session hat mir noch einmal deutlich bewiesen, daß die gegenwärtige Verfassung für das Land nicht taugt. Sie setzt die Person des Regenten in beständigen Widerspruch zu der Nationalversammlung, und dieser muß sich immer mehr verschärfen und mit der Zeit in offene Feindschaft ausarten. Außerdem fehlen im Volk die elementarsten Erfordernisse für ein Verfassungsleben. Das Volk leidet darunter, und nur einige ganz gewöhnliche Streber

*) „Jeder Deputirte kann Gesetzesvorschläge einbringen, wenn er von einem Viertheil der Deputirten unterstützt wird."

profitiren davon. Ich wünſche vor Allem eine ſolche Organiſation, die mir die Möglichkeit gibt, auf geſetzmäßige und wirkſame Weiſe leitend einzugreifen, und zugleich die nöthigen Machtbefugniſſe, um Maßregeln und Handlungen, die den Intereſſen des Staates zuwiderlaufen, zu verhindern und meine Pflichten gegen mein neues Vaterland zu erfüllen. So wie die Dinge jetzt ſtehen, iſt mir das unmöglich. Graf Miljutin hat mir bei meinem letzten Aufenthalt in Petersburg vorgeworfen, ich hätte noch nicht lange genug den Verſuch gemacht, mit der Verfaſſung zu regieren. Er wird mir dieſen Vorwurf jetzt nicht mehr machen können. Ich habe noch einen ernſtlichen Verſuch gemacht. Ich habe Alles ertragen und bin auch bereit, es noch länger zu ertragen; aber ich ſehe nicht ein, wie ich bei der antiruſſiſchen Strömung in meinem Volk und Heer, bei den geringen Machtbefugniſſen, die ich habe, Rußlands Forderungen und Wünſchen nachkommen ſoll, da außerdem hinter aller Oppoſition, die mir gemacht wird, eine unterirdiſche ruſſiſche Intriguantenpartei ſteckt, die ſelbſt zum Schaden ihres eigenen Vaterlandes keinen anderen Zweck verfolgt, als durch Hervorrufung eines Zwiſtes zwiſchen Rußland und mir meine Stellung unmöglich zu machen."

8.

Die Aufhebung der Verfassung.

Ehe ich in der Erzählung fortfahre, möchte ich die Stellung des Fürsten zu Rußland und den anderen Mächten, wie sie sich bis dahin gestaltet hat, näher schildern.

Der Fürst betrachtete sich von Anfang an als Beauftragten seines Oheims, Alexander's II., an den ihn Bande kindlicher Verehrung knüpften. Er vertrat, wo es ihm irgend möglich war, die russischen Wünsche und russischen Interessen und stand hauptsächlich dadurch seinem Volke, das schon damals auf Unabhängigkeit von seinen russischen Befreiern hindrängte, fremd gegenüber. Die russischen Offiziere erregten durch die hohen Gehälter, die sie bezogen, den Neid ihrer bulgarischen Kameraden und den stillen Aerger der bulgarischen Steuerzahler, und der Fürst war häufig genöthigt, für die russischen Offiziere gegen die Regierung und die bulgarischen Kameraden einzutreten, und that dies mit großer Selbstverleugnung, selbst wenn seine Bulgaren wirklich Grund hatten, ungehalten zu sein, wenn die russischen Offiziere z. B. Handlungen hochmüthigen, wegwerfenden Benehmens gegen ihre Kameraden sich schuldig gemacht hatten, oder wegen Rohheit, Machtüberschreitung oder Unterschlagung angeklagt wurden. Man kann wohl sagen, der Fürst war parteiisch für die Russen zum Nachtheil

seiner Bulgaren. Es lag ihm vor Allem daran, den russischen Namen zu schonen. Das alles aber half ihm nichts in den Augen der Dondukow'schen Partei, die ihn als „Deutschen" haßte und ihm stets und unter allen Umständen Opposition machte. Ohne jede Voraussicht dachten diese durch den Sturz des Fürsten irgend einen Vortheil erreichen zu können auf der Balkanhalbinsel. Eine ruhige Entwicklung Bulgariens schien ihnen gefährlich für ihre Pläne auf Konstantinopel zu sein, und wenig wähleriſch, wie sie in ihren Mitteln waren, hatten sie eine unterirdische Agitation unter der Oppositionspartei trotz des Antirussenthums derselben unterhalten, nur um ihr Hauptziel: die Verdrängung des Fürsten, zu erreichen. So lange freilich Alexander II. regierte, hingen ihnen die Trauben zu hoch; denn dieser vertraute seinem Neffen und kannte seine Leute; aber sie gingen darauf aus, durch ihre Intriguen dem Fürsten das Regieren zu verleiden, so daß er freiwillig abdanke, und sahen darin den schönsten Lohn für ihre Bemühungen. Ein diplomatischer Agent Rußlands hat eine heikle, verantwortungsvolle Stellung in Bulgarien. Sobald er sich in Parteikämpfe einläßt, erniedrigt er sein Land und die Macht Rußlands in den Augen der Bulgaren, die nothwendig den Glauben an die Machtstellung eines Reiches verlieren, das sich in geheime Intriguen einlassen muß, und die die Erfahrung machen, daß sie je nach dem Belieben des Augenblicks bald umschmeichelt, bald mit Füßen getreten werden. Sie lernen in dieser nahen und nächsten Berührung die Schwächen dieser Macht kennen; sehen, wie dieselbe mit jeder neuen Person ihre Politik ändert, und halten deshalb dieselbe für persönliche Politik dieser Männer, nicht für die der Regierung; versuchen es wohl auch einmal mit orientalischer Schlauheit, dieselbe hinter's Licht zu führen; sehen dabei, wie sie sich erniedrigen läßt, wie sie Niederlagen ruhig hinnimmt, kurz, wie sie in solchem Intriguenspiel nicht stärker ist als sie. Aber fast alle russischen diplomatischen Agenten

und Kriegsminister, mit Ausnahme von Davidow und Ernroth und vielleicht dem ehrlichen Krylow, haben in ihrer Unfähigkeit und Kurzsichtigkeit durch ihre thörichte und kleinliche Einmischung in die inneren Parteistreitigkeiten Rußland in dieser Weise vor den Bulgaren bloßgestellt. Wie viel richtiger wäre es gewesen, die von Davidow eingeleitete Politik des wohlwollenden Zusammenarbeitens mit dem von dem besten Willen, Rußlands Interessen zu vertreten, beseelten Fürsten, dessen Nutzen doch Rußland in seinem Verhältniß zu Montenegro kennen und schätzen gelernt hat, fortzusetzen. Nur durfte freilich Rußland nicht verlangen, daß Bulgarien in seiner Entwicklung zurückgehalten werde, daß bei allen Unternehmungen Russen vor den Bulgaren bevorzugt werden, daß Eisenbahnen angelegt werden, die einzig Rußland dienten, wenn sie auch Bulgarien zu Grunde richteten. Aber gerade solche Forderungen stellte es an den Fürsten, und zwar mit dem Hintergedanken, die dadurch hervorgerufene Unzufriedenheit der Bulgaren gegen ihn ausnützen zu können. Stets wurde der Fürst zwischen zwei Feuer genommen und ihm nur die Wahl gelassen zwischen dem Groll der Russen oder dem der Centralmächte, dem der Russen oder dem der Bulgaren, und welchen Entschluß der Fürst auch fassen mochte, immer war eine russische Partei auf dem Plan, die hinterrücks die grollende bulgarische Partei gegen ihn hetzte.

Daß schließlich der Fürst immer mehr den Groll Rußlands sich zuzog, kann aber trotz seines vorsichtigen, klugen Auftretens für den als kein Wunder erscheinen, der die anfängliche Stimmung einer mächtigen Russenpartei gegen den „Deutschen" kennt und erwägt, daß durch die nothwendig gewordenen, vom Fürsten veranlaßten Personalveränderungen im Generalkonsulat, Kriegsministerium und Offizierscorps in Petersburg allmählich die fürstenfeindliche Partei sich immer mehr verstärkte. Interessant bei alledem ist aber die Thatsache, daß die slavophile Partei in Moskau fest zu dem Fürsten

stand. Aksakow schrieb mehrere Briefe, in denen er ihm seine Gedanken über die beste Art, die Bulgaren zu regieren, auseinander setzte, und Katkow schrieb in seinen Moskauer Nachrichten stets zu seinen Gunsten.

Ich kann es mir nicht versagen, hier einen Brief Aksakow's an den Fürsten, der das Datum des 30. Juli (12. August) 1881 trägt und den ich mir damals als außerordentlich interessantes Aktenstück mit Erlaubniß des Fürsten abgeschrieben habe, zu veröffentlichen. Derselbe lautet:

„Monseigneur, Daignez agréer mes remercîments les plus sincères et respectueux de la lettre, dont Votre Altesse a bien voulu m'honorer et que je considère non certainement comme une dette de reconnaissance, mais bien comme une preuve de la sympathie, que le chef de la nation est naturellement porté à ressentir pour tous ceux qui ont à cœur les vrais interêts de son pays. Certes, c'est une lourde tâche, à laquelle la Providence Vous a appelé, et bien grande est la responsabilité, que Vous avez assumée. Que Dieu vienne en aide à Votre Altesse et Vous donne la grande, l'énorme dose de patience et de persévérance, indispensables pour manier le gouvernement d'un état dont la formation est à peine ébauchée.

Ce qui, à mon avis, serait essentiel pour le moment où nous sommes, c'est d'acquérir le plus de popularité possible, en imprimant au gouvernement un cachet résolûment national.

Les races slaves ont les aspirations tout à fait démocratiques dans le vrai sens du mot, non pas dans le sens des théories révolutionnaires, si en vogue en Europe. La mission historique des torys anglais, des partis conservateurs en Occident, ‚die beharrende Kraft', comme disent les Allemands, gît chez les nations slaves dans les couches

populaires. C'est là, et point dans la bourgeoisie, dans la population des villes, dans les classes, soi-disant cultivées, que le gouvernement doit chercher son centre de gravité. C'est le bon sens, c'est l'instinct du peuple qui doit régler la balance administrative et servir de compas dans les voies diverses, que l'état aurait à traverser.

En Europe c'est tout le contraire. La tendance qui se manifeste de plus en plus dans les états constitutionnels de l'Occident, c'est d'approprier le pouvoir à la classe des doctrinaires et des théoriciens (‚die Litteraten' en Allemagne) ces sont ceux, qui au nom du principe mensonger de ‚souveraineté du peuple' cherchent à imposer au peuple un joug des plus tyranniques, à le soumettre au despotisme de leurs doctrines, à diriger le gouvernail de l'État au gré de leurs fantaisies passagères et de leurs passions politiques. L'exemple de la France contemporaine est bien édifiant. C'est au nom du peuple, qu'une misérable minorité du pays, se prévalant du titre des représentants de la nation et s'appuyant sur la majorité parlementaire de quelques dizaines de voix s'avise d'outrager légalement les croyances religieuses de la vraie majorité populaire.

L'idéal russe, qui est plus ou moins commun à toutes les races slaves, c'est un selfgovernment local, sans aucune portée politique, soutenu et couronné par une autorité supérieure et centrale, autorité personnelle, tout à fait franche et libre dans la sphère gouvernementale. L'autonomie rurale en Russie est si grande, que les communes russes ont l'air de petites républiques, qui se gouvernent d'après leurs us et coutumes. Le peuple ne brigue pas la souveraineté et ne cherche pas à gouverner l'État, mais ce qu'il veut certainement, c'est un gouvernement, qui lui inspire de la confiance par son énergie, sa force, son désintéressement et son caractère national.

La raison pour laquelle le peuple russe tient à son Czar, c'est que le Czar en Russie n'est pas, comme autrefois le roi de France, ‚le premier gentilhomme du pays': il n'appartient à aucun parti ni à aucune division sociale; il est en dehors et au dessus de tous, le premier homme du pays et pour le peuple comme sa propre personnification. L'autorité suprême en Russie n'est pas un appareil, ni un être collectif, ni une combinaison juridique et abstraite, comme dans les pays constitutionnels; ce que le peuple russe veut c'est une autorité douée d'un cœur humain, un être vivant, dont l'esprit et l'âme soient autorisés à suppléer au formalisme de la bureaucratie, à la lettre morte des lois. Avant Pierre le Grand, qui a introduit en Russie les notions occidentales sur les rapports de l'autorité avec le peuple, la jalousie du pouvoir était tout-à-fait inconnue aux souverains russes.

Ils avaient la bonne habitude de convoquer les délégués du pays (de toutes les classes du peuple) pour se concerter avec eux; quand il s'agissait des questions plus ou moins graves, ou quand ils voulaient s'assurer du concours sincère de toute la nation. Ils ne se croyaient pas infaillibles tout en étant autocrates, et reconnaissaient hautement la nécessité pour le Gouvernement de savoir la pensée du pays. Ces assemblées, comme de raison, n'étaient que consultatives et influaient sur la marche des affaires par une force toute morale, sans préjudice à la dignité et à l'autorité du Czar. C'est ce qui est à réhabiliter en Russie dans un temps plus ou moins proche.

Je crois, Monseigneur, que cet exposé de la théorie de l'État chez les races slaves au plutôt en Russie pourrait peut-être Vous être de quelque utilité dans Vos combinaisons politiques.

La démocratie pour base, l'autonomie des communes,

le peuple, le véritable peuple comme centre de gravité, l'intérêt, l'esprit national primant sur toute chose, l'art de se rendre populaire, le pays souvent consulté, le respect de la religion, la considération pour le clergé et Dieu aidant. Vous parviendrez à rendre la Bulgarie forte et heureuse.

Veuillez bien, Monseigneur, excuser la longueur de ce griffonnage, qui m'a été inspiré par le profond interêt, que je prends au progrès du pays que le sort Vous a confié et agréez l'expression de mon sincère et respectueux dévouement.

(signé) J. Aksakoff.

Moscou le $\frac{30 \text{ juillet}}{12 \text{ août}}$ 1881."

„Mögen Eure Hoheit geruhen, meinen aufrichtigsten und ehrfurchtsvollsten Dank entgegenzunehmen für das Schreiben, mit dem Sie mich beehrt haben und das ich nicht als Schuld der Dankbarkeit, sondern als einen Beweis der Sympathie auffasse, welche das Haupt des bulgarischen Volkes naturgemäß für alle diejenigen empfinden muß, welche die wahren Interessen seines Landes auf dem Herzen tragen.

Es ist gewiß eine schwere Aufgabe, zu welcher die Vorsehung Sie berufen hat, und außerordentlich groß die Verantwortlichkeit, die Sie auf sich genommen haben. Möge Gott Euer Hoheit helfen und das so nothwendige ungeheure Maß von Geduld und Ausdauer geben für die Regierung eines Landes, dessen Organisation eben erst begonnen hat.

Was meiner Ansicht nach für den Zeitpunkt, in dem wir stehen, das Wichtigste für Eure Hoheit ist, ist, so viel Popularität als möglich sich zu erwerben dadurch, daß Sie der Regierung ein entschieden nationales Gepräge geben. Die slavischen Racen sind von Grund aus demokratisch im wahren Sinn des Wortes, nicht in dem der revolutionären Theorien, die sich so großer Beliebtheit in Europa erfreuen. Die geschichtliche Aufgabe der

englischen Tories, der konservativen Parteien des Westens, die beharrende Kraft, wie die Deutschen sagen, liegt bei den slavischen Völkern in den unteren Volksschichten, und eben hier und nicht bei dem Bürgerthum und den Städtebewohnern, bei den sogenannten gebildeten Klassen muß die Regierung ihren Schwerpunkt suchen. Der gesunde Menschenverstand und Instinkt des Volkes muß die Verwaltung regeln und dem Staatsschiff als Kompaß dienen auf den verschiedenen Pfaden, die es zu befahren hat. In Europa ist gerade das Gegentheil der Fall. Die Zeitrichtung in den meisten konstitutionellen Staaten des Westens geht vielmehr dahin, die Macht der Klasse der Doktrinäre und Theoretiker (den Litteraten in Deutschland) in die Hände zu spielen. Diese sind es, die im Namen des Lügenprincips der Volkssouveränität dahin streben, dem wahren Volke das tyrannischste Joch aufzulegen, es dem Despotismus ihrer Doktrinen zu unterwerfen und das Staatssteuer nach ihren augenblicklichen Phantasien und politischen Leidenschaften zu lenken.

Das Beispiel des gegenwärtigen Frankreichs ist recht erbaulich. Da nimmt sich eine elende Minderheit, indem sie sich den Titel ‚Vertreter des Volkes' zu Nutze macht und sich auf eine parlamentarische Mehrheit von wenigen Stimmen stützt, heraus, in gesetzlicher Weise den religiösen Glauben der wahren Majorität des Volkes mit Füßen zu treten.

Das russische Ideal, das mehr oder weniger Gemeingut aller slavischen Racen ist, ist eine lokale Selbstregierung ohne politische Bedeutung, getragen und gekrönt von einer höheren centralen Gewalt, die zugleich persönlich und vollkommen frei ist in Beziehung auf die Regierung. Die bäuerliche Selbstherrlichkeit in Rußland ist so groß, daß die russischen Gemeinden geradezu kleine Republiken sind, die sich nach ihren überkommenen Bräuchen regieren. Das Volk strebt nicht nach Souveränität und sucht nicht den Staat zu beherrschen, aber es verlangt eine Regierung, die ihm durch ihre Energie, Kraft,

Uneigennützigkeit und ihren volksthümlichen Charakter Vertrauen einflößt. Der Grund, weshalb das russische Volk an seinem Zaren hält, ist, daß der Zar nicht wie der ehemalige König von Frankreich der erste Edelmann des Landes ist — er gehört überhaupt keiner Partei und keiner gesellschaftlichen Klasse an; er steht außer und über Allen —, er ist der erste Mann des Landes und für das Volk seine persönliche Verkörperung. Die höchste Macht in Rußland ist nicht eine Anstalt, ein Kollektivwesen oder eine abstrakte juridische Kombination, wie in den konstitutionellen Ländern — was das russische Volk will, ist eine Macht, die ein menschliches Herz hat, ein lebendiges Wesen, dessen Geist und Seele befähigt wären, den leeren Formalismus der Bureaukratie, den todten Buchstaben der Gesetze zu ergänzen. Vor Peter dem Großen, der die westeuropäischen Begriffe vom Verhältniß der Macht zum Volk in Rußland eingeführt hat, war das eifersüchtige Wachen über die Macht den russischen Herrschern unbekannt. Sie hatten die gute Gewohnheit, die Abgeordneten des Landes (aus allen Klassen des Volkes) zusammenzurufen, um sich mit ihnen in's Einvernehmen zu setzen, wenn es sich um mehr oder minder wichtige Fragen handelte, oder sie sich die aufrichtigste Mithülfe der ganzen Nation sichern wollten. Sie hielten sich nicht für irrthumslos, wenn sie auch Selbstherrscher waren, und erkannten es laut an, daß die Regierung die Meinung des Landes kennen müsse. Diese Versammlungen waren natürlicherweise nur berathende und hatten auf den Gang der Dinge einzig einen moralischen Einfluß, unbeschadet der Würde und der Macht des Zaren. Und diese Zustände müssen in Rußland früher oder später wiederhergestellt werden.

Ich glaube, Eure Hoheit, daß diese Darstellung der Staatstheorie bei den slavischen Racen oder vielmehr in Rußland Ihnen vielleicht von einigem Nutzen sein wird bei Ihren politischen Plänen. Betrachten Sie die Demokratie als Basis, die

Selbstherrschaft der Gemeinden, das Volk, das wahre Volk als Schwerpunkt der Regierung; stellen Sie das Volkswohl über alles Andere, üben Sie die Kunst, sich populär zu machen, befragen Sie das Land so oft als möglich, achten Sie die Religion und die Geistlichkeit, und Sie werden mit Gottes Hülfe Bulgarien stark und glücklich machen.

Entschuldigen Eure Hoheit mein langes Geschreibsel — es ist mir eingegeben worden durch das große Interesse, das ich an dem Fortschritt des Landes nehme, dessen Geschick Ihnen anvertraut ist, und genehmigen Sie den Ausdruck meiner aufrichtigen Hochachtung und Ergebenheit.

Aksakow.

Moskau, $\frac{30.\ \text{Juli}}{12.\ \text{August}}$ 1881."

Eine entscheidende Wendung in dem Verhältniß Rußlands zu dem Fürsten trat nach der Ermordung des Kaisers Alexander II. am 13. März 1881 ein. Der Fürst reiste zum Leichenbegängniß am 14. März nach Petersburg. Am Tag zuvor sprach ich mit dem Fürsten. Er sah dunkel in die Zukunft und fragte mich, ob ich noch länger sein Hofprediger bleiben wolle. Tags darauf sprach er sich in einem Schreiben, das ich von ihm erhielt, ebenfalls dahin aus: „Es freut mich, daß Sie an meinem Hofe bei mir bleiben wollen, obwohl die Verhältnisse ungewiß sind." Unter den russischen Offizieren in Bulgarien herrschte das dumpfe Gefühl, daß in Rußland jetzt eine große Aenderung bevorstehe. Ein hoher Offizier sagte mir, daß jetzt endlich die slavischen Interessen wieder in den Vordergrund rücken würden und daß mit dem deutschen Wesen und deutschen Einfluß am russischen Hofe aufgeräumt werde. Die erste Unterredung mit dem Kaiser Alexander III. beruhigte den Fürsten allerdings wieder einigermaßen. Derselbe versprach ihm, alle Verpflichtungen, die sein in Gott ruhender Vater ihm gegenüber übernommen habe, aufrecht zu erhalten und ihn in

derselben Weise unterstützen zu wollen, wie dieser es gethan habe. Er sprach sich dabei im Princip gegen die bulgarische Verfassung aus und tadelte Dondukow's und Schepelew's Vorgehen. Aber von einer Verfassungsänderung oder Verfassungsaufhebung war zunächst nicht die Rede.

Die Stellung der anderen Mächte zum Fürsten war eine passiv wohlwollende. Deutschland hielt sich ganz im Hintergrund und bewahrte diese Stellung die ganze Zeit über, die der Fürst in Bulgarien war, bei. So oft der Fürst in schwieriger Lage war, hat es stets den todten Mann gespielt. Oesterreich hielt sich ähnlich und hat nur, so lange Graf Khevenhüller Generalkonsul war, einige Einmischungsversuche gemacht. Graf Khevenhüller, der persönlich ein sehr liebenswürdiger Mensch und guter Gesellschafter ist, war leider sehr nervös und leidenschaftlich und trat oft bei Angelegenheiten, die an und für sich leicht in Ruhe hätten geschlichtet werden können, mit großer Heftigkeit auf. Er machte dadurch dem Fürsten manche Schwierigkeiten.

Frankreich, an und für sich passiv, hatte in seinem Vertreter, dem Generalkonsul Schefer, der aus einer bekannten französisch-protestantischen Familie stammte, dem Fürsten einen liebenswürdigen, klugen und feingebildeten Rathgeber geschickt. England nahm die längste Zeit Bulgarien gegenüber eine geradezu übelwollende Stellung ein, mischte sich jedoch in keiner Weise in die inneren Angelegenheiten und erinnerte nur Bulgarien von Zeit zu Zeit an seine Verpflichtungen gegenüber den Aktionären der Varna-Rustschuker Eisenbahn. Es wird dem Fürsten in dem Pamphlete Sobolew's (l. c. S. 3 ff.) vorgeworfen, er habe damals die öffentliche Meinung Englands für die beabsichtigte Verfassungsaufhebung durch einen englischen Litteraten, Farley, bearbeiten lassen. Es ist dies unrichtig. Farley war zum Fürsten gekommen mit einem Brief des Ministers Giers, in dem gesagt war, der Ueberbringer habe

sich große Verdienste um die Bulgaren erworben durch sein litterarisches Eintreten für dieselben zur Zeit der atrocities und des darauf folgenden Kriegs, und es sei nur billig, daß Bulgarien ihm eine Anstellung im Staatsdienst gebe. Da nun aber nach der Verfassung ein Fremder keine Staatsanstellung bekommen kann, so ergriff man den Ausweg, ihm eine jährliche Summe zu bezahlen, wofür er die englische Presse mit Nachrichten über Bulgarien zu versorgen hätte. Sobolew (l. c. S. 4) hat, um zu beweisen, wie der Fürst die englische Presse bearbeitet habe, einen thörichten Brief abgedruckt, in dem ein Kanzleibeamter ohne Wissen des Fürsten dem Farley Direktiven für etwaige Artikel gibt und den dieser, als unter dem liberalen Ministerium die Zahlungen aus Bulgarien für ihn stockten, um sich bei der liberalen Partei wohl dran zu machen, nach Art hungrig gewordener Litteraten veröffentlicht hatte. Man muß aber schon so gehässig sein wie Sobolew, um die Thorheiten eines untergeordneten Sekretärs, der sich wichtig machen will, einem Fürsten in die Schuhe zu schieben. Man hat dem Fürsten überhaupt vorgeworfen, er habe die Presse unermüdlich bearbeiten lassen. Wer ihn kennt, weiß, daß gerade das Gegentheil davon wahr ist. Ich habe den Fürsten oft aufgefordert, gegen die Entstellungen seiner Gegner doch auch in die Zeitungen schreiben zu lassen; ich bemerkte ihm, daß er die Macht der Presse zu wenig berücksichtige; aber ich war nicht im Stande, ihn umzustimmen. Daß die Presse dem Fürsten so günstig gestimmt war in aller Herren Länder, war einfach eine Wirkung der allgemeinen Sympathie, die die Anstrengungen des Fürsten zur Hebung seines Landes erzeugten. Wie eine unsichtbare, aber gewaltige Macht betheiligte sich die Presse aller Länder, die Zustimmung aller Gutgesinnten an dem Werk des Fürsten, und alle officiellen und officiösen Auslassungen mit ihren Versuchen, den Fürsten in der öffentlichen Meinung herunterzusetzen, alle sonstigen zum Theil recht

kleinlichen und unwürdigen Manöver waren nicht im Stande, an dieser Thatsache etwas zu ändern.

Italien ließ dem Fürsten stets seine Sympathien ausdrücken, hat aber nicht helfen können und wollen.

Mit der Türkei stand Bulgarien in keinerlei Beziehungen. Sie war todt, und nur zur Ordnung der Vakufgüter war ein türkischer Pascha in Sofia. Die einzige Streitfrage bildete das Verlangen Bulgariens, mit dem Minister des Auswärtigen direkt in Korrespondenz zu stehen, während die Pforte Bulgarien ganz wie die anderen autonomen Provinzen behandeln und also den schriftlichen Verkehr durch das Korrespondenzbureau vermitteln wollte.

Serbien und Rumänien waren durch ihre Regenten dem Fürsten eng befreundet. Im Oktober 1880 hatte der Fürst einen freundnachbarlichen Besuch in Belgrad gemacht und war daselbst mit hohen Ehren aufgenommen worden. Fürst Milan und sein Volk wetteiferten miteinander, ihm ihre Sympathien zu zeigen. Unter anderem wurde im Theater ein zu diesem Zweck gedichtetes Festspiel mit lebenden Bildern aus der serbischen Geschichte gegeben, das mit einer Apotheose der bulgarisch-serbischen Freundschaft schloß. Rumäniens Regenten hatte der Fürst schon mehrfach besucht, und im Oktober 1880 war Fürst Karl zum Gegenbesuch in Rustschuk eingetroffen und hoch gefeiert worden. Die kleinen Mißverständnisse, die Zankow mit seiner ehrgeizigen Dummheit in der Dobrudschafrage hervorgerufen hatte, waren vergessen. Rumänien kannte aus seiner eigenen jüngsten Vergangenheit zu gut die Kinderkrankheiten, die ein Balkanstaat durchzumachen hat.

Unter sich schienen die Mächte einig, nur wenn Interessenfragen aufgeworfen wurden, standen sich Deutschland-Oesterreich und Rußland entgegen, wie in der Eisenbahn- und Donaufrage. Keine der beiden Parteien nahm irgend welche Rücksicht auf die schwierige Stellung des Fürsten; jede verlangte mit

gleichem Nachdruck die Wahrung ihrer eigenen Interessen, indem die eine auf den Berliner Vertrag, die andere auf die Dankbarkeit, die Fürst und Volk Bulgariens ihr schulde, sich berief. Die suzeräne Türkei bot keinerlei Rückhalt; denn sie fürchtete Rußland und buhlte um die Gunst Deutschlands. Keine einzige Macht dachte aber je daran, daß sie mit den anderen Mächten, die den Berliner Traktat unterschrieben und dadurch ein Fürstenthum geschaffen und einen Fürsten eingesetzt hatten, die Verpflichtung übernommen habe, dieses Fürstenthum auch lebensfähig zu erhalten und seinem Fürsten wenigstens die Existenzmöglichkeit zu sichern. Man hielt ihm immer nur seine Pflichten vor, von Rechten ihnen gegenüber wollte keine etwas wissen. So weit war ihnen Bulgarien Hekuba. Bismarck in erster Linie, in seiner Menschenverachtung und seiner alle Rücksicht auf das Wohl fremder Völker verschlingenden Sorge für die deutschen Interessen, hat in Bulgarien von Anfang an nur ein Ausgleichsobjekt gesehen; an eine feste Staatengründung hat er gewiß nie gedacht. Je besser sich Bulgarien entwickelte, je mächtiger es wurde, desto lieber war es ihm; nicht weil er sich des Wohlergehens dieses Volkes und seines Fürsten gefreut hätte, sondern weil das Ausgleichsobjekt um so größeren Werth gewann. Durch die thörichte, blinde russische Politik, die sich an der Person des Fürsten ganz allein festbiß, gewann er aber gar zwei Objekte, die gesondert zu verwerthen waren, ohne daß Deutschland die geringste materielle Einbuße dabei erlitt. In so weit war ihm Bulgarien nicht Hekuba. Wer will ihm das verdenken?

Als der Fürst von seiner Reise nach Petersburg wieder zurückgekommen war, erklärte ihm sein Kriegsminister Ernroth, der über das in Anwesenheit des Ministerpräsidenten Karawelow im Hotel Odessa gefeierte (s. S. 46 f.) Nihilistendiner in äußerster Aufregung sich befand, er könne unter den Verhältnissen, wie

sie gegenwärtig in Bulgarien beständen, nicht länger bleiben; die Liberalen führten mit der Verfassung in der Hand eine so tolle Wirthschaft, daß unmöglich etwas Gedeihliches geschaffen werden könne. Wenn er bleiben solle, verlange er, daß die Verfassung auf einige Jahre aufgehoben werde. Der Fürst, der eingesehen hatte, daß eine Verfassungsänderung, wie er sie eigentlich auf gesetzlichem Wege vornehmen wollte, bei den bestehenden Verhältnissen nicht durchführbar sei, befragte hervorragende Bulgaren um ihre Meinung. Diese waren Ernroth's Ansicht, und so machte sich der Fürst mit diesem Gedanken vertraut.

Es wäre ganz falsch, zu denken, der Fürst habe sich dabei durch persönliche Rücksichten und Interessen bestimmen lassen. Das ist bei dem deutschen Prinzen, der seine Aufgabe heilig aufgefaßt hat, ganz undenkbar. Ebensowenig war es die blasse Furcht vor den möglichen Konsequenzen der Principien der Freiheit, was ihn leitete. Der Fürst ist ein liberal denkender Mann, der wohl wußte, daß er als Fremdling seinem Volke das Recht der freiheitlichen Selbstbestimmung nicht rauben dürfe, und in der That hatten die Bulgaren auch in der nachfolgenden Vollmachtszeit die politische Freiheit und die bürgerliche Gleichberechtigung ganz ebenso wie zuvor; nur die geilen Ranken und Auswüchse waren abgeschnitten, die alle gesunden Säfte an sich zu ziehen drohten. Selbst persönlich hatten es die Liberalen ganz gut in der Vollmachtszeit. Es lag ja dem Fürsten daran, die Ungerechtigkeit der Parteiregierungen, die stets alle Beamten der Gegenpartei entließen und brodlos machten und so einen großen Theil der Staatsbürger vom Staatsleben ausschlossen, durch eine streng neutrale Regierung, die die Aemter nur nach Tüchtigkeit, Ehrenhaftigkeit und Pflichteifer vertheilt, zu vermeiden, und er gab den Liberalen unbedenklich die besten Stellen, selbst wenn er etwa einen seiner treuesten Anhänger darüber hätte zurücksetzen müssen. Er wollte ihnen dadurch einen Vertrauensbeweis geben,

um sie mit der neuen Aera zu versöhnen und dem Volke zu zeigen, daß es ihm nur um das Beste des Landes, nicht um das einer Partei zu thun sei. Ganz thöricht ist der Vorwurf Sobolew's (l. c. S. 3 ff.), der Fürst habe die Verfassung auf Anrathen Oesterreichs und Deutschlands aufgehoben und diesen Akt durch russische Offiziere in's Werk setzen lassen, nur um Bulgarien mit Rußland zu verfeinden. Der Fürst stand, wie ich oben gezeigt habe, damals noch in den besten Beziehungen zu der russischen Regierung und sogar zu der slavophilen Partei und hatte zwar nicht in Petersburg zuvor angefragt, aber dadurch, daß Ernroth ihm zu diesem Schritte rieth und sich bereit erklärte, alles in's Werk zu setzen, die Gewißheit, daß Rußland sein Vorgehen billige. In der That hat auch Kaiser Alexander III. sofort seine Beihülfe zugesagt und seinen neuen Geschäftsträger in Sofia, Hitrowo, in diesem Sinne instruirt. Wie hätte auch ohne diese Billigung Rußlands dieser Schritt des Fürsten die Zustimmung aller Mächte erlangen können, wie dieselbe durch den Mund des deutschen Generalkonsuls von Thielau in Sistowa ausgesprochen wurde. Zu allem hin hat aber nun auch Ernroth selbst in der „Russkaja Starina" (Jahrgang 1886) in einer Einsendung erklärt, die Behauptung Sobolew's, daß die bulgarische Umwälzung vom Jahr 1881 österreichisch-deutschen Einflüssen zuzuschreiben sei, sei falsch. Daß Sobolew dies geradezu behaupten konnte, beweist seinen großen Mangel an politischem Urtheil. Deutschland hat überhaupt in Bulgarien nie direkt sich eingemischt, sondern immer nur dem Vorgehen Oesterreichs sich angeschlossen, und Oesterreich hatte doch gewiß keinen Grund, eine Maßregel zu unterstützen, die augenscheinlich zum Vortheil Rußlands in's Werk gesetzt war. Die Behauptungen und Unterstellungen Sobolew's sind Verleumdungen, offenbar wider besseres Wissen und Gewissen vorgebracht. Wenige Wochen vor dem „Staatsstreich", am 2. Mai 1881, schrieb Aksakow in seiner Wochen-

schrift „Russ“: „Die allerweiseste Beseitigung der gegenwärtigen bulgarischen Krisis wäre gefunden in der Aufhebung der zur Zeit bestehenden Form der parlamentarischen Regierung auf fünf oder zehn Jahre und in der Beschränkung der Rechte der Nationalversammlung auf die einer bloß berathenden Körperschaft.“

Eine jüngst erschienene bulgarische Broschüre „Correspondencia po Sofiiskija prevrat“ (1886 S. 44 ff.) schreibt: „So lange der Fürst von Bulgarien auf die Einflüsterungen von Leuten wie Katkow hörte und gegen die Interessen und Freiheiten seines Volkes arbeitete, da war er für diese Moskauer Slavophilen ein Heiliger, und Katkow rief aus voller Brust mitten aus Moskau heraus: ‚Der Fürst ist noch mehr als ein Slave.‘ Ja, damals war er recht für sie, damals war er ihr Ideal. Als er aber merkte, daß der von ihm eingeschlagene Weg ein falscher sei, und er seinem Volke durch sein Vorgehen nur ein neues Sklavenjoch auf den Hals lege, und sich für die Fürstenkrone den Statthaltertitel eintausche, und infolge davon seine Regierung anders einrichtete, da wurde er auf einmal aus einem Heiligen der Abschaum der Menschheit für diese Moskauer. Und sie fangen alle an, ihm ein Verbrechen daraus zu machen, daß er es unternahm, die Freiheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes zu wahren.“

Am 9. Mai 1881 erließ der Fürst eine Proklamation folgenden Inhalts:

„Bulgaren!

Es ist zwei Jahre her, daß es Gott gefallen hat, durch einstimmige Wahl des Volkes mir die Geschicke Bulgariens anzuvertrauen. Gehorsam den Wünschen und Rathschlägen unseres Befreiers, meines Oheims, aber nicht ohne Zögern und reifliche Ueberlegung habe ich den Entschluß gefaßt, in Unterwerfung unter den Willen der göttlichen Vorsehung mein Leben der

Aufgabe zu weihen, Bulgarien zur Erfüllung der Aufgabe, welche die Geschichte ihm vorgeschrieben hat, zu führen.

So habe ich die Regierung des Landes übernommen und an diesem Werke, so gut ich konnte, mit aufrichtiger Hingebung gearbeitet. Ich habe im Lauf von zwei Jahren alle möglichen Versuche zur Organisation und regelmäßigen Entwicklung des Fürstenthums machen lassen, aber alle haben meine Erwartung getäuscht, und heute ist unser Vaterland mehr als je diskreditirt im Ausland und desorganisirt im Innern. Dieser Stand der Dinge hat beim Volke den Glauben an die Gerechtigkeit erschüttert und ihm Besorgnisse für die Zukunft eingeflößt.

Bulgaren! Ich habe einen Eid geschworen auf die Verfassung. Ich habe diesen Eid gehalten und werde ihn halten bis zuletzt. Dieser Eid fordert von mir, die Verfassung und Gesetze des Fürstenthums heilig und unverletzlich zu halten, verpflichtet mich aber auch zugleich, das Glück und die Wohlfahrt des Landes bei allen meinen Handlungen vor Augen zu haben.

Eben deshalb betrachte ich es als eine heilige Pflicht, meinem Volke feierlich zu erklären, daß der gegenwärtige Stand der Dinge im Fürstenthum mir die Erfüllung meiner Pflichten unmöglich macht.

Auf Grund meiner verfassungsmäßigen Rechte habe ich mich entschlossen, in kürzester Frist die Große Nationalversammlung, das höchste Organ des Volkswillens, einzuberufen, um meine Krone und die Geschicke Bulgariens wieder in ihre Hände zurückzustellen.

Um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten und der Bevölkerung die nothwendige Zeit zu gewähren, die Entscheidung, die sie fassen will, zu begreifen und nach ihrer ganzen Tragweite zu ermessen, und zugleich nur die volle Freiheit und Unparteilichkeit der Wahl zu sichern, habe ich meinen Kriegsminister Ernroth beauftragt, ein neues Ministerium zu bilden. Dasselbe soll einen provisorischen Charakter haben und nur bis zur Großen Nationalversammlung im Amte bleiben.

Wenn die Versammlung die später noch näher zu bezeichnenden Bedingungen, die ich als unerläßlich für die Regierung betrachte und deren Fehlen das Grundübel unserer gegenwärtigen Zustände ist, gutheißt, dann, und nur dann kann ich die Krone Bulgariens und meine schwere Verantwortlichkeit vor Gott und der Nachwelt weiter tragen. Wo nicht, bin ich bereit, mit Bedauern zwar, aber mit dem Bewußtsein, bis zum Ende meine Pflicht erfüllt zu haben, dem Thron zu entsagen.

Alexander."

Die Ueberraschung war groß, da fast Niemand geahnt hatte, daß der Schlag schon jetzt erfolge. Doch die liberale Partei faßte sich schnell wieder. Da der Fürst die Verfassung zunächst noch fortbestehen ließ, bis sich die Große Nationalversammlung ausgesprochen hätte, so benützte die liberale Presse und das liberale Beamtenthum diese Frist, um in der denkbar schärfsten Weise gegen den Fürsten zu hetzen. Ganz offen wurde für Absetzung und Vertreibung des Fürsten agitirt und geschrieben. Ernroth blieb kurze Zeit noch einziger Minister; Karawelow war so außer sich gerathen in seiner nervösen Aengstlichkeit, daß er, trotzdem der Fürst ihm in persönlichem Besuch mittheilte, daß er nichts zu fürchten habe, sofort nach Ostrumelien abreiste. Zankow blieb in Sofia und leitete die Opposition.

Vierzehn Tage darauf wurde folgender Brief des Fürsten an General Ernroth veröffentlicht:

„Mein lieber Minister!

Wie ich es in meiner Proklamation vom 9. Mai zugesagt, sende ich Ihnen anbei die Artikel bezüglich der Ausdehnung der außerordentlichen Vollmachten, die ich als unerläßliche Bedingungen für das Funktioniren einer Regierung unter meiner

Oberaufsicht und zugleich für die Herstellung eines besseren Fortgangs der öffentlichen Angelegenheiten im Lande betrachte.

Es versteht sich von selbst, daß der Staatsrath aus der Mitte des bulgarischen Volkes genommen werden soll.

Da die öffentliche Meinung alle nöthige Zeit hat, um sich über die Tragweite der beigeschlossenen Artikel Aufklärung zu verschaffen, und ich nicht gewillt bin, ihr irgend welche Fesseln von Seiten meiner Regierung anzulegen, so habe ich mich entschlossen, der Nationalversammlung einfach die Wahl zwischen der Annahme der drei Artikel oder meiner Abdankung zu lassen.

Diese Artikel lauten:

1) Fürst Alexander von Bulgarien ist für die Dauer von sieben Jahren mit außerordentlichen Vollmachten bekleidet. Se. Hoheit wird also Erlasse zur Schaffung neuer Einrichtungen (Staatsrath), zur Einführung von Verbesserungen in allen Gebieten der Verwaltung erlassen können.

2) Die ordentliche Session der Nationalversammlung ist dieses Jahr suspendirt. Das Budget des laufenden Jahres hat Geltung auch für das folgende.

3) Se. Hoheit hat das Recht, vor Ablauf der sieben Jahre die Große Nationalversammlung zum Behufe einer Verfassungsänderung auf Grundlage der bis dahin geschaffenen Einrichtungen und der gewonnenen Erfahrungen zusammenzurufen.

Alexander."

Allmählich begannen die unteren Schichten des Volkes, die Bauern, warm zu werden. In hellen Haufen kamen sie in die Stadt und zogen vor das fürstliche Palais, um für den Fürsten zu demonstriren. In aller Stille stellten sie sich in dem Hof des kleinen Palais, in dem der Fürst damals wohnte, auf. Dann begann auf ein Zeichen der Dudelsackpfeifer zu spielen, um die Schaar zum Chorotanz zu begeistern. Wenn der Fürst zur Begrüßung heraustrat, hielt ein Kmet (Bürger-

meister) eine Anrede und überreichte eine Adresse, mit den Siegeln verschiedener Gemeinden versehen. Auch aus Innerbulgarien kamen Zustimmungsadressen in Menge.

Der Fürst sah diesem ganzen Treiben mit Gleichmuth zu. Er hing nicht an der Krone und war jeden Augenblick bereit, dieselbe niederzulegen, wenn das Volk es wünsche. Es war dies nicht bloß eine Art zu reden: es war ernster Wille. Er schrieb an den Kaiser Alexander III.: „Im Falle Eure Majestät mein Vorgehen nicht billigen, genügt ein Wort, um mich zu bestimmen, mein Land zu verlassen. Ich lege mein Schicksal in Ihre Hände." Zugleich ließ er seinen Mobiliarbesitz inventarisiren und rüstete sich zur Abreise. Die Mächte, außer Rußland, nahmen lange nicht Stellung zu der neuen Ordnung der Dinge. England und Italien zeigten sich feindlich, und die Gladstone'schen Whigs im Parlamente schienen Miene zu machen, Berather der Liberalen werden zu wollen. Oesterreich-Deutschland hielt sich im Hintergrunde.

In dem nunmehr neu gebildeten Ministerium übernahmen Ernroth Krieg und Inneres; Dr. Jiretschek den Unterricht; Teocharow, ein bisher im russischen Justizdienst gewesener Bulgare die Justiz; Jeleskowitsch die Finanzen.

Mittlerweile war der neue russische Generalkonsul Hitrowo in Sofia eingetroffen. Er galt für einen überzeugten Panslavisten, was dem Fürsten durchaus nicht unangenehm war, da er die Moskauer slavische Partei auf seiner Seite wußte, und machte durch seine persönliche Erscheinung und die feine, liebenswürdige Art seines geselligen Verkehrs einen günstigen Eindruck. Leider aber stellte er sich bald als falsch und unzuverlässig heraus. Die beständige Geldklemme, in der er sich befand, nöthigte ihm allerlei Manöver auf, die ihn schließlich in Konflikt mit dem Fürsten brachten. Der Fürst wollte eben eine Rundreise durch's Land antreten, um die Stimmung des Volkes kennen zu lernen, und Hitrowo hatte den Auftrag erhalten, ihn

zu begleiten und dabei offen auszusprechen, daß der Fürst im vollen Einvernehmen mit dem Kaiser gehandelt habe, und daß es der Wunsch des Kaisers sei, daß die drei von dem Fürsten gestellten Bedingungen voll und ganz angenommen werden.

Zugleich kam in Sofia ein Telegramm an, das vom russischen Generalkonsul durch Anschlag zur allgemeinen Kenntniß gebracht wurde und welches lautete: „Die kaiserliche Regierung wünscht, daß das bulgarische Volk unauflöslich mit seinem Fürsten verbunden bleibe und alle Lockungen der Verschwörer, die dagegen arbeiten, von sich weise." Die Reise des Fürsten war ein Triumphzug. Ueberall fanden große Feste statt bei Ankunft des Fürsten. In Rustschuk und anderen Städten wurden ihm die Pferde ausgespannt. Gegen die Agitationen der Opposition ging nun Ernroth strenger vor: er brachte die Presse, die immer heftiger sich geberdete, durch Ukas zum Schweigen, indem er das hauptsächlichste Oppositionsorgan: „Die Unabhängigkeit" unterdrückte und fünf außerordentliche Kommissäre einsetzte mit der Vollmacht, Unterkommissäre sich beizugesellen, widerspenstige Beamte abzusetzen und unter Gericht zu stellen. Die Oppositionellen wandten sich nun an die „liberalsten Männer Europas" um Beistand: an Gladstone und Gambetta, welch letzterer damals auf dem Höhepunkt seiner Macht angekommen war. Dem russischen Generalkonsul dagegen schrieb Zankow: „Wir wollen von Rußland weder den Honig noch den Stachel."

Die Wahlen fielen günstig aus: über 300 Stimmen waren für und nur 25 gegen die Vollmachtsübertragung an den Fürsten.

In Sistowa war indessen aus Holz eine Sitzungshalle für die Große Nationalversammlung hergerichtet worden. Am 13. Juli wurde dieselbe eröffnet, und da sie nur zwischen der Annahme der drei Punkte und der Abdankung des Fürsten zu wählen hatte, an demselben Tag auch wieder geschlossen, als die drei Punkte durch Akklamation angenommen worden waren.

Der Fürst dankte den Versammelten für das Vertrauen, das sie in seine Person setze, und erklärte, in der Einigkeit zwischen Fürst und Volk die hauptsächlichste und sicherste Garantie für das Wohlergehen und die Größe Bulgariens zu sehen.

Große Feste beschlossen diese kurze Session, bei denen der Sitzungssaal sich in einen Tanzsaal verwandelte, in dem Fürst und Volk den nationalen Choro tanzten. In einem Tags darauf erschienenen Manifeste versprach der Fürst feierlich, die Freiheit und die Rechte seines Volkes zu achten. Er habe durch das Verlangen der Vollmachten nur alle Hindernisse beseitigen wollen, welche sich einer guten und festen Organisation des Landes entgegenstellten, und der Unordnung und Willkür ein Ende machen wollen. Er stelle es sich zur Aufgabe, die Unparteilichkeit, den gesetzlichen Schutz der Person und ihre Freiheit wiederherzustellen. Alle Jahre sollte die Nationalversammlung zusammenberufen werden, um die finanziellen Fragen: Budget und Steuern, zu behandeln. Die so häufige und für den Gang der Staatsmaschine so verderbliche Amtsentsetzung der Beamten solle ein Ende haben und nur die Fähigkeit, der Charakter und der Patriotismus bei Besetzung der Stellen in's Auge gefaßt werden. Dann forderte der Fürst alle auf, gemeinsam mit ihm an dem großen Werk der Wiedergeburt des Landes zu arbeiten und so der Liebe sich würdig zu erweisen, welche der Kaiser und das russische Volk ihren bulgarischen Brüdern bewiesen.

An demselben Tag, als die Nationalversammlung ihre Aufgabe erfüllt hatte, verließ der Kriegsminister Ernroth Bulgarien, weil er aus verschiedenen Gründen mit dem Generalkonsul Hitrowo nicht zusammenarbeiten wollte. Ich sah, wie der kleine, dicke Herr auf dem Donaudampfer Luftsprünge machte, um seiner Freude einen Ausdruck zu geben, daß er aus Bulgarien fort war. Es ist ihm entschieden das Lob nachzusagen, daß er seinem Amte vollauf gewachsen gewesen ist und mit

aller Kraft an der Entwicklung des Heeres und, als die Umstände ihn dazu drängten, auch an der inneren Organisation Bulgariens gearbeitet hat. Uebrigens ist dieser plötzlich fluchtartige Rücktritt, dieses Imstichlassen seines Fürsten nicht zu rechtfertigen. Er war es doch gewesen, der dem Fürsten zur Aufhebung der Verfassung gerathen, der alle Anordnungen dazu getroffen hatte, und wollte nun, als die Neuordnung der Dinge beginnen sollte, davongehen. Dies ist entschieden ein dunkler Punkt in seinem Handeln. Der Fürst kam dadurch sofort in eine schiefe Richtung. Er wollte ein rein neutrales Ministerium bilden und war nun genöthigt, zum Minister des Innern einen russischen Offizier zu machen, der als Kommissär während der Wahlperiode thätig gewesen war, da ein parteiloser Bulgare für diesen Posten nicht zu finden war und er konservative Minister allein nicht haben wollte, um die Oppositionspartei nicht vor den Kopf zu stoßen.

Der zum zeitweiligen Verweser des Ministeriums des Innern ernannte russische Offizier war Oberstlieutenant von Römlingen, ein Ostseeprovinziale von der Insel Oesel. Es war ein tüchtiger Mann und hat sich stets als vertrauenswürdig erwiesen. Er war auch während seines Ministeriums trotz aller Anklagen, welche die Bulgaren gegen ihn schleuderten, ehrlich, aber leider so nervös, daß er eine Menge Thorheiten machte und alle Parteien gegen sich aufbrachte. Was ihn später stürzte, war die Eisenbahnfrage. Und wie er in dieser Angelegenheit schroff und ungeschickt brüsk vorging, that er es in anderen auch; er glaubte freilich nur unparteiisch zu sein, wurde aber ungerecht und unklug: gerade diejenigen Bulgaren, welche die Regierung unterstützten, chikanirte er; ja er unterdrückte eines Tages einfach ihr Preßorgan: den „Bulgarski Glas“.

An Stelle Ernroth's trat als Kriegsminister der russische Generalmajor Krylow, den General Ernroth selbst zu seinem

Nachfolger gewählt hatte. Es war dies ein schon bejahrter Mann deutscher Bildung und durch und durch anständig und ehrlich, aber seinem Vorgänger an Energie nachstehend. Auch war er von Petersburg, wo sich schon eine ganz stattliche Partei fürstenfeindlicher Elemente befand, abhängiger als sein Vorgänger und vielleicht von dorther schon mit einem stillen Mißtrauen gegen den Fürsten erfüllt; doch ließ er sich nie zum Intriguiren verleiten. Die anderen Minister blieben. Unter denselben verdient nur Jiretschek, der Unterrichtsminister, nähere Erwähnung, denn Teocharow war eine zu unbedeutende und dazu geistig äußerst beschränkte Erscheinung. Der Tscheche Jiretschek ist ein sehr tüchtiger Mensch und feiner Kopf und zugleich große Arbeitskraft. Er hatte sich bei den Bulgaren durch seine „Geschichte der Bulgaren" bekannt gemacht und war deshalb zur Einrichtung des Unterrichtswesens durch Vermittlung des Professors Drinow von Kiew nach Sofia berufen und kontraktlich im Unterrichtsministerium angestellt worden. Er hat in der Stellung eines Generalsekretärs des Unterrichtswesens bei der Unfähigkeit und Faulheit der Minister eigentlich das Unterrichtswesen geleitet, und man kann wohl sagen, daß Bulgarien alles, was auf dem Gebiet der Schule wirklich Gutes geleistet worden ist, ihm verdankt. Nichts destoweniger hatte er einen schweren Stand. Die Un- und Halbbildung seiner Kollegen wußte seinen Werth nicht zu schätzen, und er hatte stets einen harten Kampf zu bestehen, um seine Ansichten durchzusetzen. Zum Minister aber fehlte ihm das entschiedene Auftreten. Er war eine feine Gelehrtennatur, vortrefflich für die Studirstube und das Bureau, aber ohne große Widerstandskraft gegenüber den Reibungen des öffentlichen Lebens. Er schimpfte in sich hinein und klagte gelegentlich auch in recht deutlichen Ausdrücken, aber trat nicht aus sich heraus zum Handeln. Trotz dieses in seiner Natur liegenden Mangels ist er des höchsten Lobes würdig für seine Verdienste um die bul-

garische Schule. Der Fürst persönlich schätzte ihn auch ganz besonders hoch.

Etwas später trat dann auch noch der gewesene ostrumelische Direktor der öffentlichen Arbeiten, Vulkovitsch, als Minister des Auswärtigen in das Ministerium ein, das kurze Zeit Stoilow verwaltet hatte. Derselbe hatte früher in türkischen Diensten als Militärarzt gestanden und war bei dieser Gelegenheit weit herumgekommen im türkischen Reiche. Er hat in seinem Wesen etwas Vornehmes und Anständiges und ist ein wirklicher Kavalier unter den Bulgaren; daneben zeichnet ihn Charakter und Entschiedenheit aus. Er zeigte während seines Ministeriums viel Arbeitskraft und hat sich um Post- und Telegraphenwesen in Bulgarien große Verdienste erworben. Leider war er im Umgang etwas unleidlich und sehr reizbar. Das Ministerium hatte zunächst damit zu thun, Unruhen, die in einigen Städten entstanden waren, zu unterdrücken und unzuverlässige Beamte zurechtzuweisen. Zankow namentlich zeigte sich als ruheloser Agitator.

Um jene Zeit tauchte auch die Eisenbahnfrage wieder auf, eine Frage, die der Fürst während seiner Vollmachten lösen wollte, da er sah, daß die Eifersüchteleien der einzelnen Parteien die Lösung stets verschoben, und dringend wünschte, diesen unangenehmen Streitgegenstand endlich aus der Welt zu schaffen. Aber sofort bemächtigten sich der im Vordergrund stehenden Männer auch wieder verschiedene Wünsche und Strebungen. Römlingen, der Minister des Innern, begünstigte, hierbei unterstützt von Hitrowo, die russische Finanzgruppe Günzburg-Struve und gab derselben das alleinige Recht, Studien für die neue Eisenbahn zu machen unter dem Versprechen, daß die Regierung bereit sei, 300,000 Frcs. Entschädigung zu bezahlen, falls die Gesellschaft die Konzession zum Bau nicht bekomme. Das erbitterte natürlich die Bulgaren, die nicht begriffen, warum die Dankbarkeit gegen Rußland von

ihnen fordere, daß sie einigen russischen Fabrikanten und Bankiers zu Arbeit und Verdienst helfen sollten, und ohnehin aus leicht begreiflichen Gründen glaubten, daß der russische Generalkonsul persönliche Vortheile in der Eisenbahnsache verfolge. Namentlich war ein reicher Mann, der sehr unternehmungslustig war und ganz das Zeug dazu hatte, auszuführen, was er vornahm, sehr aufgebracht darüber, Hadschienow, und da er ein Hauptmitglied der konservativen Partei war, begann diese sofort gegen den Minister und seinen unvorsichtigen, unklugen Ukas zu agitiren. Zur Entschuldigung Römlingen's ist übrigens zu sagen, daß General Struve bei seiner Anwesenheit in Sofia ihm wie dem Fürsten die Mittheilung gemacht, der Kaiser Alexander III. wünsche persönlich, daß ihm und der russischen Gesellschaft die Konzession ertheilt werde. Aber wo klingende Interessen auf dem Spiele stehen, folgt der Bulgare auch den Wünschen des Kaisers nicht. Der Fürst, der sich zum Grundsatze gemacht hatte, in Konzessionsfragen seine Meinung zurückzuhalten, weil er wußte, wie sehr die Könige von Serbien und Rumänien bei Gelegenheit des Eisenbahnbaues in ihren Ländern verleumdet worden waren, hielt sich in dieser Frage neutral und überließ es den Interessenten, sich in dieser Sache auseinanderzusetzen. Das wurde im russischen Generalkonsulate übel vermerkt, wo man als Dank für die russische Unterstützung bei der Verfassungsaufhebung ein Entgegenkommen eben in der Eisenbahnfrage erwartet hatte. Die Beziehungen zwischen Hitrowo und dem Fürsten begannen gespannte zu werden, und man bemerkte, wie Hitrowo sich der Oppositionspartei immer mehr näherte, also das alte russische Intriguenspiel begann.

Vor Allem wichtig war aber dem Fürsten die Schaffung des Staatsrathes. Er hatte in seiner zweijährigen Regierung es zur Genüge erfahren, daß er ohne diese Zwischeninstanz zu sehr die alleinige Zielscheibe der Angriffe aller oppositio-

nellen Elemente sei und dadurch das ganze konstitutionelle Regime geschädigt werde. Er täuschte sich aber wohl, wenn er glaubte, durch einen Staatsrath, wie er dann eingeführt wurde, eine solche Zwischeninstanz schaffen zu können. Denn in einem Volke ohne politische Traditionen und ohne erbeingesessenen Adel, ohne wirklich gebildete Männer, ohne eigentlichen Mittelstand, und dazu noch aufgehetzt durch geheime russische Agitationen, wird stets die höchste Gewalt der Gegenstand des Angriffs sein und durch eine neue Institution nur der Angriff verstärkt werden. Außerdem sollte der Staatsrath zugleich eine ständige Behörde zur Ausarbeitung der so nothwendigen Gesetze sein. Um ein Gesetz über die Einrichtung des Staatsrathes zu entwerfen, ließ der Fürst einen gelehrten Bulgaren, Professor Drinow von Charkow, nach Sofia kommen. Es war dies eine unglückliche Wahl; denn derselbe fiel sofort nach seiner Ankunft in die Hände Hitrowo's, der sein unterirdisches Werk gegen den Fürsten begonnen hatte. Drinow machte daher einen Vorschlag, der direkt den Wünschen des Fürsten entgegen war. Er wollte nämlich einen aus direkter Volkswahl hervorgehenden Staatsrath (!), gewiß ein echt russischer Gedanke, und ging, als er sah, daß der Fürst nicht darauf einging, zumeist aber wohl, weil er seine sichere Stelle in Charkow durch die Annahme eines unsicheren Postens in Sofia nicht aufgeben wollte, nach Rußland zurück.

Ein neues Staatsrathsprojekt, das nach den Wünschen des Fürsten ausgearbeitet wurde, bestimmte, daß in dem Staatsrathe zwölf ordentliche Mitglieder sitzen sollten, worunter acht durch indirekte Volkswahl ernannte und vier vom Fürsten gewählte. Wählbar sollten nur bestimmte höhere Beamtengruppen sein und die Gewählten drei Jahre im Amt bleiben, Präsident und Vicepräsident vom Fürsten direkt ernannt werden. Am 25. November fanden die Wahlen statt und fielen sämmtlich auf verständige, ruhige, thätige Männer.

Zum Präsidenten wollte der Fürst Balabanow machen, der gerade diplomatischer Agent Bulgariens in Konstantinopel war. Dieser aber suchte unter allen möglichen Vorwänden abzulehnen, trotzdem ihm der Fürst vorstellte, daß jeder Gutgesinnte sich in den gegenwärtigen Verhältnissen für dasVaterland Opfer auferlegen müsse. Er wollte auf seiner sicheren Stelle bleiben und scheute sich nicht, dem Fürsten, um ihn von seiner Person abzulenken, als Bedingung der Annahme des Präsidentenpostens ein Programm vorzulegen, in welchem die Wiederherstellung der Tirnowoer Verfassung verlangt wird. Der Fürst bot ihm infolge davon die Stelle gar nicht mehr an, rief ihn aber doch zugleich von dem Posten eines diplomatischen Agenten in Konstantinopel zurück. Das verzieh ihm der ehrgeizige Mann, den ein wahrer Heißhunger nach Macht und Ansehen verzehrte, nicht mehr und ging nun wirklich zur liberalen Partei über, da er glaubte, daß dort sein Weizen blühe. Der Fürst vertraute dann die Präsidentschaft dem gewesenen Minister Ikonomow an. Auch diese Wahl war unglücklich. Ich habe oben erzählt, wie gering sich dieser Mann in seinem Amte gezeigt hat. Als er fiel, trat an seine Stelle Michailowski, ein Mann, der bei den Bulgaren als tüchtiger Schriftsteller und Kenner der bulgarischen Sprache bekannt ist. Er hat namentlich als Uebersetzer von Fenelon's Telemach einiges Verdienst.

Am 11. Januar 1882 eröffnete diese neue Behörde ihre Sitzungen. Sie hat sich als sehr nützliche Institution im bulgarischen Staatsleben erwiesen und sehr fleißig gearbeitet. Einige sehr wichtige organisatorische Gesetze sind von ihr gemacht und durchberathen worden.

In denselben Tagen wurde auch das Ministerium wieder geändert. Römlingen wurde ersetzt durch Natschovitsch; Teocharow übernahm das Unterrichtsministerium und Grekow die Justiz. Der Fürst brauchte eben Männer, die im Lande ge-

kannt und von Einfluß waren, und da von den Liberalen keiner zur Uebernahme eines Ministeriums geneigt war, mußte er zu den Häuptern der konservativen Partei greifen. Er war damit von der Ausführung seiner Absicht, ein neutrales Ministerium zu schaffen, abgedrängt worden; aber thatsächlich führte er doch aus, was in seiner Absicht lag, indem er stets allen etwaigen Parteigelüsten seines Ministeriums entgegentrat.

Die Oppositionellen, die bis zu diesem Momente verhältnißmäßig ruhig gewesen waren, begannen sich nun zu rühren und gegen das konservative Ministerium zu agitiren, hierbei im Geheimen unterstützt von Hitrowo, der mit dem Rücktritt Römlingen's seine Eisenbahnkonzession, die er schon in der Tasche zu haben glaubte, verloren sah. Er veranstaltete Zusammenkünfte aller der Regierung feindseligen Elemente im Generalkonsulate und brachte es dahin, daß öffentliche Aufrufe gegen das Ministerium gemacht wurden. Da eine Anzahl Beamte an dieser Agitation sich betheiligten, erließ der Fürst ein Beamtendisciplinargesetz, in dem Geldstrafen für Amtsvergehen festgesetzt waren, die bei dem sparsamen Charakter der Bulgaren bald den gewünschten Erfolg hatten, und zugleich ein Versammlungsgesetz, in dem bestimmt war, daß die Einberufer einer politischen Versammlung zuvor Ort, Tag, Stunde und Tagesordnung den Behörden vorzulegen hätten, und dem Präfekten das Recht gegeben war, in amtlicher Eigenschaft derselben beizuwohnen. Es war dies um so nothwendiger, als es in Bulgarien wie überall in jenen halbcivilisirten Ländern eine Unmasse Hörer gab, die ohne zu wissen, um was es sich handle, und ohne ein politisches Urtheil zu besitzen, ohne Weiteres dem größten Schreier zufallen. Ein Versuch, den der Fürst machte, die oppositionellen Elemente zur Regierung heranzuziehen, scheiterte. Er ließ den Häuptern derselben, Zankow und Balabanow, durch den Minister Natschovitsch das Anerbieten machen, daß er unter der Bedingung der indirekten Kammer-

wahlen, der Beibehaltung des Staatsrathes, der Einschränkung der Preß- und Versammlungsfreiheit, was alles noch gesetzlich geregelt werden sollte, bereit sei, seine Vollmachtsregierung aufzugeben. Allein die oppositionellen Elemente bestanden auf ihrem Schein, der Tirnowoer Verfassung, da sie sich von Hitrowo geschützt wußten. Sie überschwemmten das Land mit Rundschreiben, schufen in allen Städten „liberale Bureaux" und arbeiteten im Geheimen an dem Sturz des Fürsten. Auch ein Versuch, durch eine Vertrauensperson auf Zankow einzuwirken, mißlang. Die Wirkung war nur eine verstärkte Opposition. So beschloß denn der Fürst, um diese Agitation zu lähmen, am 18. Februar, Zankow nach Vrazza zu interniren. Diese Maßregel war wohl nicht ganz klug; denn sie gab der Opposition nur eine Waffe mehr in die Hand; sie konnte über Willkürherrschaft und Kabinetsjustiz schreien. In der That wurden infolge davon viel Demonstrationen gemacht. Eines Tages erschienen sogar Kinderschulen mit ihren Lehrern zur Demonstration vor dem Palais, und Mitglieder des höchsten Gerichtshofs mit anderen hohen Beamten unterschrieben eine Mißbilligungsadresse an den Fürsten. Der Fürst ließ infolge davon das Beamtengesetz verschärfen und namentlich die Bestimmung einfügen, daß alle Beamten politisch sich ganz neutral zu verhalten hätten und fortan kein Beamter mehr Deputirter sein könne. Eben diese Wählbarkeit war es gewesen, was die Beamten so unzuverlässig gemacht hatte und was die Verwaltung furchtbar lähmte, da jedes neue Ministerium einen Beamtenwechsel eintreten lassen mußte, und somit kein Beamter die Möglichkeit hatte, sich in sein Amt einzuarbeiten.

Gleichzeitig mit dieser lebhaften Erregung in der Opposition wurde auch in der Armee eine geheime antifürstliche Strömung spürbar. Der Fürst hatte die russischen Offiziere eines Schumlaer Kavallerieregimentes sämmtlich entlassen müssen. Es war ihm

nämlich berichtet worden, daß das Pferdematerial und die Ausrüstungsgegenstände bei diesem Regimente in sehr vernachlässigtem Zustande seien, und er hatte deshalb dasselbe zur Besichtigung nach Sofia berufen. Als der Fürst die erste Besichtigung vornahm, war ihm sofort klar, daß da große Unterschleife vorgekommen sein müßten. Er schwieg aber zunächst noch, und erst als die dem Kavallerielager zunächst liegenden Dörfer mit Bittschriften an den Fürsten sich wandten, in denen sie klagten, daß allnächtlich militärische Raubkommandos unter Führung von Unteroffizieren ihre Dörfer überfielen und Heu und Hafer stählen, trat er auf. Er rief die Unteroffiziere des Regiments vor die Front und fragte sie, ob diese Angaben auf Wahrheit beruhten. Diese leugneten nicht und gaben an, sie seien dazu von ihren Rittmeistern kommandirt worden. Die Rittmeister schoben ihrerseits die Schuld auf ihren Oberst, der die Regimentskasse in Händen habe und schon lange überhaupt kein Geld abgegeben habe. Das mag nun vielleicht in Rußland kein großes Verbrechen sein, aber in Bulgarien, wo das Volk mit solcher peinlichen Genauigkeit die Verausgabung von Staatsgeldern überwacht, war es entschieden eines, und um die Ehre des ganzen russischen Offizierscorps in den Augen der Bulgaren zu wahren, gab der Fürst sofort allen Offizieren dieses Regiments den Abschied. Man hat ihm auch diese Entscheidung in Petersburg übelgenommen, und namentlich der seit Juni 1881 zum Generalstabschef der russischen Armee avancirte General Obrutschew wollte ihm diese „Rücksichtslosigkeit" gegen die russischen Offiziere nicht verzeihen. Durch seine einflußreiche Stellung und seinen in Rußland hoch angesehenen Namen gewann die fürstenfeindliche Partei in den entscheidenden Regierungskreisen in Petersburg eine starke Stütze. Zu allem hin war der Fürst genöthigt, auch den Chef des Militäringenieurwesens, der mit der Baukasse nicht ganz ordnungsgemäß verfahren war, zu entlassen, weil er den darüber auf-

gebrachten Bulgaren eine Genugthuung geben mußte. Er stieß aber dabei auf den hartnäckigen Widerstand Hitrowo's und seines unter dem Einfluß des Generalkonsuls stehenden, durch und durch ehrlichen, aber schwachen und unselbständigen Kriegsministers Krylow. Da der Fürst nichtsdestoweniger auf seinem Entschluß beharrte, begann der Gehülfe des Kriegsministers, Popow — sicher ohne Mitwissen seines Chefs —, unter dem Offizierscorps zu agitiren. Der Fürst entließ deshalb auch diesen Offizier. An dem Abschiedsdiner für diesen Popow nahmen Hitrowo und verschiedene höhere Offiziere Theil, um gegen den Fürsten zu demonstriren. Deshalb wies der Fürst seinen Kriegsminister Krylow an, einen Befehl ergehen zu lassen, wonach kein Offizier einem Diner mit demonstrativem Charakter ohne Erlaubniß des Fürsten beiwohnen dürfe. Krylow weigerte sich dessen und erhielt seinerseits von dem Fürsten die Entlassung. Zum interimistischen Kriegsminister wurde der Artilleriekommandant General Lesowoy ernannt, trotz der Einsprache Hitrowo's, der erklärte, daß diese Ernennung allein Rußland zustehe.

Da der Fürst sah, daß seine Minister allen diesen Agitationen nicht mit der nothwendigen Energie entgegenzutreten verstanden, beschloß er, von dem Kaiser von Rußland neben einem Kriegsminister sich auch noch einen Minister des Innern zu erbitten. Er hoffte dadurch die beständigen Einmischungen des russischen Generalkonsulates lahm legen zu können. Doch fragte er vorher bei einigen Vertrauensmännern und bei den damals gerade in Sofia zu einer Synode versammelten Metropoliten Bulgariens an, was sie darüber dächten. Die Synode stimmte dem Fürsten bei, ebenso das Ministerium, und so reiste der Fürst Anfang Mai nach Petersburg. Er traf den Kaiser in Peterhof, stellte ihm die Sachlage vor und bat um Abberufung Hitrowo's und Dekorirung Lesowoy's, damit „seine Autorität gewahrt bleibe und sich deutlich zeige, daß er Recht

gehabt habe mit der Ernennung Lesowoy's". Der Kaiser genehmigte Beides. Um allen geheimen Intriguen russischer Offiziere ein Ziel zu setzen, ersuchte er den Kaiser, zu einem Armeebefehl seine Zustimmung zu geben, in dem gesagt war, daß er jedes Vergehen oder Auflehnung gegen den Fürsten als ein Vergehen gegen ihn, den Kaiser selbst, betrachte. Da der Kaiser damit einverstanden war, schrieb der Fürst diesen Befehl im Zimmer des Kaisers. Es ist dies wichtig zu bemerken, weil wenige Monate später dieser Befehl verleugnet und Lesowoy, der den Offizieren diesen Befehl vorgelesen hatte, deswegen weggeschickt wurde. Als Kriegsminister bat sich der Fürst den Generalmajor Alexander Kaulbars aus, von dem er durch seinen Leibarzt, den Generalinspektor des Sanitätswesens, Dr. Grimm, nur Günstiges gehört hatte. Der Kaiser überließ ihm denselben und gab auf die Bitte um einen Minister des Innern dem General Kaulbars den Auftrag, einen solchen zu suchen. Der fand ihn in dem Mann einer ihm befreundeten Frau, in Generalmajor Sobolew, und erklärte, nur mit diesem oder gar nicht nach Bulgarien ziehen zu wollen.

Bis zu diesem Zeitpunkte zeigte der Kaiser dem Fürsten zwar nicht die Wärme seines Vaters, aber gewährte doch wohlwollende Unterstützung seiner Pläne. Das änderte sich von jetzt an hauptsächlich, wie wir sehen werden, infolge der Wirksamkeit des heimgekehrten Hitrowo und der beiden Generale, die jetzt nach Sofia abgehen sollten.

Während all' dieser Intriguen, die naturgemäß die Regierung lähmten, hat aber der Fürst Zeit gefunden, nützliche Gesetze dem Lande zu geben, namentlich seit der Staatsrath seine Gesetzkodifikationsarbeit begonnen hatte. Das für das Land Wichtigste war die Abschaffung des Zehnten und Umwandlung desselben in eine Grundsteuer. Die administrative Eintheilung wurde, um Ersparnisse zu erzielen, abgeändert. Statt 21 Kreisen werden nur 14 festgesetzt, da die neutrale Regie-

rung das Bedürfniß nicht hatte, stellungsuchende, hungrige Parteigänger zu befriedigen. In der Armee wurde, um möglichst viel Reserve zu gewinnen, der Dienst von vier auf zwei Jahre herabgesetzt. Die Landwehr (s. S. 50), wurde reorganisirt, Militärpräfekten in den einzelnen Bezirken eingesetzt als Kommandanten derselben und dem Kriegsministerium unterstellt. Sie hat sich in dieser Organisation als eine recht wesentliche Verstärkung der regulären Armee erwiesen. Das Gendarmeriecorps wurde militärisch organisirt und zur allenfallsigen Verwendung im Kriege als Dragonercorps tauglich gemacht und den Militärkommandos unterstellt; nur soweit es nothwendig war zur Verfolgung von Verbrechern, konnte der Civilpräfekt die Dienste der Gendarmen in Anspruch nehmen. Minister Römlingen hatte einige Zeit auch eine Art Geheimpolizei durch ein eigenes Corps, das unter einem Abenteurer Coligny stand, ausüben lassen. Das hatte aber die Bevölkerung zu sehr erbittert und war überhaupt bei der Unzuverlässigkeit der Beamten, welche alle geheimen Befehle des Ministers sofort den betroffenen Personen mittheilten, unthunlich und thöricht, und so wurde denn die Geheimpolizei der Gendarmerie übertragen. Kasernen wurden gebaut und der Bau einer Junkerschule geplant. Da für die Ministerien keine Amtsgebäude vorhanden waren und die Miethen eine Menge Geld verschlangen, wurde der Plan einer staatlich unterstützten Baugesellschaft zur Erbauung von Staatsgebäuden nach dem Vorbild Rumäniens, das sich dabei ganz gut gestellt hatte, entworfen. Straßen wurden korrigirt und die halb verfaulten hölzernen Brücken durch steinerne ersetzt; namentlich die Hauptverbindung Sofias mit „Europa", die Straße nach Lom Palanka, die den Petrochanpaß überschreitet, wurde gründlich korrigirt, große Strecken im Gebirge ganz neu tracirt und gebaut, so daß diese Straße, die an vielen Stellen vormals eine Qual für die Reisenden war, heute ein angenehm zu befahrender Weg ist. Die Stadtpläne der Haupt-

städte Bulgariens wurden festgestellt, namentlich die Ausführung des Stadtplans von Sofia sofort in Angriff genommen dank der Energie des vom Fürsten ernannten Bürgermeisters der Hauptstadt, Hadschienow. Ein Beamtengesetz wurde gegeben, wonach die Beamten unabsetzbar waren, Disciplinarstrafen für Amtsvergehen vorgesehen wurden, ein Normalsatz für die Gehälter und das Pensionsprincip aufgestellt war, die Beamten sich von politischen Agitationen gegen die Regierung fern halten sollten und der Präfekt innerhalb seines Bezirks der Vertreter der Krone sein, Repräsentationsgelder bekommt und das Oberaufsichtsrecht über alle Beamten des Bezirks hat. In allen Bezirkshauptstädten wurden Präfekturen gebaut. Zur Regelung des Forstwesens wurde ein Forstmann vom Auslande geholt. Das Post- und Telegraphenwesen wurde unter Beiziehung von französischen Specialisten geordnet, die Telegraphenstationen vermehrt und die Linien erweitert. Schulhäuser und Gymnasien wurden im ganzen Lande von den Gemeinden gebaut und die allgemeine Schulpflicht eingeführt, eine Städte- und Gemeindeordnung geschaffen, Vorarbeiten zur Schaffung einer wirklich den Bedürfnissen entgegenkommenden Nationalbank gemacht. Zur Ordnung des Medicinalwesens hatte der Fürst einen sehr tüchtigen russischen Militärarzt, Dr. Grimm, kommen lassen und ihm mit dem Rang eines Generals die Stelle eines Generalinspektors des Militär- und Civilsanitätswesens mit dem Vorsitz im Medicinalrath gegeben und ihn zugleich zu seinem Leibarzt ernannt. Seiner unermüdlichen Thätigkeit ist die gesetzliche Ordnung des Sanitätswesens in Bulgarien zu danken, das seine segensreichen Wirkungen namentlich während des letzten Krieges bewährt hat. Ganz in seinem Berufe aufgehend, kümmerte er sich um die politischen Intriguen seiner Mitgeneräle nicht und blieb, obwohl vielfach angefochten von seinen bulgarischen Kollegen, die ihn als Fremden haßten und seine Thätigkeit aus Mangel an Ein-

sicht verkannten, dem Fürsten unter allen Umständen ein treuergebener Diener, dessen Abgang von dem Fürsten sehr bedauert wurde.

Man kann wohl sagen, daß der größere Theil der Einrichtungen und Gesetze, die Bulgarien heute noch hat, aus dieser Zeit stammen. Wäre es dem Fürsten möglich gewesen, in der angefangenen Weise weiter zu arbeiten, so hätte er rasch das intelligente Volk zur Entwicklung seiner schlummernden Kräfte gebracht; aber diese innerbulgarische Entwicklung wurde gehemmt durch die Ankunft der Generäle Kaulbars und Sobolew.

9.

Russische Wirthschaft.

Kaulbars und Sobolew in Bulgarien.

Kaulbars, damals 40 Jahre alt, ist ein tüchtiger Militär von stattlicher Erscheinung, aber ein mäßig begabter und bis zur Schroffheit eitler, aufgeblasener, von sich eingenommener Mensch. Ein Umgang mit ihm war ganz ausgeschlossen, weil jeder Widerspruch ihn reizte. Obwohl Ostseeprovinziale, kehrte er ostensibel den Deutschenfresser heraus. Er unterließ es nicht, seine Landsleute in der Armee zu mahnen, mit ihren Kindern nur Russisch zu sprechen.

Sobolew, ein mittelgroßer, brünetter Mann, war damals etwa 38 Jahre alt. In seinem Auftreten hatte er etwas Zurückhaltendes, Hinterhaltiges, Schleichendes, daß man versucht sein konnte, tiefsinnige Gedanken hinter ihm zu suchen; aber er war im Grunde so unbedeutend, daß der Fürst kaum ein ganz gewöhnliches Gespräch mit ihm führen, geschweige denn über Geschäfte mit ihm reden konnte. Doch besaß er die Schlauheit beschränkter Köpfe, und bekanntlich gibt es un mystère dans l'esprit des gens qui n'en ont pas. Einen unversöhnlichen Haß hatte er auf seine Ministerkollegen geworfen, weil diese als „Zöglinge des Westens“ (Sobolew l. c. S. 70) Russisch nur schlecht sprachen und er eine andere Sprache nicht

verstand und glaubte, seine Unwissenheit durch Grobheit verstecken zu können.

Er war zuvor Kanzleichef bei dem Generalgouverneur Krylow in Orenburg gewesen, der im Jahr 1881 wegen Unterschlagung nach Sibirien verbannt worden war, hatte also jedenfalls alle Erfahrung in der Ueberwachung von Staatskassen. Gearbeitet haben beide Minister während ihres Aufenthalts in Bulgarien nichts und nur zu stören versucht. Ihre Hauptbeschäftigung war, Tedeums abzuhalten, um ihre goldgestickten Uniformen mit dem Band des Stanislausordens und ihre Frauen der Stadtbevölkerung zu zeigen und dabei ihrer ungeheuren Wichtigkeit sich bewußt zu werden.

Der Fürst, dem, wie oben gesagt, Kaulbars auf's Beste empfohlen worden war, empfing die Generäle, als sie zunächst kamen, um das Land zu bereisen und ihren künftigen Wirkungskreis kennen zu lernen, mit offenen Armen. Er hoffte, an ihnen eine tüchtige Stütze zu erhalten, täuschte sich aber darin sehr. In Petersburg muß in der Zeit zwischen der Abreise des Fürsten und der Ankunft der Generäle in Bulgarien die fürstenfeindliche Partei entschiedenen Einfluß erlangt haben. Wahrscheinlich hat die Entlassung Hitrowo's, der in die Verwandtschaft des Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, Dimitri Tolstoi, gehörte, mit dazu beigetragen, und namentlich hatte sich der Generalstabschef Obrutschew entschieden gegen den deutschen Fürsten gewandt. Möglich, daß die Hinwendung Serbiens zu Oesterreich Rußland in fieberhafte Erregung versetzt hat, da es glaubte, dafür sorgen zu müssen, daß wenigstens Bulgarien als letzter schwer erworbener Stützpunkt auf der Balkanhalbinsel nicht verloren gehe. Der Eindruck der Brandreden Skobelew's im Januar dieses Jahres in Petersburg, im Februar in Paris wirkte auch wohl nach. Die antideutsche panslavistische Strömung in Rußland war überhaupt damals stark. Es wurde mir als sicher angegeben, daß damals die Leitung der bulgarischen Politik

Rußlands von Giers an Obrutschew überging und Bulgarien somit nur noch von militärischem Gesichtspunkt betrachtet wurde als Vorterrain der großen Festung Rußland. Als guter Festungskommandant trachtete Obrutschew danach, das Glacis von allen Hindernissen befreien zu lassen, und übertrug dieses Geschäft den beiden eben nach Bulgarien abgehenden Generälen als seinen Unterkommandanten.

Daß die Sachlage in Rußland wirklich die geschilderte war, geht einerseits daraus hervor, daß die Berichterstattung über bulgarische Angelegenheiten dem russischen Geschäftsträger und Gerant des Generalkonsulats abgenommen und den beiden Generälen übertragen wurde, andererseits die Generäle gleich bei ihrem ersten Erscheinen in Bulgarien bei dem Fürsten eine ganz eigenthümliche Stellung einnahmen. Ich war damals, als die Generäle ankamen, gerade in Deutschland abwesend, und fragte, als ich zurückkam, in Rustschuk den Fürsten in der Meinung, er habe nun endlich einmal wieder Männer an der Seite, wie er sie sich immer gewünscht hatte, nach seinem Urtheil über die Neuangekommenen. Ein leichtes Achselzucken von Seite des Fürsten zeigte mir sofort die Sachlage, und als ich nach Sofia kam und in der von Sobolew gegründeten Zeitung „Balkan“ einen Angriff auf meine „lutherische Propaganda“ — ich hatte kurz zuvor eine deutsche Schule für die Kinder der in Sofia befindlichen Deutschen gegründet — las, war es mir klar, daß der Fürst vom Regen in die Traufe gekommen sei und daß der Kampf gegen den Fürsten nunmehr vom Kriegsministerium und dem des Innern zugleich ausgehen werde.

Mit wie eigenthümlichen Anschauungen und Absichten die Generäle nach Bulgarien kamen, verräth Sobolew in seinem Pamphlete: der Fürst war dem Russen als Deutscher unsympathisch (S. 1 und 2); er ist als Germane den Slaven nicht geneigt; er wird schwerlich etwas Gutes für Bulgarien thun können

(S. 76); er haßt Rußland (S. 92) und hat im Bunde mit in der Politik unerfahrenen Leuten die Verfassung nur aufgehoben, um für sich unumschränkte Gewalt zu bekommen (S. 75) und Bulgarien mit Rußland zu entzweien (S. 3, 80). Vom 13. Juli 1881 an hat der Fürst gemäß geheimen Weisungen Deutschlands sich Oesterreich genähert und der Türkei (S. 80). Er hat jetzt Boden unter sich, und zu seiner Verfügung steht eine Partei von Rußland hassenden Bulgaren. Er hat bereits begonnen, offen aufzutreten (S. 113); damit hat er das moralische Band, das ihn an Rußland knüpfte, zerrissen (S. 70). Gegenwärtig regiert er mit einer Clique; der gut russisch gesinnte Theil des Volkes ist mundtodt gemacht (S. 87, 99). Darum muß unter allen Umständen gegen den Fürsten vorgegangen werden, „denn das gehorsame, ehrliche und nüchterne bulgarische Volk ist eines besseren Herrschers würdig" (S. 111). Um dieses Ziel zu erreichen, muß man der fürstlichen Clique, den Pseudokonservativen, die die Vollmachten nur zu eigenem Vortheil ausbeuten wollen (S. 75 u. ff.), die Maske abreißen (S. 87), die Volkspartei dagegen gewinnen dadurch, daß man sie von dem Betruge, der 1881 stattgefunden — er meint die Aufhebung der Verfassung —, in Kenntniß setzt (S. 69, 73), also nach panslavistischer Doktrin an das gesunde Volk sich wendet*). So wird es möglich sein, dem Fürsten die Vollmachten wieder zu entreißen und den Bulgaren zu zeigen, daß Rußland immer der Beschützer ihrer wahren Interessen ist, und sie somit von der Nothwendigkeit eines engen Zusammengehens mit Rußland zu überzeugen (S. 73). Da aber der Fürst ein sehr gewandter (S. 5), schlauer, kluger und feiner (S. 112) Mann ist, so ist ihm mit dem äußersten Mißtrauen zu begegnen und

*) Es ist interessant, damit die Art, wie (im Herbst 1886) General Nikolai Kaulbars als Abgesandter des Zaren an das Volk sich wandte, zu vergleichen.

sein persönlicher Umgang, der sehr bestrickend ist, zu vermeiden und in jeder Maßregel, durch die er russische Interessen in den Vordergrund stellt, eine Täuschung zu sehen, darauf berechnet, Rußlands Ansehen zu schädigen. Daneben müssen nothwendig in die bisher nur vorhandenen Bande moralischer Natur zwischen Rußland und Bulgarien, die bei der Herrschaft der Undankbarkeit in der Politik so leicht sich lockern können, fest geschlungene materielle Knoten geschlossen werden: etwa die Befestigung des Hafens Burgas oder anderer Punkte, und der Bau von Rußland günstigen strategischen Bahnen; Erziehung der bulgarischen Jugend in russischem oder richtiger panslavistischem Geiste durch Errichtung eigener Lehranstalten (S. 84); Hebung der russischen und bulgarischen Dampfschifffahrt auf der Donau, um die Germanisirung der Donauufer zu schwächen.

Ich habe Sobolew mit seinen eigenen Worten reden lassen und erlaube mir jetzt, einige Gedanken, die er gehegt, aber in seinem Bericht nicht ausgesprochen, in Worte zu kleiden: Um vollen Erfolg zu haben, ist dahin zu arbeiten, daß dem Fürsten der starke Rückhalt, den er bis jetzt an dem Kaiser gehabt, genommen werde. Dieses Ziel kann erreicht werden durch klug berechnete Berichterstattung, indem man zeigt, wie verderblich für Rußland das Wirken des Fürsten, wie seine russenfreundliche Gesinnung nur eine erheuchelte ist, wie er den Namen des Kaisers und des russischen Volkes mißbraucht, um die Bulgaren gegen die Russen zu hetzen; wie sein ganzes Bestreben nur dahin geht, ähnlich wie Serbien von Rußland sich abzuwenden; wie beim Verlust Bulgariens die Unzufriedenheit und der Nihilismus in Rußland stetig wachsen müßte, und endlich, wie schmählich und entwürdigend für das große Rußland es sei, wenn in Bulgarien ein General um den andern, ein diplomatischer Agent um den andern als unbrauchbar weggeschickt werde. Diese Berichte könnten dann durch den energischen und rücksichtslosen

Obrutschew, nicht durch Giers, dem Kaiser vorgelegt und durch Gründe militärischer Nothwendigkeit gestützt werden.

Dieser Feldzugsplan gegen den Fürsten war gewiß gut, aber glücklicherweise waren die Hände, die ihn ausführen sollten, mehr als ungeschickt. Geistig beschränkt, wie Sobolew war, glaubte er überall eine Falle zu sehen, überall übertölpelt zu werden, und setzte auch solchen Maßregeln, die der Fürst in aller Arglosigkeit traf und die ganz seinen eigenen Zwecken gedient hätten, vollständiges Mißtrauen entgegen; hochmüthig und eingebildet, wie beide Generale waren, verletzten sie alle Bulgaren, auch die, welche sie gewinnen wollten, und brachten es schließlich dahin, daß alle Bulgaren einstimmig ihren Weggang wünschten. Dazu kam, daß sie in ihrem Verkehr mit den Vertretern der fremden Mächte diejenigen Pflichten, die einem bulgarischen Minister zukommen, auf Schritt und Tritt verletzten, da sie sich als Vertreter der großen slavischen Macht Rußland hoch erhaben über Europa dachten. Die Folge war, daß diese jeden Verkehr mit ihnen abbrachen.

Daß das Bild, das die russischen politischen Kreise nach Sobolew von dem Fürsten und seiner Stellung zu Rußland sich entworfen hatten, ein ganz falsches war, hat wohl die bisherige Schilderung zur Genüge gezeigt. Der Fürst hing immer noch mit großer Selbstverleugnung an Rußland, vertheidigte russische Interessen, wo es ging, meist im Kampf mit seinen eigenen Unterthanen und seinen eigenen besseren Ueberzeugungen, aber er glaubte allerdings — und in diesem Glauben war er von seinem Oheim, dem Kaiser Alexander II., bestärkt worden — im Interesse Rußlands zu handeln, wenn er Bulgariens eigene Kräfte möglichst entwickle, den Wohlstand, die Bildung und das Heerwesen hebe. Das war eine falsche Rechnung. Kaiser Alexander II. war todt, und das neue Rußland wollte kein entwickeltes, es wollte ein schwaches Bulgarien, um es leichter beherrschen zu können; es wollte keine Verbindung mit dem

Weſten, nach der der Fürſt hindrängte; Bulgarien ſollte durch eine chineſiſche Mauer abgeſchloſſen werden und ſich begnügen mit den Kulturbrocken, die von dem ſpärlich beſetzten Tiſch des heiligen Moskau abfielen.

Die Generale kamen zunächſt zu einer Rekognoscirung ihres künftigen Operationsfeldes nach Bulgarien. Bei dieſer Gelegenheit traten ſie ſofort mit dem ruſſiſchen Bahnprojekt Sofia-Siſtowa-Ruſtſchuk hervor, das von Obrutſchew ganz beſonders gewünſcht war, und fragten den Fürſten, ob ſie nicht auch einen Bautenminiſter aus Rußland bringen dürften, und zwar den Fürſten Hilkow, der als Techniker bei dem Bau der transkaſpiſchen Eiſenbahn ſich als ſehr tüchtig erwieſen habe. Der Fürſt war nicht abgeneigt, denſelben kommen zu laſſen, nur ſollte er, da er das Miniſterium aus Rückſicht auf die Bulgaren nicht noch um ein weiteres ruſſiſches Mitglied vermehren könne, als Direktor der öffentlichen Arbeiten angeſtellt werden. Sobolew könne ja, wenn er das für richtig halte, das Miniſterium der öffentlichen Arbeiten mit dem Miniſterium des Innern vereinigen und ſo unter ſeine Oberaufſicht nehmen. Man kann dem Fürſten vorwerfen, daß er den Generalen mit Annahme Hilkow's und dadurch, daß er nicht ſofort ihren Eiſenbahnbauplan verwarf, zu ſehr entgegenkam. Aber der Fürſt wollte in der Eiſenbahnfrage ſich möglichſt neutral verhalten und dachte, daß das ruſſiſche Projekt an ſeiner inneren Unmöglichkeit und dem Widerſtand der Bulgaren von ſelbſt ſcheitern werde, wie das in der That auch geſchah. Es iſt aber nicht rathſam, im Staatsleben Experimente zu machen; ſie kommen oft ſehr theuer zu ſtehen und erbittern Diejenigen, die man durch anfängliches Nachgeben gewinnen wollte, nur noch mehr. Wenn man jedoch erwägt, daß dieſes Eiſenbahnprojekt durch das ganze Schwergewicht des ruſſiſchen Staates unterſtützt wurde, ſo wird man den Fürſten entſchuldigen. Sobolew zeigte ſich trotz dieſes Entgegenkommens des Fürſten ſofort verſtimmt, weil Hilkow nicht als Miniſter angenommen worden war.

Ende Juli traten die Generale ihr Amt an. Neben ihnen fungirten die alten Minister; Natschovitsch hatte das Ministerium des Innern mit dem der Finanzen vertauscht. Die ersten Monate gingen ruhig vorüber, nur war sofort das zurückhaltende Wesen der beiden Generale dem Fürsten gegenüber auffallend. Kaulbars in seiner Eingebildetheit und seinem abgeschmackt affektirten Germanenhaß ging so weit, an der Tafel des Fürsten, wenn er zugezogen war, nicht zu essen und zu trinken, um ja dem Fürsten keinerlei Gefälligkeit danken zu müssen. In dem von ihm gegründeten und auf Staatskosten unterhaltenen Blatte „Balkan" trat der Panslavismus offen auf, und die nationalen Aspirationen der Bulgaren wurden gekitzelt. Dagegen wurde an dem inneren Ausbau Bulgariens nicht gearbeitet. — Das war ja Nebensache.

Auf Oktober war der Gegenbesuch König Milan's beim Fürsten in Rustschuk angekündigt. Sobolew sah darin einen großen Fehler, da Jedermann begriff, daß „Milan nur als Abgesandter Oesterreichs erscheine". Alle übrigen Sterblichen sahen vielmehr in dieser Erwiderung eines Besuches nur einen Akt der Höflichkeit und freuten sich der Freundschaft der beiden Nachbarvölker, die darin ihren Ausdruck fand. Der Fürst hatte die beiden Generale zu der Zusammenkunft befohlen, und diese waren mit gut gespieltem Widerwillen zur Zusammenkunft gekommen. Kaulbars ging sogar so weit, das Kommandeurkreuz des serbischen Takowaordens an seiner Brust zu unterst zu hängen, um dem „kurzsichtigen, feigen" König Milan seine „ganze Verachtung" auszudrücken. Glücklicherweise entdeckte das Falkenauge des Fürsten vor der Tafel noch diese Rücksichtslosigkeit, und er gab dem General den Befehl, den serbischen Orden an die oberste Stelle zu hängen oder von der Tafel fern zu bleiben. Als Milan zur Ordensverleihung schritt, waren dann freilich die Generale die ersten, die den Fürsten baten, ihnen doch ein Großkreuz zu erbitten.

Auf der Rückreise von Rustschuk nach Sofia hielt sich Sobolew in Tirnowo einige Zeit auf, dem Centrum der Opposition gegen die Vollmachten. Eine Ovation, die die Bevölkerung ihm dort brachte, weil sie seine antivollmächtliche Gesinnung schon kannte und ihn ganz gewinnen wollte, stieg ihm so zu Kopf, daß er seine Karten aufdeckte, in einer Rede seine Gedanken über die Zukunft Bulgariens entwickelte und das Bulgarien von San Stefano und die gesetzliche Ordnung, für die Rußland so große Opfer gebracht habe, leben ließ. Die Tirnowoer verstanden, was er meinte, und riefen: „Es lebe die Konstitution!"

So handelte der Minister Sobolew ein Vierteljahr nach seinem Amtsantritt. Im Oktober reichten die Minister dem Ministerpräsidenten ihre Budgetvoranschläge zur Prüfung ein. Es ergab sich dabei namentlich wegen der außerordentlichen Summen, die das Ministerium der öffentlichen Arbeiten forderte, ein Deficit von neun Millionen Francs. Der Fürst wünschte deshalb, daß die Steuerfrage endlich von dem Ministerium in die Hand genommen werde. Das ehemalige Donauwilajet, das ungefähr dem heutigen Fürstenthum entspricht, hat zur Türkenzeit nach Abzug der Verwaltungskosten fünfzig Millionen Francs nach Konstantinopel abgeliefert, trotzdem gerade in dieser letzten Zeit mehrere tausend Kilometer Chausseen gebaut worden waren. Es war somit auszurechnen, daß die Steuerkraft des Landes von den Türken zum mindesten mit siebzig Millionen Francs in Anspruch genommen war. Das Land hatte aber durch den türkisch-russischen Krieg nicht gelitten, sondern durch das Geld, das die Russen im Lande gelassen, an Steuerkraft gewonnen und bezahlte bis jetzt doch nur siebenundzwanzig Millionen Steuern. Da war es gewiß kein unausführbares Verlangen, wenn der Fürst von seinem Minister verlangte, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um durch eine kluge Steuerpolitik die Einnahmen so zu erhöhen, daß die schreiendsten Bedürfnisse des Landes be-

friedigt werden könnten. Es sollte — das war die Meinung des Fürsten — durch weise Steuergesetze nach und nach eine Erhöhung der Steuern erreicht werden. Sobolew aber getraute sich so wenig, im Steuermodus etwas zu ändern — er fürchtete wohl für seine Popularität —, daß er auf dieses Verlangen seines Fürsten mit einer Auseinandersetzung antwortete, in der er vorschlug, das Deficit dadurch zu decken, daß man es gar nicht mache, daß man also die nothwendigsten Bedürfnisse einfach nicht befriedige. Der Fürst wies diesen freilich sehr einfachen Ausweg zum Erstaunen seines Ministerpräsidenten zurück und verlangte auf's Neue Erhöhung der Einnahmen durch eine verständige Steuerpolitik, etwa durch Einführung indirekter Steuern, damit nicht die ganze Steuerlast auf den Ackerbau drücke, während die besitzende Klasse fast nichts bezahle. Auf diese Weise sollten allmählich die Einnahmen des Landes auf fünfzig Millionen Francs gebracht werden.

Sobolew ärgerte sich über diese Entscheidung des Fürsten, weil er sich in seinem Stolz durch die Zurückweisung seiner ersten staatsmännischen Leistung gekränkt fühlte, zugleich freute er sich aber darüber; denn er hatte ein Mittel in der Hand, um gegen den Fürsten und seine bulgarischen Ministerkollegen zu agitiren und der Oppositionspartei sich zu nähern. In der That hörte man bald darauf, daß die ihn besuchenden Oppositionellen das Wort von ihm herumtrugen: „Ich bin nicht gekommen, um die oder jene Partei zu begünstigen, sondern um die Versöhnung zu bringen.“ Es war ihm bekannt, daß diese — natürlich nur zu Agitationszwecken und ohne selber daran zu glauben — den Fürsten und sein Ministerium beschuldigten, er wolle die Steuern erhöhen, um sich persönlich zu bereichern, und so verwandelte sich der russische General in einen Demagogen, allerdings nicht offen — denn er verdeckte noch seine Absichten unter erheuchelter, kriechender Servilität —, aber im Geheimen. Die Opposition freute sich dieser mächtigen

Unterstützung im Schoße der Regierung, aber lachte im Stillen über den Minister; denn sie wußte nun, daß auch dieser neue russische Legat sterblich sei, weil er anfing, sich auf geheime Intriguen zu legen, wie seine Vorgänger. Sie gedachten ihn zu benützen und dann ziehen zu lassen und beschlossen daher zunächst, der Eitelkeit des selbstgefälligen Generals zu schmeicheln durch Ovationen, die man ihm bringe, wenn er die Absicht habe, durch's Land zu reisen, und durch Adressen, die man an ihn absende, wenn er zu Hause bleibe. In jener Zeit (Dezember) sollte das neue Wahlgesetz zum ersten Male sich in seiner Wirksamkeit zeigen bei den Wahlen zu der neuen Nationalversammlung. Es war dasselbe zwar vor Ankunft Sobolew's ausgearbeitet, aber von Sobolew durch seine Unterschrift gutgeheißen worden. Die Anzahl der Deputirten war vermindert auf achtzig, und Wahlmännerwahlen waren eingeführt statt der direkten Volkswahl. Das Resultat war der Regierung günstig: nur wenige Oppositionelle gingen aus der Urne hervor. Am 22. Dezember wurde dann die erste Session eröffnet. Man muß dieser Kammer, die bis zum 25. Februar 1883 saß, nachrühmen, daß sie fleißig gearbeitet hat, wenn auch viel leeres Stroh gedroschen worden ist. Auf finanziellem, gerichts-, sanitäts- und kirchenorganisatorischem Gebiete wurden Gesetzesvorlagen an die Kammer gebracht und durchberathen. Namentlich war es wieder die wichtige Eisenbahnfrage, die auf der Tagesordnung stand. Die Kammer entschied sich für den Bau der internationalen Linie, und zwar sollte derselbe nach einem Konkurrenzausschreiben an eine Unternehmergesellschaft übertragen, also nicht in Regie gebaut werden. Damit war principiell gegen Sobolew entschieden, der verlangt hatte, daß zunächst die 869 Kilometer langen strategischen Linien: Sofia-Sistowa, Telisch-Loftscha-Sewliewo-Tirnowo-Schumla, Sofia-Köstendil (an der macedonischen Grenze), Sistowa-Rustschuk gebaut würden und dann erst zum Bau der 160 Kilometer langen internationalen Linie

Zaribrod-Vakarel geschritten werde, „da an letzterer Linie Oesterreich allein interessirt sei".

Daß die Kammer sich für die nur 160 Kilometer lange internationale Linie entschied, die Bulgarien mit den großen europäischen Centren und mit Konstantinopel in Verbindung bringt, während die strategischen Linien an keiner Stelle mit anderen europäischen Bahnlinien zusammenschließen, weil eine feste Eisenbahnbrücke über die Donau bei Rustschuk fehlt, ist gewiß leicht begreiflich, zumal das Baugeld dafür fast vollständig in dem aus Ersparnißgeldern entstandenen Reservefonds bereit lag.

Den Bau durch Unternehmer ausführen zu lassen, beschloß die Kammer auf ein vom Fürsten an sie gerichtetes Handschreiben hin, in dem ausgeführt war, daß ein Konkurrenzausschreiben am vortheilhaftesten wäre, „weil dabei das fremde Kapital sich gegenseitig drücke, wenn geheime schriftliche Abgabe der Anerbietungen verlangt werde". Sobolew dagegen war stets für Regiebau gewesen, weil er die Unmöglichkeit einsah, daß eine russische Baugesellschaft bei der Konkurrenz mit den übrigen europäischen Gesellschaften den Sieg davontragen könne, und wußte, daß die Bulgaren nur wenig Neigung zeigten, aus Freundschaft und Dankbarkeit russisches Kapital zu bevorzugen, und weil er, in ohnmächtigem Zorn gegen die Bulgaren, vor Allem nicht wollte, daß etwa die Bulgaren selber die Bahn bauten. Bei einem Regiebau, dachte er, könnten aus Rußland die Ingenieure und ganze Arbeiterkolonnen bezogen und so ein ganz annehmbarer Gewinn für Rußland herausgeschlagen werden, zumal da es in Bulgarien keinen einzigen Ingenieur gebe, der im Stande gewesen wäre, den Bau staatlich zu beaufsichtigen.

Leider kannten aber die Bulgaren diese Art Regiebau zu genau. Im Jahre 1880 wollte das damalige liberale Ministerium die Straße Sofia-Lom in Regie durch einen liberalen Partei-

gänger, den in Rußland erzogenen Ingenieur Below, bauen lassen, aber nach kurzer Zeit mußte derselbe eingestellt werden, da wohl 300,000 Francs, aber keine Unebenheiten der Straße verschwunden waren. Vor Schluß der Kammer kam auch noch eine Kammerdeputation zu dem Fürsten, die den Fürsten bat, an die Spitze des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten nur einen Bulgaren zu stellen. Infolgedessen wurde Natschovitsch auch dieses Ministerium übertragen.

Sobolew war über diesen Mißerfolg äußerst aufgebracht und entblödete sich nicht, in Gesellschaft seiner Getreuen über den Fürsten sich ungebührlich zu äußern; er habe mit seinem Ministerium ein Compagniegeschäft zur Exploitation Bulgariens errichtet; er lasse seine „Compagnons" stets zu sich kommen, um die künftigen Gewinne auszurechnen; er brauche Geld, sie wüßten ja, sein Vater habe gesagt, daß sein Sohn arm sei, und der Fürst selber habe in einem Gespräch mit ihm die Worte fallen lassen, er müsse sich auch materiell sicher stellen, wie König Karl von Rumänien und Milan von Serbien dies gethan hätten*); er mache es ganz wie die eben genannten Könige, die sich ebenfalls an Eisenbahngeschäften bereichert hätten; der Fürst sei noch ganz speciell darum für Konkurrenzausschreiben, weil sein Vater Wiener Bankiers den Bau zuwenden wolle. Kurz,

*) In der That hat der Fürst Sobolew gegenüber einmal etwas Aehnliches hingeworfen zur Zeit, als nach der Erhebung Rumäniens zum Königreich das rumänische Volk seinem Herrscher verschiedene Domänen zur Nutznießung übergab. Sobolew wußte ganz gut, was der Fürst meinte, und hatte doch die Stirne, aus dieser nur zu natürlichen Aeußerung dem Fürsten einen Vorwurf zu machen durch niedrige Auslegung und Mißdeutung und das liebenswürdige, offene Wort, das der Vater des Fürsten zu den officiell als Vertreter des Volkes zu ihm gesandten Bulgaren gesprochen hat, zu einer Waffe gegen den Sohn umzuschmieden. Wie hoch muß der Groll eines Mannes angeschwollen sein, wenn er sich nicht scheut, durch solche kleinliche Verdrehungen und giftige Verleumdungen seinem eigenen Namen zu schaden!

was nur der giftigste Groll ersinnen kann, träufelte er der Oppositionspartei ein.

Ganz ähnlich hatte sich Sobolew in der Angelegenheit des Ankaufs der Rustschuk-Varnaer Eisenbahn benommen. Da die englische Regierung auf Erledigung der Sache drängte, hatte sich das Ministerium damit beschäftigt und Minister Vulkovitsch durch Vermittlung des Baron Hirsch in Paris, der, obwohl und weil er den Betrieb der Bahn und die Mehrzahl der Aktien in Händen hatte, doch keinerlei Interesse an dem Verkauf der Bahn hatte, ein für Bulgarien sehr günstiges Arrangement mit der englischen Gesellschaft zu Stande gebracht. Aber Sobolew, der den bulgarischen Minister im Verdacht hatte, er habe sich einen tüchtigen Vermittlergewinn zahlen lassen, lehnte hartnäckig den Antrag ab dadurch, daß er ohne Sinn und Verstand einfach eine um 14 Millionen niedrigere Summe als Kaufsumme ansetzte. Der Unterhändler der Gesellschaft, der rein für sich, aber unterstützt von der englischen Regierung, die diese Frage gerne aus der Welt geschafft hätte, arbeitete, hatte die Unklugheit, Sobolew — er wußte ja, daß dieser ein Russe war — 10,000 Pfund Sterling anzubieten, wenn er die Sache zum Abschluß kommen lasse. Dem Manne lag aber im Ganzen weniger an dem Geschäft selbst als an der Hausse der Aktien, die als Spielpapier auf der Börse schwankenden Kurs hatten. Sobolew wies aber diese Versuchung ab und die ganze Sache zerschlug sich. Im Jahre 1885 mußte die Bahn etwas theurer, als Vulkovitsch die Sache damals arrangirt hatte, vom Staate übernommen werden. Uebrigens bildete diese Ankaufsfrage in den folgenden Ministerien den Knüppel, den die Oppositionsparteien den Ministerien zwischen die Beine warfen, um sie zum Fall zu bringen. Auch das gehörte zu den unglücklichen parlamentarischen Bräuchen der Bulgaren, daß die wichtigsten Fragen nur vom Parteistandpunkte betrachtet und danach gewerthet wurden, ob sich die Regierung daran nicht die Hände

verbrenne. Man wählte immer, wenn ein neues Ministerium aufkam, einen solchen, irgend eine wichtige Frage aus, über die es zu Fall kommen sollte.

Die Kammer war aber nicht so ganz gefügig, als man meinen könnte, theils in dem Bestreben, durch affektirte Opposition ihre Selbständigkeit auch dem Fürsten gegenüber zu erweisen, theils um dem allgemeinen Volkswunsche Rechnung zu tragen und den Fürsten gegen die Generale zu schützen. In einzelnen Fragen widersetzte sie sich auch den Wünschen des Fürsten.

Wie ich oben berichtet, hatte der Fürst im Jahre 1881 die Gendarmerie nach französischem Vorbilde militärisch organisirt, ihr Militärkommandanten gegeben und sie so der Civilverwaltung, die nur Mißbrauch mit ihr getrieben hatte, aus den Händen genommen. Ich habe weiter berichtet, wie auch die Geheimpolizei derselben übergeben worden war. Dadurch hatte die Gendarmerie bei den Bulgaren allgemeine Unzufriedenheit erregt, zumal dieselbe auch geradezu Spionendienste für die russischen Generale verrichtete und so durch die Vermittlung der russischen Offiziere, die an ihrer Spitze standen, ein Machtmittel für die Generale wurde. Also einestheils der Aerger, daß die Civilpräfekten keinen Mißbrauch mehr mit den Gendarmen treiben, sie nicht mehr zu Parteizwecken in Wahlagitationen verwenden durften, anderntheils und zwar in erster Linie das Mißtrauen gegen die Absichten der Generale bestimmte die Kammer, den Kredit für die Gendarmerie zu verweigern. Der Fürst, der in dieser militärischen Organisation eine Nothwendigkeit für die Ordnung und Ruhe im Lande sah, forderte Sobolew auf, die Kammer umzustimmen, und dieser, statt von sich aus die Nothwendigkeit dieser Organisation der Kammer vorzuführen, beging die für bulgarische Verhältnisse große Ungeschicklichkeit, den Fürsten in die Verhandlungen zu mischen, indem er erklärte, es sei der Wille des Fürsten, daß die Gendarmerie in ihrer gegen-

wärtigen Organisation beibehalten würde. Der Fürst warf ihm dies vor und verlangte, daß Kaulbars die Wichtigkeit der Institution vom militärischen Standpunkte den Deputirten vorführe. Das that denn auch Kaulbars in wohleinstudirter Rede, in der alle Saiten des Herzens der Deputirten angeschlagen wurden und der Redner selbst Thränen der Rührung vergoß. Leider hatte er sich schon alle Sympathien der Kammer genommen, und so hörte diese lautlos und schweigend und mit wohlberechneter Gleichgültigkeit die Rede an. Sein Ministerkollege Natschovitsch neben ihm hatte die Augen geschlossen und that, als ob die Rede ihn eingeschläfert hätte. Als der Redner geendet hatte und laute Beifallsrufe für seine oratorischen Leistungen erwartete, empfing ihn eisige Stille, und abermals wurde der Beschluß gefaßt, keinen Kredit zu verwilligen. Als auch der später befragte Staatsrath den Kredit verweigerte, ließ der Fürst durch das Ministerium kraft seiner Vollmachten die Verwilligung desselben durch den Staatsrath befehlen. Dieser wies auch Tags darauf die nöthigen Summen an. Die Generale hatten damit unter Mithülfe des Fürsten ein ihnen durchaus für Durchführung ihrer Pläne nothwendiges Machtmittel wieder in die Hand bekommen. Es lag dem Fürsten daran, ihnen zu zeigen, daß er keinerlei Mißtrauen gegen sie hege.

Eine andere Frage, worin die Kammer dem Wunsche des Fürsten entgegen ihre Beschließung faßte, war die der Baugesellschaft, von der ich oben gesprochen. Der Fürst hatte durch Ministerpräsident Bratiano in Bukarest die Vortheile der rumänischen Baugesellschaft rühmen hören. Man hatte nämlich in Bukarest, um die sehr hohen Miethen für die Ministerien und Aemter zu sparen, eine vom Staate unterstützte Baugesellschaft gegründet zur Errichtung von Staatsgebäuden. Es war dabei bestimmt, daß nur Inländer Unternehmer sein dürften. Aehnlich sollte in Bulgarien vorgegangen werden. Da es aber hier hauptsächlich nur einen tüchtigen, mit dem

nöthigen Kapital versehenen Unternehmer gab, einen gewissen Hadschienow, so erfaßte die Kammermitglieder, die zudem noch durch geheime Einflüsterungen Sobolew's mißtrauisch gemacht waren, ein ungeheurer Neid, der Mann könnte zu viel verdienen und zu schnell reich werden, und so verwarfen sie das Projekt, trotzdem dieser Mann zu ihrer Partei gehörte. Nach seiner unwürdigen Art hat Sobolew in einem Buche diesen Hadschienow verdächtigt. Hadschienow ist aber kein Betrüger, sondern ein kluger, geschäftsgewandter Mann, der durch Unternehmungen sein Geld sich verdiente. Er hat in ehrlicher Konkurrenz seine Arbeiten erhalten und durchgeführt. Das Geld, das er so verdiente, ist doch gewiß nicht betrügerisch erworbenes Geld. Gründlich verkehrt ist es, ihm einen politischen Einfluß zuzuschreiben. Wenn der Fürst mit ihm verkehrte und ihn zum Bürgermeister der Stadt Sofia machte, so hatte das darin seinen Grund, daß er es für seine Pflicht hielt, Leute, die sich zu Wohlstand aufzuschwingen verstanden, zu begünstigen, und er für die Ausführung des Stadtplans von Sofia einen Mann brauchte, der mehr gesehen hatte als nur Sofia oder etwa Bukarest und Belgrad.

Man wird leicht erkennen, daß es für den Fürsten nicht leicht war, unter allen diesen Strebungen seinen Willen durchzuführen, wenn man bedenkt, daß sein Ministerium in sich gespalten war, daß die Generale offen gegen ihn agitirten und die Kammer von ihm ein entschiedenes Auftreten gegen dieselben verlangte und betonte, daß Bulgarien für die Bulgaren in erster Linie da sein müsse. Er mußte viel laviren und vermitteln und konnte nicht stets seinem Kopfe folgen, wie es seiner Soldatennatur gemäß gewesen wäre. Er mußte Rußland schonen und den Bulgaren entgegenkommen, auf die Forderungen der Großmächte hören und zugleich den Empfindlichkeiten seiner Bulgaren Rechnung tragen, seine russischen Minister und Offiziere in Schutz nehmen und sich gegen ihre

Intriguen in Acht nehmen, die Unterdrückungsgelüste der Generale und das Hervorbrechen des Unabhängigkeitssinnes seiner Unterthanen in Einklang bringen und daneben das bulgarische Staatsschiff in einer Zeit, wo die europäische Politik um Bulgarien als Centrum sich zu drehen begann, sicher durch alle Klippen leiten. Sobolew wirft (l. c. S. 96) dem Fürsten vor, er habe keinen Willen und sagt: „Bulgarien bedarf eines Mannes mit eisernem Willen; sie verstehen zu gehorchen und gehorchen gut, aber dieser Alexander besitzt bei aller Klugheit und Gewandtheit keinen Willen." Hier ist das Wort Wille deutlich nicht im psychologischen Sinne genommen, sondern im russisch-politisch-pädagogischen, wonach Wille so viel ist wie Knute. Nach russischer Auffassung hätte der Fürst sein Volk knuten sollen, damit es sich dem Willen Rußlands gefügiger gezeigt hätte. Diesen Willen hatte der Fürst allerdings nicht, dagegen den festen, eisernen Willen, das ihm anvertraute Land nach allen Seiten hin zu entwickeln und zu heben.

Noch während die Kammer tagte, im Januar 1883, hatte ein Zwischenfall die Gemüther sehr aufgeregt. Dragan Zankow war auf der Rückkehr von einer Reise, die er auf eingeholte Erlaubniß bei der Regierung von Vrazza aus gemacht hatte, in Rustschuk ans Land gestiegen und von den Liberalen, die davon unterrichtet waren, enthusiastisch empfangen worden. Der Präfekt hatte deswegen Zankow verhaften und am folgenden Tage zu Schiff nach seinem Bestimmungsort bringen lassen. Eine Depesche, worin der Präfekt seinem Minister Sobolew Meldung von diesen Vorgängen und seinen Maßnahmen machte, war aber erst 24 Stunden nach ihrer Aufgabe in Rustschuk in die Hände Sobolew's gekommen. Dieser, heftig erregt über die Eigenmächtigkeit des Präfekten und die Verspätung der Depesche, versetzte den Präfekten auf eine andere Stelle und verlangte die Dimission des Ministers des Auswärtigen, Vulkovitsch, der das Telegraphenwesen unter sich hatte,

weil er gehört hatte, daß zufolge eines Befehls desselben die Depesche verspätet eingetroffen war. Um seinen Zweck der Schwächung des bulgarischen Theils des Ministerkollegiums auch sicher zu erreichen, reichte Sobolew mit seinem Kollegen Kaulbars seine Entlassung ein. Dadurch war der Fürst genöthigt, um Rußland nicht vor den Kopf zu stoßen, sich von dem sehr tüchtigen Vulkovitsch zu trennen. Aber die Generale waren damit nicht zufrieden, sie wollten zugleich noch ein anderes Ziel erreichen. Um Stoilow, Chef des politischen Kabinets des Fürsten, von der Seite des Fürsten zu reißen, schlugen sie dem Fürsten diesen als Minister vor, in der Absicht jedoch, denselben so bald als möglich aus dem Ministerium wieder zu entfernen und dann zu verhindern, daß er wieder in das politische Kabinet des Fürsten zurücktrete. Sie nahmen also um ihren Hauptzweck, einen starken Gegner unschädlich zu machen, die augenblickliche, vorübergehende Stärkung des bulgarischen Elementes des Ministeriums in den Kauf. Stoilow ging auf die Bitte des Fürsten ein und übernahm das Ministerium des Auswärtigen. Seines Bleibens im Ministerium sollte nicht lange sein. Mitte Januar war er Minister geworden, und Anfang März, unmittelbar nach Schluß der Kammer, wurde er gestürzt. So lange gerade warteten die Generale, um nicht durch dieses Vorgehen die ganze Kammer auf dem Halse zu haben.

Am 8. März war beim Minister des Auswärtigen und des Kultus, Stoilow, ein Schreiben des bulgarischen Exarchen, Josif von Konstantinopel, eingetroffen, wonach der Metropolit, Meleti von Sofia, als dem Amtsentsetzungsbeschluß des bulgarischen Synods vom 10. Dezember 1877 ungehorsam, nach Brazza verbannt wurde, und die Regierung gebeten wird, diesen Beschluß auszuführen. Nach den Kirchengesetzen ist ein Beschluß des Synods inappellabel; die Regierung hat nicht einmal das Recht, zu untersuchen, ob er rechtmäßig ist oder nicht,

sondern einfach auszuführen, was in dem Beschluß enthalten ist. Sobolew mußte das wissen als Orthodoxer. Nichtsdestoweniger machte er Schwierigkeiten, weil er mit der Spürnase eines auf seinem kleinen Horizont wohlbewanderten, beschränkten Menschen sofort erkannt hatte, daß hier eine gute Gelegenheit sei, dem Kultusminister Stoilow eins am Zeug zu flicken. Er heuchelte Sympathie für den Metropoliten, der an sich höchst unbedeutend und wenig angesehen in seiner Gemeinde, zudem mit Stoilow befreundet war und sich durch seine aktive Antheilnahme an dem Akte der Verfassungsaufhebung den Unwillen der Liberalen zugezogen hatte, so daß diese ihm kurz zuvor seinen Thron aus dem Chor der Kirche weggenommen und auf die Straße gestellt hatten. Sobolew nahm ihn aber nun als Russenfreund für sich in Anspruch und schickte, als Stoilow in Ausführung des Synodalbeschlusses den Metropoliten bei Nacht — um Aufsehen zu vermeiden — an seinen Verbannungsort bringen ließ, dem Abgeschickten Leute nach und ließ ihn nach Sofia zurückbringen und erst nach einigen Tagen an seinen Bestimmungsort abgehen. Dann gab er wieder mit Kaulbars dem Fürsten seine Entlassung ein und erklärte, nur bleiben zu können, wenn Stoilow das Ministerium verlasse. Der Fürst, der über die wenig rücksichtsvolle Art der Abführung Meleti's im höchsten Grade aufgebracht war, hoffte durch ein Mißbilligungsschreiben an Stoilow die Streitigkeiten im Ministerium beilegen zu können, allein die Generale blieben hartnäckig und der Fürst, mußte Stoilow, der übrigens schon zuvor um seine Entlassung eingekommen war, verabschieden. Mit Stoilow schieden dann auch Natschovitsch und Grekow aus dem Ministerium aus. Das geschah am 15. März 1883.

Daß diese ganze Meleti-Angelegenheit von Sobolew an den Haaren herbeigezogen worden war, um die verhaßten Bulgarenminister, die seine Ueberlegenheit nicht anerkennen wollten, zu stürzen, war klar. Komisch dabei war nur der blinde Eifer,

mit dem Sobolew gegen Stoilow vorging, und der ihn so weit brachte, daß er in einem Schreiben an den Fürsten sich selbst mit dem Namen seines Feindes Stoilow, den er gar nicht mehr aus seinem Kopfe brachte, unterschrieb. Ernster war schon, daß er die gute Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen wollte, um in Petersburg gegen den Fürsten Stimmung zu machen. Wie schön ließ sich auch über diesen Fall an den Kaiser berichten! Der protestantische Fürst hat den orthodoxen Metropoliten von Sofia bei Nacht und Nebel aus der Stadt bringen lassen; damit ist der rechtgläubigen Kirche eine Schmach angethan. Der Fürst hat sich damit auf dieselbe Linie gestellt mit König Milan, welcher im Oktober 1881 den Metropoliten Michael entließ und einen ungarischen Serben zum Metropoliten von Belgrad weihen ließ. Zwar thut der Fürst, als sei er unschuldig, aber das ist nur „Falschheit" von ihm. Er hätte gern auch dafür die Schuld auf Rußland geschoben, wenn wir nicht gewacht hätten, daß der Name Rußlands nicht mißbraucht und vor der orthodoxen südslavischen Welt in den Staub gezogen werde.

Die Lage der Dinge, wie sie sich durch den Sturz der bulgarischen Minister gestaltet hatte, schildert Sobolew (l. c. S. 44) kurz und richtig so: „Die Krisis vom 13. März hatte den einschneidendsten Einfluß auf die Lage Bulgariens. Die Gewalt ging in russische Hände über." Das war es aber gerade, was die Generale gewollt hatten. Die Zarenkrönung in Moskau war nahe, und sie wollten das unterworfene, demüthig um Schutz flehende Bulgarien ihrem Kaiser zu Füßen legen. So sehr hatte der Fürst den, wie er wohl wußte, ihm feindlich gesinnten Generalen nachgegeben, um nur Rußlands Wünschen Rechnung zu tragen. Freilich war zugleich dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wuchsen. Eben dieser Uebergang der Macht in russische Hände machte ganz Bulgarien stutzig; selbst die Oppositionspartei wurde vorsichtig.

Aber selbst jetzt ließ sich der Fürst von seiner entschieden zu weit gehenden, weil seinem Throne und Volk gefährlichen russenfreundlichen Haltung nicht abdrängen. Er machte Sobolew zu seinem allmächtigen Minister und ernannte für die einzelnen Verwaltungszweige (mit Ausnahme des Kriegs natürlich) nur Ministerialverweser (Hilkow: öffentliche Arbeiten; Burmow: Finanzen; Teocharow: Justiz; Agura: Inneres), die alle nicht unmittelbar, sondern nur durch den Ministerpräsidenten mit dem Fürsten verkehrten. Sobolew war damit thatsächlich Vicefürst geworden.

Ich habe über den Manövern Sobolew's den anderen russischen General, Kaulbars, ganz außer Acht gelassen. Ihm war in dem Kriegsplan die Aufgabe zugefallen, das Heer dem Fürsten aus der Hand zu nehmen, um es nöthigenfalls gegen ihn zu verwenden. An diesem Zweck arbeitete er unverdrossen. Er entfernte alle Offiziere aus der Armee, von denen er wußte, daß sie ihm nicht unbedingt ergeben seien. Geheime Listen, die nach russischer Unsitte über die Offiziere und ihr Verhältniß zum Fürsten seit dem Ministerium Krylow geführt wurden, leiteten ihn dabei. Gegen Andere, wie Oberst und Flügeladjutant Logwenow und Generaladjutant Lesowoy, die er, weil sie zu hoch standen, nicht entfernen konnte, leitete er im Geheimen Untersuchungen ein, die alle resultatlos verliefen, weil der ausgezeichnete Oberprocureur der Armee, v. Lilienfeldt, ein unparteiischer, rechtlich denkender Mann war, der die Rechtspflege nicht durch die Politik beeinflussen lassen wollte. An Stelle der entfernten ließ er neue Offiziere aus Rußland kommen und schuf außerdem neue Stellen für einen vermehrten Nachschub von Offizieren aus Rußland. Um das Avancement der bulgarischen Offiziere aufzuhalten und dadurch das Verbleiben der russischen Offiziere in Bulgarien noch länger zu sichern, brachte er im Ministerrath den Vorschlag ein, daß kein bulgarischer Offizier befördert werden solle, der nicht zwei Jahre

lang in der russischen Armee gedient habe, und der Fürst ging aus militärischen Gründen, weil er es für gut hielt, wenn seine Offiziere in einem größeren Heeresverbande ihren Horizont erweitern konnten, und weil er Rußland keinen Anstoß durch etwaigen Widerstand geben wollte, im Princip darauf ein; doch bestand er darauf, daß es dem Fürsten jederzeit freistehen müsse, Ausnahmen zu gestatten.

Das Auftreten der beiden Generale gegenüber den Bulgaren war hochfahrend und beleidigend. Man konnte bei jeder Gelegenheit von ihnen hören, daß die Bulgaren lauter Dummköpfe seien, die mit der Knute traktirt werden müßten. Dabei übersahen aber die Bulgaren die beiden Generale geistig weit und machten sich ihrerseits lustig über sie oder führten sie an der Nase. Jedenfalls lernten sie ihre russischen Brüder von einer Seite kennen, die nichts Gewinnendes für sie hatte. Sie glaubten zu fühlen, daß man sie wie Chiwesen oder Merwer Turkmenen behandle, und dieser Gedanke lag ihnen um so näher, als sie in Erfahrung gebracht hatten, daß im auswärtigen Ministerium in Petersburg die bulgarischen Angelegenheiten dem „asiatischen Departement" zugewiesen waren.

Alle diese vorerwähnten Intriguen lähmten die gesetzgeberische und organisatorische Thätigkeit des Fürsten vollständig; die Gesetzgebung stockte.

Der Fürst war durch alle diese Widerwärtigkeiten und Kämpfe sehr angegriffen und machte deshalb, ehe er zu der bevorstehenden Kaiserkrönung nach Moskau ging, eine Orientreise über Konstantinopel, Palästina, Athen und Cettinje nach Darmstadt. Noch war bis jetzt der Zar selbst nicht gegen den Fürsten eingenommen. Wenigstens ist dies daraus zu schließen, daß zur Fahrt von Varna nach Konstantinopel und von dort auf eine Dardanelleninsel, wo ein türkischer Dampfer seiner wartete, ein russisches Kriegsschiff bereit stand. Die Besuche, die der Fürst auf dieser Reise machte, hatten keinerlei politischen Zweck, so sehr

man auch davon gesprochen, sondern dienten nur einem freundschaftlichen Gedankenaustausch zwischen dem Fürsten und seinem Suzerän und den benachbarten Balkanherrschern. Nach Rußland und wahrscheinlich an den Zaren direkt wurde freilich berichtet, der Fürst habe sich auf seiner Reise gegen Rußland in scharfen Ausdrücken ausgesprochen und einen engeren Anschluß an den Sultan gewünscht. Es ist möglich, daß er da und dort von dem Auftreten der Generale gegen ihn und sein Volk eine launige Schilderung gab, aber gegen Rußland hat er sich gewiß nicht feindselig geäußert, wenigstens weiß ich, daß er, wenn Jemand die Handlungsweise der Generale in seiner Gegenwart als vom Zaren und Rußland ausgehend darstellen und seine zu große Nachsicht gegen dieselben ihm zum Vorwurf machen wollte, stets sich dahin äußerte: „Rußland ist das einzige Land, das Bulgarien Wohlthaten erwiesen hat und erweist."

Während dieser Reise tagte in Wien die Viererkonferenz zum Abschluß des Vertrags wegen des Ausbaues der internationalen Orientlinie. Minister Sobolew hatte, um Stoilow, den er fürchtete, von Sofia zu entfernen, den Fürsten gebeten, denselben nach Wien als Delegirten zu senden. Er glaubte damit in Sofia in seinen Plänen weniger gehindert zu sein und in Wien ihn doch nach seinem Willen lenken zu können. Als der Vertrag in der Konferenz so weit fertig gestellt war, daß nur noch die Unterschriften fehlten, verbot Sobolew seinem Vertreter, zu unterschreiben, so daß dieser an den Fürsten, der damals gerade in Athen war, sich wandte und um Verhaltungsmaßregeln bat. Der Fürst, auf dem Kammerbeschluß fußend, telegraphirte ihm sofort zurück, daß er unter gewissen Bedingungen, die Oesterreich einzugehen bereit war, unterschreiben solle. Das geschah auch trotz der Protestationen Sobolew's von Sofia aus. Dieser Schritt des Fürsten ist es gewesen, der das officielle Rußland und in der Folge den Zaren gegen den Fürsten einnahm und

so gewissermaßen sein Schicksal entschied*). Sobolew rächte sich sofort dafür in Bulgarien selbst. Er war während der Abwesenheit des Fürsten zum Regenten des Landes eingesetzt worden und benützte seine Vollmachten zu einer Handlung der Unbotmäßigkeit gegen seinen Fürsten, die ihm in jedem anderen Lande eine schwere Anklage auf Hochverrath zugezogen hätte. Die Kammer hatte nämlich aus ihrer Mitte eine Deputation zur Kaiserkrönung nach Moskau entsendet und dadurch, da die Mitglieder derselben ihm gar nicht gefielen, das Mißfallen des allmächtigen Mannes sich zugezogen. Derselbe raffte deshalb in Sofia einige Männer der Opposition zusammen, ernannte sie seinerseits zu einer Deputation des „geknechteten bulgarischen Volkes" und nahm sie mit sich nach Moskau. Als der Fürst Mitte Mai in Moskau eintraf, fand er die beiden Deputationen vor. Selbstverständlich war er entrüstet über diese Demonstration seines Ministerpräsidenten und ließ die Sobolew'sche Deputation unbeachtet. Als er aber bei dem Zaren um einen Empfang für die Deputation, die als Nationalgeschenk eine in reinem Golde ausgeführte Nachbildung des Häuschens, in dem der Zar als Thronfolger während des bulgarischen Feldzugs gewohnt hatte, überreichen sollte, nachsuchte, wünschte derselbe, daß auch die Oppositionsdeputation dem Empfange beiwohne. Schon diese Thatsache bewies, daß der Kaiser gegen den Fürsten eingenommen worden war. Noch mehr die andere, daß, während der Kaiser noch in den ersten Tagen sich bereit erklärt hatte, an Stelle von Sobolew und Kaulbars wieder den General Ernroth, den der Fürst wünschte, nach Bulgarien zu schicken, er bei seiner Abreise sich schon schwankend ausdrückte, ob die sofortige Ab-

*) Oesterreich war von diesem Erfolge sehr befriedigt. Statt aber dem Fürsten, dessen Loyalität und Energie derselbe allein zu danken war, sich irgendwie günstig zu erweisen, glaubte es, weiter kein großes Interesse an der Person des Fürsten zu haben und dachte: Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen.

berufung Sobolew's am Platze und Ernroth der rechte Mann für Bulgarien sei. Wie kleine Ursachen große Wirkungen haben, so war es auch hier der an sich so geringfügige Umstand, daß der Zar bei einem Besuch, den er dem Fürsten machte, diesen nicht zu Hause traf, der den Intriguanten Gelegenheit gab, ihre Verleumdungen gegen den Fürsten anzubringen. Da das Eisen geschmiedet werden muß, so lange es warm ist, wurde der in Sofia zurückgebliebene Kaulbars beauftragt, alles zu thun, um den gewonnenen Sieg zu befestigen. Er überschwemmte plötzlich den Zaren mit einer Masse von Glückwunschtelegrammen und Adressen, in denen allen zu lesen war, wie das treue bulgarische Volk — Sobolew ergänzte das: die Opposition — auf den Knieen vor dem russischen Konsulat gelegen und um Segen für den Zar gefleht habe, wie allenthalben in Bulgarien unbeschreiblicher Jubel herrsche und allgemein die Hoffnung ausgedrückt werde, der Zar werde in Bulgarien wieder verfassungsmäßige Zustände einführen. Die großen Kosten, die ihm aus diesen künstlich gemachten Demonstrationen erwuchsen, entnahm er ad majorem Imperatoris gloriam einer für den Bau einer neuen Kadettenschule in Sofia ausgeworfenen Summe von 600000 Frs., die dem Kriegsministerium zur Verfügung gestellt war. Ich sehe noch, wie wenn es heute wäre, wie er auf den Schultern von einem kleinen Häuflein Menschen an meinem Hause vorbei zum russischen Generalkonsulat getragen wurde, hochgerötheten Kopfes — die Sonne schien heiß —, um dort feurige Reden zu halten. Leider verdarb ihm bei dieser Gelegenheit der damalige russische Geschäftsträger, den diese Intriguen gegen den Fürsten anekelten, den Spaß, indem er nach dem Zaren auch den Fürsten Alexander von demselben Balkon hochleben ließ. Kaulbars faßte seine Aufgabe so ernst auf, daß Sobolew in Moskau zu dem Fürsten sagte: „Il est fou ce Kaulbars."

Als die Festtage in Moskau zu Ende waren, erhielt der Fürst keine Einladung, mit dem Kaiser nach Petersburg zu

reisen, wohl aber bat der Kaiser den Prinzen Waldemar von Dänemark, mit ihm zu kommen.

Ehe der Fürst von Moskau nach Sofia zurückging, hielt er sich zur Erholung noch einige Wochen in Ischl auf. Dort erhielt er Nachrichten über ganz eigenartige Vorgänge in Bulgarien und in Petersburg. In Bulgarien hatte Minister Teocharow drei Viertheile der Justizbeamten entlassen und durch neue ersetzt, trotzdem der Fürst kurz zuvor ein Gesetz erlassen hatte, wonach Richter unabsetzbar sein sollten. Kaulbars hatte in der Ebene vor der Stadt die Hälfte der bulgarischen Armee sammt Reserven angeblich zu Manöverzwecken vereinigt. In Petersburg verhandelte der Verweser des Finanzministeriums, Burmow, über die Deponirung des bulgarischen Reservefonds von fünfzehn Millionen in einer russischen Bank. Die Generale wollten das bulgarische Geld in Rußland haben, um jeden Augenblick die Hand auf den bulgarischen Geldbeutel legen zu können, und hatten dem kurzsichtigen, thörichten Burmow vorgeredet, das Geld trage in Rußland bessere Zinsen. Kyriak Zankow, der Verweser des Ministeriums des Auswärtigen verhandelte zu gleicher Zeit über eine Konvention zur Regelung der Okkupationskostenfrage, die Sobolew so sehr am Herzen lag, weil er an den 25 Millionen, die Bulgarien Rußland schuldig war, einen materiellen Knoten in dem moralischen Band zwischen Rußland und Bulgarien zu haben glaubte, und wünschte, daß Rußland mit diesem Gelde die russische Dampfschifffahrt auf der Donau entwickele und so der Germanisirung der Ufer wehre und außerdem auf dem schwarzen Meer eine stattliche Flotte erbaue. Vom Zaren langte ein Handschreiben an, in dem dem Fürsten mitgetheilt wurde, daß statt des von ihm gewünschten Generals Ernroth der eigentlich für Brasilien ernannte wirkliche Staatsrath Jonin als außerordentlicher Gesandter nach Sofia kommen werde, und die Hoffnung ausgesprochen wurde, daß er seinen Abgesandten, der den Auftrag habe, sich über die Sachlage zu unterrichten und ihm

Vorschläge zur Verbesserung der Lage zu machen, mit Vertrauen aufnehme.

Als der Fürst in Sofia angekommen war, erhielt er von dem Staatsrathe einen Bericht über die Willkürakte der Regierung während seiner Abwesenheit und stellte sofort wieder den alten Zustand her. Alle abgesetzten Justizbeamten traten wieder in ihr Amt zurück, und Justizminister Teocharow erhielt seinen Abschied. An seine Stelle wurde Christo Stojanow ernannt. General Kaulbars, der dieser Entschiedenheit des Fürsten gegenüber etwas kleinlaut wurde, wagte zwar einige Einreden dagegen, verstummte aber bald. Die Burmow'sche Präliminarkonvention über die Wegschaffung des bulgarischen Reservefonds nach Rußland erklärte der Fürst für ungültig und rief Burmow zurück. Die Konvention wegen des Bezahlungsmodus der Okkupationskosten genehmigte der Fürst vorbehaltlich der Ratifikation durch die in finanziellen Fragen allein kompetente Kammer. Endlich berief er die Kammer auf den 4./15. September.

In Petersburg verstimmte dieses entschiedene Auftreten des Fürsten noch mehr, und man entschied sich nunmehr für ein energisches Auftreten gegen ihn. Man fürchtete namentlich, der Fürst werde die Kammer benützen, um mit ihrer Hülfe die Generale zum Rücktritt zu nöthigen, also gegen Rußland einen Skandal provociren. Der Fürst hatte aber ganz gewiß das Recht, in diesen gefährlichen, kritischen Momenten sein Volk zu hören, und war außerdem geradezu genöthigt, die Kammer zu berufen, weil am 17. September die Abmachungen der Viererkonferenz ratificirt sein mußten. Ueber den Weg, den man bei dem Vorgehen gegen den Fürsten einschlagen sollte, war man sich in Petersburg nicht klar. Sollte einfach an den Fürsten das Verlangen gestellt werden, daß er die Tirnowoer Verfassung wieder in's Leben treten lasse und seine Vollmachten aufgebe? Sollte von ihm verlangt werden, daß er eine neue Verfassung ausarbeiten und von einer Großen Nationalversammlung an-

nehmen lasse; sollte nur versucht werden, den Fürsten von seiner konservativen „Clique" zu trennen; oder sollte man ihn nicht lieber gleich mit Hülfe der Opposition vom Throne stoßen und an seiner Statt etwa den Prinzen Waldemar von Dänemark zum Fürsten von Bulgarien einsetzen? Man schwankte zunächst in Petersburg und beschloß, dem wirklichen Staatsrath Jonin die Instruktion mitzugeben, gegen den Fürsten mit aller Entschiedenheit aufzutreten, nöthigenfalls sogar auf seine Absetzung hinzuwirken. Jonin galt durch seinen langjährigen Aufenthalt in Montenegro, wo er Oesterreich während des bosnischen Aufstandes viel geschadet hatte, als gewiegter Kenner der orientalischen Politik Rußlands, und da Rußland Miene machte, die Orientfrage wieder aufzurollen, glaubte man, in ihm den rechten Mann auf den rechten Platz gestellt zu haben.

Alle diese Vorgänge fielen in jene Zeit, wo Peter Karageorgevitsch mit der Prinzessin Zorka von Montenegro verheirathet und in Serbien und Rumänien die Oppositionsparteien mit allen Mitteln gegen die Regierung und die Könige gehetzt wurden, wo aber als Gegenschlag gegen diese Versuche Serbien und Rumänien sich enger an das mitteleuropäische Friedensbündniß anschlossen. Es waren also für Rußland, wenn es auf dem Balkan festen Fuß behalten wollte, entscheidende Augenblicke. War aber der Weg, den Rußland in seiner Feindseligkeit gegen den Fürsten beschritt, zu diesem Zweck der richtige? Es ist meine feste Ueberzeugung, daß Rußland stets Bulgarien als Freundesland, auf das es in allen Lagen hätte rechnen können, behalten konnte, wenn es mit dem Fürsten, nicht gegen ihn ging. „Wenn ein russisch-deutscher Krieg ausbräche, würde ich mich, wenn auch wider Willen, unbedenklich auf Seite Rußlands stellen; das halte ich unter allen Umständen für meine Pflicht. Ich muß als Fürst Bulgariens den Haß Rußlands gegen meine Person übersehen und darf nur bedenken, was mein Volk Rußland schuldig ist," sagte der Fürst in jenen

Tagen zu mir. Es ist noch in Aller Erinnerung, wie im September jenes Jahres die Fürstenzusammenkunft in Homburg stattfand und ihr Seitenstück in dem Besuch Gladstone's beim Kaiser Alexander III. in Kopenhagen fand, und wie an der Westgrenze Rußlands die Truppenanhäufungen einen immer bedrohlicheren Charakter annahmen, so daß auch Deutschland sich genöthigt sah, seine Garnisonen an der deutschen Ostgrenze zu verstärken. Obrutschew wollte nun auch definitiv das bulgarische Glacis frei machen zu Vertheidigung und Angriff.

Der Fürst war sich der Sachlage ganz klar bewußt, und auch in den politischen Kreisen Sofias ahnte man, daß etwas gegen Bulgarien geplant werde. Dafür hatten hingeworfene Andeutungen von Kaulbars gesorgt. Jedermann sah ein, daß etwas geschehen müsse, wenn nicht die Selbständigkeit Bulgariens von einem russischen Protektorate abgelöst werden solle. Das einzige Mittel, den russischen Uebergriffen zu wehren, war aber eine Einigung aller Parteien. Wie aber diese zu Stande bringen, da die Staatsmänner alle so lange Jahre sich in den Haaren lagen?

Nun es ging doch; die Noth trieb die getrennten, feindlichen Parteien zusammen. Der Fürst begnadigte Zankow und ließ ihn von Vrazza nach Sofia zurückkommen, und kurze Zeit nachher war zwischen Liberalen und Konservativen ein zunächst vorläufiger Kompromiß abgeschlossen (9. August). Aber Zankow spielte auch in diesem Fall den Zweideutigen. Er theilte alle Vereinbarungen dem Minister Kaulbars mit, und dieser wandte alle seine Beredsamkeit an, um ihn wieder wankend zu machen. Als Sobolew am 19. August ankam, war Zankow schon wieder fast ganz gegen ein Zusammengehen mit den Konservativen eingenommen, und es schien, als ob die so nothwendige Einigung der Parteien nicht zu Stande kommen werde und die Generale gegen das unbeschützte Bulgarien zum Stoß in's Herz ausholen könnten.

Mittlerweile hatten Ergänzungswahlen zu der Kammer stattgefunden und waren durchaus oppositionell ausgefallen. Die Ankunft Jonin's verzog sich. Derselbe mußte sich lange Zeit in Wien aufhalten, da seine Instruktionen nicht eintreffen wollten. Dort traf ihn noch Stoilow, den der Fürst nach Petersburg als diplomatischen Agenten gesandt hatte, um den Kaiser und Giers von der wirklichen Sachlage in Bulgarien zu unterrichten. Aber seltsamerweise hörte Stoilow durch Jonin in Wien, daß die Entsendung seiner Person vom Kaiser und der russischen Regierung als eine Beleidigung aufgefaßt werde. Warum, ist nicht recht erklärlich. Es mag sein, daß man in Petersburg die Wahrheit nicht hören wollte oder Furcht hegte, der kluge Unterhändler sei im Stande, den Kaiser noch einmal umzustimmen. Stoilow ging infolge dessen nicht in officieller, sondern officiöser Stellung nach Petersburg, um, so gut er vermochte, für Bulgarien zu wirken. Er wurde aber dort weder vom Kaiser noch von Giers, sondern nur von dem Präsidenten des asiatischen Departements, Sinowiew, empfangen.

Seinem Ministerpräsidenten Sobolew verbot der Fürst, durch einfachen Ministerialerlaß Beamte abzusetzen. In thörichter Wuth und zugleich auf seine vermeintliche Macht — wozu standen denn die Brigaden vor den Thoren von Sofia? — pochend, widersetzte sich aber Sobolew diesem Befehl, indem er zwei Präfekten absetzte.

Am 1. September kam Jonin an. Am nämlichen Abend noch wußten Besucher, die bei ihm waren, zu erzählen, wie aufgebracht er gegen den Fürsten sei. Einer erzählte sogar, er habe sich in so unziemlichen Worten gegen den Fürsten ergangen, daß er verweigert habe, ihn weiter zu hören. Folgenden Tages war die feierliche Antrittsaudienz Jonin's. Dieselbe dauerte merkwürdig lange. Ich konnte von meinem Balkon das Anfahrtsthor am Palais sehen, und so oft ich auch ausschaute, immer stand der Galawagen und die rothen Eskortesoldaten

davor und warteten. Im Hause gegenüber dem meinigen traten von Zeit zu Zeit mit hohnlächelnden, triumphirenden Gesichtern Sobolew und Kaulbars auf den Balkon und schienen mit jeder Minute sich mehr zu freuen, daß die Unterredung so lange dauerte. Endlich um 2½ Uhr — um 11 Uhr hatte die Audienz begonnen — fuhr der Wagen an meinem Hause vorüber. In ihm saß in großer Diplomatenuniform ein wenig ansehnlicher, schielender, offenbar in großer, nervöser Aufregung befindlicher Mensch, der, soweit man aus dem Aeußeren schließen konnte, alles eher als Vertrauen oder gar Zuneigung erweckte. Sobolew und Kaulbars suchten von ihrem Balkon aus dem Vorüberfahrenden sich bemerklich zu machen; es gelang ihnen nicht. Der Vorüberfahrende blieb in Gedanken versunken und kratzte sich mit der einen Hand die Innenfläche der anderen. Das war keine Triumphheimkehr, wie sie es wohl gehofft hatten! Was war denn vorgegangen?

Ich war sofort, nachdem Jonin weggegangen war, zum Fürsten gegangen und fand denselben noch sehr erregt über das unverschämte Auftreten des russischen Staatsraths. Er sagte mir Folgendes:

„Von dem ersten Tage an, da ich nach Bulgarien kam, hatte ich die größten Schwierigkeiten zu überwinden. Ich hatte die Regierung eines Volkes übernommen, bei dem noch Alles zu schaffen war. Ich mußte mein Volk zu allererst Achtung vor der Autorität lehren, die es in der Schule der türkischen Verwaltung nicht gelernt hatte. Es herrschen unter ihm radikale Strömungen, die die Okkupationsregierung Dondukow's unklugerweise gefördert und unterstützt hat. Lange sah ich geduldig zu, aber endlich konnte ich es nicht mehr ertragen und hielt es für meine Pflicht, von meinem Volk die nothwendigen Vollmachten für eine neue Verfassung zu verlangen. Die Große Nationalversammlung von Sistowa hat mir einstimmig die gesetzgebende Gewalt für sieben Jahre übertragen, damit ich

im Stande wäre, das Land zu organisiren. Dieser Akt ist in Scene gesetzt worden gemäß der Rathschläge des Generallieutenants Ernroth und hat die volle Billigung des Zaren erlangt. Die mir übertragenen Vollmachten legten mir große Aufgaben auf und gaben mir eine große Verantwortlichkeit mir und der öffentlichen Meinung gegenüber. Ich sollte an Stelle der unpopulären russischen Einrichtungen ein neues Staatsleben schaffen, in dem der Fortschritt mit den Forderungen der Autorität zusammen bestehen konnte. Da konnte ich wohl voraussetzen, daß einer so schwierigen Aufgabe keine Hindernisse in den Weg gelegt würden. Dies geschah aber doch, und zwar von einer Seite, woher ich es am wenigsten erwarten konnte. Hitrowo, der russische Generalkonsul, begann Intriguen aller Art zu machen, Männer, deren Beihülfe ich durchaus nothwendig brauchte, entmuthigte er und entfernte sie dadurch von mir. So wurden meine Anstrengungen mit Unfruchtbarkeit geschlagen. Doch erkannte der Zar meine daraus entspringende Lage an und rief Hitrowo auf meine Bitte ab. Im Juni 1882 wollte ich dann ein nationales, konservatives und gemäßigtes Ministerium bilden, und der Zar hat mir, um die Machenschaften Hitrowo's als seinen Ansichten widerstreitend darzustellen, zwei russische Generale, Sobolew und Kaulbars, beigesellt und denselben den Auftrag gegeben, mit mir Hand in Hand zu arbeiten. Ich theilte diesen Generalen mein Programm mit, und sie nahmen es ohne Rückhalt an und verpflichteten sich, dasselbe auszuführen. Der Zar hat die Generale, indem er sie mir gab, ganz unter meine Befehle gestellt, und ich glaubte hoffen zu können, daß sie denselben gehorsam und mir treu sein werden, wie ich das von bulgarischen Ministern erwarte.

„Anfangs hatte es auch den Anschein, als ob sie ihre Stellung so auffaßten, und in der ersten Zeit ihrer Ministerschaft kam die gesetzgeberische Thätigkeit rasch in Fluß. Ein Wahlgesetz, Kirchengesetz, Gerichtsorganisationsgesetz, Beamten-

disciplinargesetz, Gemeinde- und Bezirksgesetz und viele andere finanzielle Gesetze wurden gegeben. Sie arbeiteten allerdings nicht selbst diese Gesetze aus, aber sie traten wenigstens nicht störend dazwischen. Die auf Grund des neuen Wahlgesetzes berufene Kammer war durchaus regierungsfreundlich und übte eine strenge Kontrole über die Finanzen aus. Sie sprach noch vor Schluß ihrer Sitzungen mir im Namen des Landes ihren Dank aus für die gesetzgeberische Thätigkeit und bat mich, darin fortzufahren, und ich drückte meinerseits meinem Ministerium meinen Dank aus für seine nutzbringende und hingebende Beihülfe.

„Jedoch wenige Tage nach Schluß der Kammer begannen die Generale ganz unerwarteterweise eine feindselige Stellung einzunehmen zu ihren bulgarischen Ministerkollegen. Die erste Aeußerung dieser Feindschaft war die Einmischung in kirchliche Angelegenheiten bei der Entsetzung des Metropoliten Meleti von Sofia. Ich hatte die Generale gebeten, doch nicht diesen Vorfall zur Herbeiführung einer Krise zu benützen, die mich zwingen müßte, zwischen Fremden und Einheimischen zu wählen. Trotzdem zögerten dieselben nicht, mich in diese Zwangslage zu versetzen. Eigentlich hätte ich sofort die beiden Generale entlassen müssen, aber ich war eben daran, zur Krönung nach Moskau zu reisen, und wollte bei dieser Gelegenheit dem Zaren die Lage auseinander legen und entließ deshalb die Generale nicht. In Moskau bat ich den Zaren, er möchte mir als Minister den General Ernroth wieder geben, dessen Erfahrung und Tüchtigkeit in Bulgarien in hoher Achtung ständen, und erhielt von ihm die Zusage, daß er Ernroth schicken werde. Während ich noch im Ausland war, blieben die Generale daheim in Bulgarien, und ich erhielt fast jeden Tag eine Menge von Adressen, in denen schwere Klage über Willkürakte und offen feindselige Handlungen gegen meine Person und mein Ansehen geführt wurde. Alle Bulgaren, die mir Ergebenheit

zeigten, wurden aus ihren Stellungen entfernt und allein unter dem Richterstand 134 Personen abgesetzt, darunter zwei Mitglieder des Kassationshofes, deren Absetzung ich Sobolew vor meiner Abreise abgeschlagen hatte. Aber nicht nur die Personen griffen sie an, sondern auch die Einrichtungen, die soeben erst mit vieler Mühe geschaffen worden waren und wofür mir die Kammer ihren ausdrücklichen Dank ausgesprochen hatte. Sie gingen selbst so weit, Alles, was bulgarisch ist, offen mit Verachtung zu behandeln. Gegen das neue Kammerwahlgesetz wühlten sie offen und suchten sie einen Adressensturm zusammenzublasen; kurz, das ganze Auftreten der Generale war ein derartiges, daß das Nationalgefühl der Bulgaren verletzt wurde und die Sorge alle Gemüther beschlich, es sei auf die Unabhängigkeit des Landes abgesehen. Auch die rumeliotische Presse und die rumeliotischen Abgeordneten sprachen sich energisch gegen die Generale aus, und der Staatsrath übersandte mir ein Memorandum, in dem alle die Willkürakte und Gesetzwidrigkeiten derselben aufgezählt worden waren.

„Gerade in jenen Tagen erhielt ich von dem Zaren ein Handschreiben, in dem mir angekündigt wurde, daß die Wahl Ernroths zu einer Stellung in Bulgarien dem gegenwärtigen Stand der Dinge nicht entspreche und er deshalb zunächst, um das Generalkonsulat nicht verwaist zu lassen, den wirklichen Staatsrath Jonin nach Sofia provisorisch schicken werde. Derselbe sei ein bewährter Diplomat, der sein volles Vertrauen besitze, und er bitte ihn, demselben ebenfalls sein volles Vertrauen zu schenken, und gebe sich der Hoffnung hin, daß durch Wiederherstellung klarer und bestimmter Beziehungen zwischen dem Generalkonsul und ihm alles Mißtrauen und Mißverständniß schwinden werde; er rechne fest auf seine loyale Beihülfe. Dieses Handschreiben enttäuschte mich auf's Tiefste: ich hatte auf einen bewährten Freund gehofft und erhielt — Jonin! Ich hätte gern gesehen, daß die Generale durch freiwilligen

Rücktritt einem Schlag, den sie durch ihren sinnlosen Kampf gegen das bulgarische Nationalgefühl herausgefordert hatten, ausgewichen wären, und habe in diesem Sinne in Wien mit dem Botschafter Lobanow eine längere Unterredung gehabt, bin aber von diesem nicht verstanden worden. Als ich zurückkehrte, fand ich die Lage unerträglich, hielt aber, da ich von dem Zaren ein Telegramm erhalten hatte, vor Ankunft Jonin's keinen Schritt gegen die Generale zu thun, meine Entscheidung zurück. Ich erwartete mit vollem Vertrauen auf das Wort des Zaren, daß sein Abgesandter mit freundschaftlichen Aufträgen komme, Jonin's Ankunft. Er ist nun gestern angekommen und hat mir ein neues Handschreiben überbracht, in dem gesagt ist, Jonin habe den Auftrag, den Zaren über die Lage zu unterrichten und d'user, s'il y a lieu, d'efforts pour aplanir les difficultés, und ich gebeten werde, demselben meine wohlwollende Beihülfe für die Ausführung seines ebenso schwierigen als delikaten Auftrags zu gewähren. Das war aber nicht Alles. Jonin erklärte mir, er habe außerdem mir im Auftrag des Zaren mündliche Mittheilungen zu machen. Ich antwortete sofort: ‚Ich stehe zu Diensten' und nahm ihn in mein Arbeitszimmer. Dort begann er nun in herrischem, respektswidrigem Ton mir vorzuhalten, daß der Zar mit meinem Auftreten nach meiner Rückkehr von Moskau sehr unzufrieden sei und daß derselbe die Berufung der Kammer auf den 4./15. September als einen Akt offener Feindseligkeit gegen Rußland und eine direkte Beleidigung seiner Person ansehe; denn er wisse nur zu gut, daß die Kammer nur berufen sei, um einen Skandal gegen Rußland hervorzurufen; deshalb verlange und befehle mir der Kaiser, die Kammer aufzulösen, die Generale wenigstens noch zwei Jahre zu behalten, mich von der ‚Clique', mit der ich das Land terrorisire, zu trennen und meine Vollmachten dem Lande zurückzustellen. Denn — so sagte Jonin wörtlich — der Zar hat Ihnen die Vollmachten gegeben, er nimmt sie Ihnen nun auch

wieder, weil Sie von denselben einen schlechten Gebrauch gemacht haben (un mauvais et méchant emploi). Auf alle meine Einwürfe antwortete Jonin frech und impertinent, und als ich ihm dieses ungehörige Benehmen verwies, erklärte er mir: ‚Als Herr Jonin bitte ich um Verzeihung für die Ausdrücke, die ich anwende, aber als Abgesandter Seiner Majestät bin ich gezwungen, sie zu wiederholen; denn ich habe von dem Kaiser den Befehl erhalten, diese Sprache anzuwenden' (d'employer ce langage).

„Das also ist mein Lohn für meinen Gehorsam Rußland gegenüber während vier Jahren! Bei jeder Gelegenheit habe ich die Interessen Rußlands in Bulgarien mit grenzenloser Hingebung vertheidigt und geschützt, und in tausend Fällen habe ich nicht gezaudert, mir selber Unrecht zu thun, nur um Rußland angenehm zu sein. Ich habe nun genug. Ich kann mit dem Kaiser von Rußland unmöglich einen Kampf aufnehmen: ich will abdanken. Ich bitte Sie, nach Darmstadt zu reisen und meinen Eltern die Vorgänge hier zu erzählen, die Lage auseinanderzusetzen und ihnen mitzutheilen, daß ich entschlossen bin, abzudanken."

Am Tage meiner Abreise nach Deutschland befiel den Fürsten ein heftiger Fieberanfall, was ihn bewog, Herrn Jonin die neuerdings verlangte Audienz abzuschlagen. Tags darauf verlangte Jonin stürmisch abermals eine Audienz unter der Bemerkung, er habe vom Kaiser Befehl erhalten, plus énergique zu sein gegen den Fürsten, falls dieser nicht antworten sollte. Der Fürst war also, so krank er war, genöthigt, zu antworten und antwortete entschieden ablehnend, indem er sich dahin aussprach, daß Jonin nach dem Brief des Kaisers an ihn kein Recht zu solchem Auftreten habe, wie er es für gut finde; er bitte ihn, die Generale zur Vermeidung jeden Skandals zum Rücktritt zu bewegen, er habe Grekow beauftragt, ein gemischtes Ministerium zu bilden. Grekow hatte den Auftrag übernommen,

aber kein gemischtes, sondern nur ein konservatives Ministerium zu Stande gebracht, da mittlerweile die Liberalen, gehetzt von Jonin und den Generalen, unmögliche Forderungen gestellt hatten, wie: Reducirung der Armee um die Hälfte u. dgl. Sofort erschien auch wieder Jonin, der auf den ersten Bescheid sich zurückgezogen hatte, mit den Generalen, und erklärte dem Fürsten, wenn er dieses konservative Ministerium annehme, so sei er sofort abgesetzt; es seien hundertfünfundzwanzig liberale Bureaux im Lande, die nur auf einen Befehl von ihnen warteten, um das Verlangen nach Absetzung des Fürsten öffentlich auszusprechen. Der Kaiser befehle ihm daher, folgende Punkte anzunehmen:

1) Die Generale bleiben auf ihrem Posten noch zwei Jahre lang;
2) die Kammer wird aufgelöst;
3) der Fürst nimmt bedingungslos alle Maßregeln an, die die Generale treffen werden;
4) verzichtet auf die Vollmachten;
5) scheidet sich definitiv von der Clique, die ihn umgibt;
6) nimmt eine neue Verfassung an.

Der Fürst erbat sich Bedenkzeit, und hatte während derselben Unterredungen mit den hervorragendsten Parteihäuptern und den Vertretern des diplomatischen Corps. Zankow rieth dem Fürsten, dem Verlangen des Kaisers sich zu unterwerfen. Die Großmächte, bei denen der Fürst sich über diesen Eingriff in die innere Politik Bulgariens beschwert hatte, der doch dem Berliner Traktat schnurstracks zuwiderlaufe, antworteten kühl ablehnend. Der deutsche Generalkonsul war gar nicht anwesend: er scheint die Weisung gehabt zu haben, vor Beendigung der Krisis gar nicht auf seinen Posten zurückzukehren. Der österreichische Generalkonsul wollte gar nicht kommen und erklärte, als der Fürst ihn rufen ließ, er sei ganz ohne Instruktion und gab seiner Befürchtung Ausdruck, man könne in Wien ihm

schon das übel deuten, daß er jetzt mit dem Fürsten verkehre; ja er fand Worte, um „l'influence légitime de la Russie“ zu betonen, so daß ihm der Fürst sagen mußte, es werde wohl noch eine Zeit kommen, wo er ihn an diese Worte erinnern werde. Der englische Generalkonsul meinte nur, er könne es ganz wohl begreifen, daß der Fürst keine Lust habe, länger in Bulgarien zu bleiben. Der französische Generalkonsul allein spie Feuer und Flamme gegen die Generale, und rieth persönlich dem Fürsten, die Generale verhaften und über die Grenze bringen zu lassen. So von allen Seiten verlassen, nahm der Fürst, als Jonin einen erneuten Sturm machte, einzelne der Punkte an, während er andere zurückwies.

Er erklärte sich demnach zu folgenden Konzessionen bereit:

1) Die nächste Nationalversammlung wird nur die internationale Bahnfrage und die Regelung der russischen Okkupationskosten berathen;
2) das gegenwärtige Ministerium bleibt bis auf Weiteres im Amt;
3) der Fürst erläßt ein Manifest, wornach er die Einführung einer neuen Verfassung verspricht, sowie die Einberufung einer großen Nationalversammlung zur Annahme derselben.

Das Manifest, das der Fürst dann nach viertägiger Erwägung und hauptsächlich von dem Gedanken getrieben, der Freundschaft des Zaren dieses Opfer schuldig zu sein, am 11. September erließ, lautet:

„Wir Alexander I. erklären Unseren treuen Unterthanen, daß Wir beschlossen haben, sofort eine Kommission zu ernennen, die aus den vornehmsten und ehrenwerthesten Leuten des Fürstenthums ohne Rücksicht auf politische Ueberzeugungen zusammengesetzt sein soll. Diese Kommission wird unter Unserem Vorsitz tagen und in kürzester Zeit eine Verfassung ausarbeiten.

Der Entwurf wird dann der großen Nationalversammlung vorgelegt werden, welche gleich nach Beendigung der Arbeiten der Kommission einberufen werden soll, um dem Entwurf die endgültige Form zu verleihen. Bis zum Erlaß der Verfassung werden die Minister ihre Portefeuilles behalten, indem sie ihre Thätigkeit ausschließlich der Erledigung der laufenden Geschäfte zuwenden und in allem, was die innere Politik betrifft, eine gemessene Neutralität bewahren.

Alexander."

In einem Telegramm an den Kaiser und zugleich in Gegenwart Jonin's bei der Unterzeichnung des Manifestes sprach der Fürst den Gedanken aus, daß dieses Manifest gegen seine Ueberzeugung sei und gewiß unangenehme Folgen nach sich ziehen werde, und daß er diese so unvermuthet und plötzlich aufgeworfene Verfassungsfrage für sehr gefährlich halte.

Der Zar, der gerade in Kopenhagen weilte, sprach in seiner telegraphischen Antwort an den Fürsten seine Befriedigung mit dem erzielten Resultate aus. (Je suis heureux et tranquillisé.)

Der Fürst war durch diese Vorgänge physisch sehr angegriffen. Er sagte zu mir, als ich wieder nach Sofia zurückgekommen war: „Ich bin hierhergekommen als ein gesunder, kräftiger Mensch, und jetzt bin ich durch alle diese Aufregungen, die ich durchzumachen hatte, erschöpft und gebrochen." Halb wurmte es ihn innerlich, daß er dem Rathe des französischen Generalkonsuls nicht gefolgt war, halb sah er doch ein, daß dies unter den vorliegenden Umständen eine Thorheit gewesen wäre, und schließlich gewann es in seinem Innern der Diplomat über den Offizier. Da ihm mitgetheilt worden war, daß der Kriegsminister Kaulbars den Versuch gemacht habe, unter seinen Truppen eine Revolte gegen ihn anzuzetteln, aber an der Ehrenhaftigkeit seiner Offiziere und der

treuen Anhänglichkeit seiner Soldaten gescheitert sei, beschloß er, seine Truppen im Lager aufzusuchen. Die Soldaten, wie sie ihren schwer gekränkten Fürsten kommen sahen, verließen, ohne auf das Kommando ihrer Offiziere mehr zu hören, Reih' und Glied, und liefen „Hurrah" schreiend ihm entgegen. Als der Fürst wieder den Heimweg antrat, umringten die Soldaten sein Pferd und begleiteten ihn in hellen Haufen vom Lager bis zum Schlosse.

Mittlerweile nahte der Tag der Kammereröffnung, und noch immer war keine Einigkeit unter den streitenden Parteien zu Stande gekommen. Da mußte Sobolew selber diese Einigkeit herstellen helfen. In dem Bewußtsein, den Sieg gewonnen zu haben, und auf Zankow unbedingt sich verlassen zu können, deckte er alle seine Karten auf. Er erklärte Zankow, Rußland liege an der Tirnowoer Verfassung nicht das Geringste, es wünsche vielmehr eine Verfassungsänderung, und vor allem die Annahme einer russischen Schutzherrschaft auf zehn Jahre mit russischen Ministern und bat ihn, in der nächsten Kammer den Antrag auf Absetzung des Fürsten und Errichtung eines zehnjährigen Protektorates durch Rußland zu stellen. Zankow in seiner türkischen Zweizüngigkeit nahm Sobolew diese Hoffnung nicht, ging aber sofort zu dem Fürsten und theilte diesem die Absichten Sobolew's mit und erklärte, daß er nunmehr bereit sei, sich ganz auf die Seite des Fürsten zu stellen, und im Verein mit den Konservativen alles zu thun, um die beiden Generale in Bulgarien unmöglich zu machen. Von dem Fürsten weg ging er dann zu den Konservativen und erklärte sich bereit zu einem Kompromiß, wenn der Fürst seinerseits die Tirnowoer Verfassung wieder zum Grundgesetz des Staates mache. Die Konservativen ihrerseits verlangten, daß die Liberalen den vom Fürsten vorzuschlagenden Verfassungsänderungen ihre Zustimmung geben sollten.

Diese Zugeständnisse wurden beiderseits gemacht und die auf

Grund derselben zu Stande gekommene Einigungsformel dem Fürsten vorgelegt. Dieser, der an diesem Einverständniß längst gearbeitet hatte und unter den vorliegenden Umständen in der Rückgabe der Verfassung das kleinere Uebel sah, verlangte nur, daß die Kammer einstimmig ihm diesen Wunsch aussprechen solle. —

Diese Verhandlungen gingen in der Nacht des 15. auf den 16. September vor sich, ohne daß die Generale Kenntniß davon hatten. Andern Tags wurde die Kammer eröffnet und dann sofort zur Beeidigung der neueingetretenen liberalen Mitglieder geschritten. Es fiel den Generalen schon auf, daß diese, einer nach dem anderen, den Eid leisteten, während sie ihnen doch vorher versprochen hatten, dies nicht zu thun. Als bei der Wahl einer Kommission zur Ausarbeitung einer Antwortadresse auf die Thronrede zur Hälfte liberale Mitglieder gewählt wurden, wurden sie stutzig. Aber ihre Ueberraschung sollte noch nicht zu Ende sein.

Kaum war die Kommission gewählt, stand auch schon der Berichterstatter auf und las mit lauter Stimme die gemeinsam verabredete Adresse an den Fürsten vor, in der es unter anderem hieß: „Wir Vertreter des Volkes, beseelt von unterthänigster Ergebenheit gegen die Person Ew. Hoheit, bitten Ew. Hoheit, durch ein Manifest die Verfassung von Tirnowo wieder herzustellen, indem Sie gleichzeitig angeben, welche Punkte derselben geprüft und geändert werden sollen. Die Frage der Veränderungen könnte der Versammlung selbst übertragen werden, indem die gegenwärtige außerordentliche Session in eine ordentliche gesetzgebende Session verwandelt würde.“ Lautlose Stille herrschte, als der Vorleser geendet hatte, und aller Blicke waren auf die Generale gerichtet, die stumm und blaß vor Wuth auf ihren Stühlen unruhig hin und her rückten. Als nun aber gar ihr Freund Zankow sich erhob und seine Billigung der Adresse aussprach, sprangen sie beide auf und

verließen — Kaulbars sogar ohne Mütze — unter den Rufen: „Schweine! Kanaillen! Verlogenes Pack!" den Saal, von den Hurrahrufen der Kammer begleitet.

Die Kammer beschloß nun, vollzählig in das Palais zu ziehen und dem Fürsten die Adresse zu überreichen. Dieser sprach bei dieser Gelegenheit in warmen Worten seinen Dank aus für die kräftige Unterstützung, die er in seinem Bemühen für die Unabhängigkeit und Freiheit des Vaterlandes bei der Kammer gefunden habe, und sagte feierlich die Rückgabe der Verfassung zu.

Damit waren die Generale als bulgarische Minister unmöglich geworden, nichtsdestoweniger zögerten sie mit Einreichung ihres Demissionsgesuchs. Sobolew hatte sogar noch die Stirne, vor dem Fürsten zu erscheinen und zu erklären, da in der Adresse kein Mißtrauensvotum gegen das Ministerium enthalten sei, sehe er keinen Grund ein, warum er und „sein" Ministerium zurücktreten solle, worauf er von dem Fürsten hören mußte, daß es nur seinem persönlichen Einfluß zu verdanken sei, daß in der Adresse nichts gegen seine Wirksamkeit stehe. Kaulbars kam ebenfalls und erklärte dem Fürsten, da er mit ihm als Kriegsminister zufrieden gewesen sei, so sehe er für sich keinen Grund zur Demission, worauf der Fürst rund und nett erwiderte, daß er allerdings mit der Leitung des Militärwesens zufrieden gewesen sei und ihm dies auch bei verschiedenen Gelegenheiten ausgesprochen habe, daß er aber mit ihm als Politiker, der revolutionär gegen seinen Regenten vorgegangen sei, nicht mehr zusammenarbeiten könne. Auch Jonin kam sehr ärgerlich und erklärte bissig, man müsse gratuliren, das sei ja ganz geschickt gemacht worden, „mais je saurai préparer ma revanche". Zum Schluß gab er jedoch zu, daß die Generale nicht mehr auf ihren Posten bleiben könnten. Tags darauf um 3 Uhr erschien dann das ganze Ministerium bei dem Fürsten, und Minister Burmow verlas ein seltsames Schriftstück, in

welchem der Rücktritt des Ministeriums durch den Widerspruch motivirt wird, in welchem die beiden Allerhöchsten Manifeste zu einander stünden. Der Fürst dankte den Herren für ihre Mühe und entließ sie.

Der Bürgermeister von Sofia, der Sobolew seine Stellung zu verdanken hatte, gab den scheidenden Generalen ein Abschiedsessen auf Kosten des russischen Generalkonsulats, das diese Summe als Illuminationskosten bei Gelegenheit des Geburtsfestes des russischen Kaisers buchte.

10.

Koalitionsministerium und allerlei russische Gegenschläge.

Das Manifest, in welchem der Fürst am 19. September 1883 die Verfassung von Tirnowo wiederherstellte, lautete:

„Wir erklären Unseren getreuen Unterthanen: In der beständigen Sorge für das Wohlergehen des Vaterlandes und in Anbetracht dessen, daß die gegenwärtig tagende dritte ordentliche Nationalversammlung in ihrer Antwortadresse auf die Thronrede Uns einstimmig ihre ergebene Bitte unterbreitet hat, stellen Wir die Verfassung von Tirnowo wieder her, indem Wir zugleich die gegenwärtige außerordentliche Session der Nationalversammlung in eine ordentliche verwandeln und sie einladen, sich über die Abänderungen auszusprechen, welche die Kapitel 13 und 14 dieser Verfassung in Betreff der Nationalvertretung erleiden sollen."

Das neue Ministerium, das aus Mitgliedern der beiden Kompromißparteien gebildet werden sollte, kam nur schwer zu Stande, weil sofort wieder allerlei Parteieifersüchteleien zu Tage traten. Namentlich um das Ministerium des Innern war ein großer Kampf. Der Fürst mußte dreimal seinen Adjutanten zu den streitenden Staatsmännern schicken mit der Aufforderung, doch

die Sache in's Auge zu fassen und nicht um eines Ministerpostens willen die Einigkeit auf's Spiel zu setzen. Endlich war es so weit. Die Konservativen hatten nachgegeben. Zankow übernahm die Präsidentschaft und das Innere, Balabanow das Aeußere, Stoilow die Justiz, Natschowitsch die Finanzen, Stoitschew die öffentlichen Arbeiten, Molow den Unterricht. Den wichtigen Posten des Kammerpräsidiums übertrug der Fürst an Grekow.

Auf diese Nachricht kam die Kammer wieder vollzählig zum Fürsten, und dieser verlas sein neues Manifest, verkündigte die Namen der Mitglieder des neuen Ministeriums und die Annahme der Demission des alten. Nicht enden wollende Hurrahrufe durchhallten das sonst so stille Palais, und die Deputirten lagen sich glückselig und sich gegenseitig küssend in den Armen.

In Petersburg grollte man dem Fürsten, daß er Rußland in eine „Sackgasse" geführt habe, noch mehr freilich wohl, daß er den Schlingen, die ihm über den Hals geworfen werden sollten, so geschickt entgangen war. In der „Kölnischen Zeitung" war damals von einem Brief zu lesen, den Kaiser Alexander III. an die Prinzessin von Wales geschrieben haben sollte, in dem über den Fürsten die Wendung gestanden habe: „Les Bulgares ne veulent plus de lui." Man war also offenbar recht schlecht unterrichtet in Petersburg. Jonin in Sofia wandte alle seine Kunststücke an pour préparer sa revanche. Er sagte Jedem, der zu ihm kam, daß der Rücktritt des Fürsten ganz unvermeidlich sei. Um das zu erreichen, telegraphirte er nach Petersburg Lügen wie die, der Fürst habe die Absicht, die Verfassung auf's Neue aufzuheben und die Vollmachten wieder mit Gewalt an sich zu reißen. Im Innern operirte er mit großer Schlauheit. Da er bei der allgemeinen Einigung der Parteien keine fürstenfeindliche Partei mehr vorfand, die er für seine Zwecke benützen konnte, lud er Karawelow u. a. ein, aus Ostrumelien zurückzukehren und schuf so eine radikale Oppositionspartei. Als Angriffspunkt gab er ihr die „ungesetzliche und konstitutions-

widrige Stellung der Kammer" an. Diese war ja zweifelsohne staatsrechtlich etwas eigenthümlicher Natur und gewiß die Achillesferse der Lage. — Durch das zweite Manifest des Fürsten war ja die Tirnowoer Verfassung wieder eingeführt worden, die damals tagende Kammer aber war auf Grund des in der Vollmachtszeit entstandenen Wahlgesetzes gewählt worden. — Die neue Opposition sollte verlangen, daß diese Kammer sofort aufgelöst und eine große Nationalversammlung einberufen werde. Der Erfolg dieser Bemühungen Jonin's war nur ein ganz geringer. Ebensowenig gelang es ihm, Unruhen im Lande hervorzurufen oder die russischen Offiziere zu Gewaltschritten zu bewegen. Letztere sahen leicht ein, daß Jonin nur seinen eigenen Ruf, der durch die letzten Ereignisse einen starken Stoß erlitten hatte, wieder heben wolle, und erstere waren durchaus zufrieden mit der neuen Lage der Dinge.

Es war natürlich, daß der Fürst Jonin kühl behandelte und ihn nur sah, wenn dieser ihm etwas zu sagen hatte. Die Audienz verlief dann in folgender Weise: Jonin, vor Aufregung von Nervenzucken befallen, erscheint; der Fürst heißt ihn Platz nehmen und fragt: „Was haben Sie mir mitzutheilen?" Dieser sagt, was er zu sagen hat, und wird dann verabschiedet. Alles dies verläuft in den Formen vollendeter Höflichkeit, dauert aber stets nur ein paar Minuten. Wo er kann, rächt sich Jonin für diese Gleichgültigkeit des Fürsten gegen ihn. Der Fürst wollte als zeitweiligen Kriegsminister den ältesten russischen Offizier der Armee, General Lesowoy, einsetzen, wie er das schon zweimal gethan hatte. Da erschien Jonin und erklärte, daß er diese Ernennung niemals zugebe und daß er im Namen des Kaisers dem General Lesowoy verbiete, diese Stellung anzunehmen. Als der Fürst nach Gründen für dieses eigenthümliche Verbot fragte, erhielt er zur Antwort: „Jamais l'empereur ne laissera l'armée entre les mains d'un homme qui Vous écoute plus que nous," und als er darauf erklärte, daß er

diese Aeußerung als eine persönliche Beleidigung auffassen müsse, erfrechte sich Jonin zu sagen: „Allez toujours, j'ai le pouvoir d'amener une brouille," und fügte lachend hinzu: „ce n'est certes pas nous qui la craindrons." Darauf schloß der Fürst die Unterredung mit den Worten: „Dieu est mon témoin que ce n'est certes pas moi qui désire une brouille, mais que si la Russie tient à la provoquer, je ne la crains pas non plus."

So blieb das Kriegsministerium vierzehn Tage unbesetzt, bis der Fürst sich entschloß, den Oberst Rüdiger, früheren Gehülfen des Kriegsministers, mit der zeitweiligen Verwaltung zu beauftragen. Rüdiger war ein sehr tüchtiger, gescheidter, ruhiger Mann, Finne von Geburt, und hatte sich bis dahin von jeder Intrigue ferngehalten. Aber er fiel sofort in die Hände Jonin's. Die Kammer hatte am 2. Oktober den Beschluß gefaßt, das Armeekommando von dem Kriegsministerium abzutrennen und diesem künftig nur die administrativ-ökonomischen Fragen zuzuweisen. Das Oberkommando sollte allein dem Fürsten, welcher sich einen Generalstab an die Seite stellen würde, zukommen, Kriegsminister könnte künftig auch ein Bulgare sein. Kaum war dieser Beschluß, dessen Tragweite aus dem folgenden Schreiben des Fürsten erhellt, gefaßt, so erschien Rüdiger bei dem Fürsten und erklärte, daß er die Verwaltung des Ministeriums abgeben müsse, wenn der Fürst diesen Beschluß sanktionire. Auf näheres Befragen gestand er dann, daß Jonin ihm verboten habe, auf diesen Vorschlag einzugehen. Der Fürst bat, er möchte sich dieses Verbot von Jonin schriftlich geben lassen, und in der That brachte der schwache Mann ein solches Schriftstück an. Während dieser Zwischenfall spielte, kam ein Telegramm von Kaiser Alexander III., in dem stand, der Fürst möge in dem status quo der Armee (in Personal- und Organisationsfragen) keine Aenderung eintreten lassen, bis der von ihm abgesandte Adjutant, der ihn von dem Stand

der Dinge in Sofia unterrichten solle, angekommen sei, und der Fürst versprach dies in einem Antworttelegramm. Um aber seinerseits den Kaiser über die Sachlage aufzuklären, sandte er zwei Schreiben an den Kaiser ab, in denen er die innerpolitischen und die militärischen Verhältnisse ausführlich schilderte. Ich gebe aus dem zweiten einige Auszüge, die eine sehr interessante Schilderung der damaligen Verhältnisse in Bulgarien enthalten.

„Par suite du télégramme de Votre Majesté J'ai remis la promulgation du décret concernant le partage du ministère de la guerre jusqu'à l'arrivée de Votre aide de camp. Je prie Votre Majesté de prendre connaissance des motifs qui dans la situation actuelle des affaires militaires et politiques en Bulgarie ont rendu ce partage indispensable, afin que Vous puissiez donner des instructions en connaissance de causes.

Le partage du ministère de la guerre est motivé par la Constitution de Tirnowo dont l'article 11 dit: ‚Le Prince est le chef suprême de toutes les forces militaires du pays, en temps de paix aussi bien qu'en temps de guerre. Il confère les grades militaires conformément à la loi. Celui qui entre dans la carrière militaire prête serment de fidélité au Prince'; et l'article 153: ‚Les ministres sont responsables collectivement devant le Prince et l'Assemblée Nationale pour toutes les mesures prises en commun et chacun personnellement pour ses actes dans les limites de ses attributions.' Ce partage était déjà prévu par le prince Dondukow dans le projet de nommer un inspecteur général des troupes, dont le traitement était déjà fixé dans le premier budget et cette institution a été approuvée l'année passée par Votre Majesté en présence du général Kaulbars à Peterhoff.

L'armée ne jouit pas de popularité, en Bulgarie 1° à cause des dépenses que l'entretien des troupes nécessite; 2° à cause de l'esprit démocratique qui est la base du caractère du peuple; 3° parce que les Bulgares ne cachent pas leur conviction qu'ils ne peuvent seuls entamer une guerre sans le concours de la Russie et que dans ce cas la Russie n'aurait pas besoin de l'aide microscopique de la Bulgarie.

J'ai toujours été l'unique défenseur de l'armée en Bulgarie, j'ai toujours dirigé tous mes efforts vers le développement et l'affermissement de l'armée. Les quatre fois qu'on a voté le budget de l'armée j'ai dû mettre en jeu toute mon autorité personnelle pour le faire accepter. Encore l'année dernière le général Kaulbars a déclaré à l'assemblée nationale, qu'il donnerait sa démission et amènerait avec lui tous les officiers russes, si son budget était diminué. L'assemblée a accueilli très indifféremment cette déclaration et il a fallu de nouveau Mon immixtion personnelle pour réduire les modifications de l'assemblée dans des proportions modérées.

Dans tous les cas où les officiers russes étaient attaqués par la presse ou par des intrigues J'ai toujours énergiquement pris leur défense. Les officiers bulgares dans leur tendance d'animosité et de jalousie se sont toujours heurtés contre la fermeté avec laquelle J'ai pris cause en faveur de ceux-ci au détriment de Ma popularité.

Le ministère de la guerre, constitué comme il était, jouissant de la plénitude des droits militaires et politiques, présentait le grand inconvenient que ses titulaires, munis d'instructions sécrètes et recevant directement des ordres de la Russie se croyaient appelés de jouer un grand rôle politique en Europe. Le désir de voir leur nom dans les colonnes des gazettes russes et étrangères était d'autant

plus compréhensible chez des hommes qui jusqu'au moment de leur nomination en Bulgarie avaient mené une existence ignorée. Se considérant comme la personnification de la Russie ils essayaient de se mettre au-dessus de Moi et se plaisaient à chercher des expédients pour tourner Mes ordres ou bien ils se mettaient en contradiction ouverte avec eux. La conséquence de ce dualisme anormale était de mettre les officiers en conflit de devoirs et de les exposer soit à la rigueur de la loi, soit aux persécutions personnelles de la part des ministres (p. e. l'enquête secrète et à mon insu de Mes aides de camp général Lesowoy, colonel Logwenow, capitaine Mossolow, ſ. S. 130).

Je regarde ce dualisme dans une armée comme démoralisant. Il a eu en outre cet effet, que Je n'ai pu vivre en bonne intelligence avec les ministres de la guerre russes, sauf Ernroth, dont le caractère franc et chevaleresque ne donnait pas prise à l'intrigue.

Par la position que Je veux créer je rends le commandement des troupes parfaitement indépendant de la politique et en le soumettant exclusivement à Mon influence je veux clairement préciser la situation des officiers et leur donner la possibilité de s'occuper uniquement de l'armée. Si les officiers russes étaient parfois forcés de quitter l'armée bulgare, la cause n'en était ni à Moi ni aux Bulgares mais uniquement à la necessité où ils se trouvaient de suivre en qualité de victimes les ministres russes qui les entraînaient dans leurs intrigues politiques.

On peut discuter Ma politique, mais quant à l'armée Mes ennemis les plus acharnés n'ont pu ne pas rendre justice aux succès de Mes efforts et les officiers russes, servant dans mon armée, en ont rendu un hommage en se ralliant de mon côté pendant la dernière crise. Du reste il suffit de comparer l'armée rouméliote avec l'armée bul-

gare pour voir que les officiers russes seuls ne peuvent pas réussir s'ils ne sont pas soutenus par le Chef de l'Etat. Je désire le bien de l'armée et la certitude de Votre Majesté que l'armée bulgare sous mes ordres jamais ne fera quelque chose de contraire aux intérêts de la Russie me donne le droit à la confiance de Votre Majesté. Sur ce point je suis prêt à prendre les engagements les plus solennels envers Votre Majesté.

Votre Majesté voit que le projet ci-joint de partage du ministère de la guerre qui est dans l'intérêt de l'armée n'a rien de contraire aux intérêts de la Russie. Etant l'unique Chef de l'armée je ne puis accepter que Mes subordonnés reçoivent des instructions par dessus ma tête d'autant moins qu'on les force de ne pas exécuter Mes ordres comme c'est arrivé avec l'ordre écrit que Mr. Jonin a donné au gérant de Mon ministère de la guerre, le colonel Rüdigher, pour lui défendre de mettre en exécution mon décret concernant l'organisation du ministère de la guerre. D'ailleurs ni Votre Majesté ni Moi n'avons le droit de mettre les officiers dans la position de ne pas savoir à qui ils doivent obéir. Je ne puis jamais consentir à avoir des officiers qui ne Me sont pas entièrement soumis, et voilà pourquoi J'ai répété le prikaze que J'ai donné l'année dernière par ordre de Votre Majesté aux officiers russes et que Monsieur Jonin s'est permis de qualifier d'ordre anonyme en mettant par là en doute qu'il soit donné avec Votre consentement. Lors de la décision de la question de partage du ministère de la guerre en département militaire et administratif l'Assemblée Nationale s'était inspirée du désir inavoué de voir le ministre de la guerre Bulgare et civile mais Votre Majesté verra par mon prikaze que j'ai doté le ministre de la guerre de tant d'attributions spéciales qu'il est impossible que ce poste soit occupé autrement que par

un officier supérieur. En avril 1880 le ministère Karawelow proposa le projet de loi sur la garde nationale. D'après ce projet le commandement de cet opoltschenie était un conseil de députés lequel sanctionnait dans leurs fonctions les comités des districts et de la localité. Les officiers et les sous-officiers étaient éligibles. Voilà l'idéal d'une armée parlementaire. Ce projet de loi a été accepté par l'assemblée nationale et n'a pas reçu d'application par la seule raison que J'ai refusé de le sanctionner.

Je répète comme conclusion que je regarde le partage du ministère comme une mesure indispensable et de laquelle dépend l'existence normale de l'armée bulgare. La Bulgarie dorénavant devant être gouvernée constitutionnellement, le seul moyen d'avoir une bonne armée consiste dans ce partage qui met à temps l'organisation et la discipline au-dessus des éventualités et des passions politiques. L'argument que le ministre de la guerre étant Russe ne doit pas être soumis à l'influence de la Chambre, est intenable, parce que la Chambre avec son droit de voter le budget tient en mains le ministre de la guerre. C'est pour cela qu'il ne faut pas nier cette influence mais la régler. En plus cette mesure est justifiée par l'expérience du passé qui M'a prouvé assez clairement, que des ministres de la guerre, arrivant directement de Russie sans connaissance du pays et des institutions constitutionnelles et forcés comme membres du cabinet de s'occuper de politique, ne seront jamais en état de réaliser leur mission militaire.

Je prie donc Votre Majesté que les instructions qu'Elle voudra bien donner à Son aide de camp tiennent compte de Mes vues, afin que cette mission que je salue avec joie, amène ce que je désire, une entente complète entre les vues de Votre Majesté et les Miennes.

„Zufolge des Telegramms Ew. Majestät habe ich die Veröffentlichung des Beschlusses betreffs der Theilung des Kriegsministeriums bis zur Ankunft Ihres Flügeladjutanten verschoben. Ich bitte Ew. Majestät, Kenntniß zu nehmen von den Gründen, die bei der gegenwärtigen Lage in Bulgarien diese Theilung zur unumgänglichen Nothwendigkeit gemacht haben, damit Sie in voller Kenntniß der Sachlage Ihre Weisungen dem Flügeladjutanten geben können.

Die Theilung des Ministeriums ist durch die Verfassung von Tirnowo begründet. Der Artikel 11 sagt: ‚Der Fürst ist das Haupt aller Streitkräfte des Landes in Friedens- und Kriegszeiten. Er verleiht die militärischen Grade gemäß dem Gesetz. Wer eintritt in den Militärdienst, leistet dem Fürsten den Eid der Treue,' und Artikel 153: ‚Die Minister sind gemeinsam verantwortlich vor dem Fürsten und der Nationalversammlung für alle Maßregeln, die sie gemeinsam getroffen, und jeder einzelne für sich in den Grenzen seiner Thätigkeit.' Diese Theilung ist schon von dem Fürsten Dondukow vorgesehen worden in dem Projekt, einen Generalinspektor der Truppen zu ernennen. Ja, es ist sogar schon im ersten Budget ein Gehalt für ihn ausgeworfen, und Ew. Majestät haben diese Einrichtung letztes Jahr in Gegenwart von General Kaulbars gebilligt.

Die Armee ist nicht populär in Bulgarien: 1. wegen der Ausgaben, die der Unterhalt der Truppen erfordert; 2. wegen des demokratischen Geistes des Volkes; 3. weil die Bulgaren von ihrer Ueberzeugung kein Hehl machen, daß sie ohne Hülfe Rußlands doch keinen Krieg anfangen könnten und in diesem Fall Rußland die mikroskopische Hülfe Bulgariens nicht brauchen würde.

Ich bin immer der einzige Vertheidiger der Armee in Bulgarien gewesen und habe alle meine Anstrengungen auf die Entwicklung und Stärkung der Armee gerichtet. Die vier Male,

daß man das Militärbudget festgestellt hat, habe ich immer meine ganze Autorität aufwenden müssen, um die Annahme durchzusetzen. Noch im letzten Jahr hat General Kaulbars der Nationalversammlung erklärt, er gebe seine Demission und würde alle russischen Offiziere mitnehmen, wenn an seinem Budget Abstriche gemacht würden. Die Versammlung hat diese Erklärung sehr gleichgültig aufgenommen, und mein persönliches Dazwischentreten war nothwendig, um die Abstriche der Versammlung in gemäßigten Grenzen zu halten.

Allemal, wenn die russischen Offiziere Angriffen der Presse oder Intriguen ausgesetzt waren, habe ich stets energisch ihre Vertheidigung übernommen. Die bulgarischen Offiziere, eifersüchtig und aufgebracht, wie sie sind gegen die russischen Offiziere, sind stets auf meinen Widerstand gestoßen, der diesen stets zu gute kam, selbst zum Schaden meiner Popularität.

Das Kriegsministerium, wie es bisher war, trug den großen Mißstand in sich, daß seine Inhaber mit geheimen Instruktionen versehen waren und direkt aus Rußland Befehle erhielten. Dadurch glaubt sich jeder berufen, eine große politische Rolle in Europa zu spielen. Der Wunsch, seinen Namen in den Spalten einer russischen oder fremden Zeitung zu lesen, war um so begreiflicher bei Leuten, von denen bis zum Augenblick ihrer Ernennung Niemand etwas wußte. Indem sie sich als die Personifikation Rußlands betrachteten, machten sie den Versuch, sich über mich zu stellen, und gefielen sich darin, Wege zu suchen, wie sie meine Befehle umgehen könnten, oder sie setzten sich in offenen Widerspruch zu denselben. Die Folge davon war, daß sie alle Offiziere in eine Pflichtenkollision brachten und diese entweder mit den Gesetzen in Konflikt kamen oder sich von den Ministern Verfolgungen gefallen lassen mußten, wie dies meinen Adjutanten, dem General Lesowoy und dem Oberst Logwenow und dem Kapitän Masselow geschah, gegen die hinter meinem Rücken eine geheime Untersuchung eingeleitet

wurde. Ein solcher Dualismus muß eine Armee demoralisiren. Es hat dieses Verhältniß aber auch noch den Nachtheil gehabt, daß ich mit den russischen Kriegsministern nie auskommen konnte, ausgenommen mit Ernroth, der mit seinem offenen und ritterlichen Charakter von allen Intriguen sich ferne hielt.

Durch die neue Stellung, die ich schaffen will, mache ich das Armeekommando vollständig unabhängig von der Politik, und indem ich dasselbe ganz allein meinem Einfluß unterwerfe, will ich die Stellung der Offiziere sichern und ihnen die Möglichkeit geben, sich ganz allein mit der Armee zu beschäftigen. Wenn die russischen Offiziere manchmal genöthigt waren, die bulgarische Armee zu verlassen, so lag der Grund davon weder an mir noch an den Bulgaren, sondern einzig und allein an der Nothwendigkeit, in der sie sich befanden, den russischen Ministern in den politischen Intriguen als Opfer zu folgen.

Man kann streiten über meine innere Politik; aber was die Armee betrifft, so müssen selbst meine grimmigsten Feinde mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß durch meine Anstrengungen etwas erreicht worden ist, und die russischen Offiziere, die in meiner Armee dienen, haben dies anerkannt, indem sie während der letzten Krise sich um mich scharten. Es genügt übrigens, die rumeliotische mit der bulgarischen Armee zu vergleichen, um zu sehen, daß die russischen Offiziere allein nicht im Stande sind, etwas zu erreichen, wenn sie nicht vom Staatsoberhaupt gestützt sind. Ich habe nur das Wohl der Armee vor Augen, und die Gewißheit, die Ew. Majestät haben können, daß die bulgarische Armee niemals etwas unternehmen wird, was den Interessen Rußlands widerspricht, gibt mir das Recht auf das Vertrauen Ew. Majestät. Ueber diesen Punkt bin ich bereit, Ew. Majestät die feierlichsten Zusicherungen zu machen.

Ew. Majestät sehen, daß das Projekt der Theilung des Ministeriums, die im Interesse der Armee geschieht, nichts hat, was den Interessen Rußlands zuwider wäre. Als

einziger Chef der Armee kann ich nicht zulassen, daß meine Untergebenen über meinen Kopf weg Instruktionen empfangen, noch weniger aber, daß man sie zwingt, meine Befehle nicht auszuführen, wie das neulich von Herrn Jonin geschehen ist, der meinem Kriegsministerialverweser mittelst schriftlichen Befehls verbot, mein Dekret, betreffend die Organisation des Kriegsministeriums, in Ausführung zu bringen. Auch haben weder Ew. Majestät noch ich das Recht, Offiziere in eine Lage zu bringen, daß sie nicht wissen, wem sie gehorchen sollen. Ich kann mir unmöglich Offiziere gefallen lassen, die mir nicht ganz unterworfen sind, und deshalb habe ich den Armeebefehl, den ich auf Befehl Ew. Majestät letztes Jahr schon gegeben habe, den russischen Offizieren wieder in Erinnerung gebracht, obwohl Herr Jonin sich erlaubt hat, denselben einen anonymen Befehl zu nennen und dadurch in Zweifel zu ziehen, daß derselbe mit Ihrer Zustimmung gegeben worden ist.

Bei der Entscheidung über diese Theilungsfrage lag bei der Nationalversammlung der nicht eingestandene Wunsch zu Grunde, als Kriegsminister einen Bulgaren und Civilisten nehmen zu können; aber Ew. Majestät werden aus meiner Verfügung ersehen können, daß ich in den Geschäftskreis des Kriegsministeriums so viele specielle Aufgaben aufgenommen habe, daß diesen Posten unmöglich ein anderer als ein höherer russischer Offizier einnehmen kann. Im April 1880 brachte Minister Karawelow einen Gesetzesvorschlag über die Landwehr ein. Gemäß diesem war das Oberkommando der Landwehr einem Ausschuß von Deputirten anvertraut, welcher die Distrikts- und Ortskomités in ihren militärischen Funktionen bestätigte. Die Offiziere und Unteroffiziere sollten wählbar sein. Das ist das Ideal eines Parlamentsheeres! Dieser Vorschlag wurde von der Versammlung angenommen, er kam aber nicht zur Ausführung aus dem einfachen Grunde, weil ich mich geweigert habe, ihn zu bestätigen.

Zum Schluß wiederhole ich, daß ich die Theilung des Ministeriums als eine Maßregel betrachte, die unumgänglich nothwendig ist und von der die ganze Existenz der bulgarischen Armee abhängt. Da Bulgarien in's Künftige konstitutionell regiert werden muß, ist das einzige Mittel, eine gute Armee zu haben, eben diese Theilung, die bei Zeiten die Organisation und Disciplin über alle politischen Eventualitäten und Leidenschaften stellt. Der Grund, daß der Kriegsminister als Russe dem Einfluß der Kammer nicht unterworfen sein soll, ist nicht stichhaltig, weil die Kammer mit ihrem Budgetrecht den Kriegsminister doch immer in Händen hat. Deshalb wäre es unrichtig, diesen Einfluß zu verneinen; man muß ihn vielmehr regeln. Diese Maßregel findet außerdem ihre Rechtfertigung in den Erfahrungen der Vergangenheit, die mir ganz klar gezeigt haben, daß Kriegsminister, die direkt aus Rußland ohne Kenntniß des Landes und der konstitutionellen Einrichtungen kommen und zugleich als Mitglieder des Kabinets genöthigt sind, sich mit Politik zu beschäftigen, nie im Stande sein werden, ihrer militärischen Aufgabe zu genügen.

Ich bitte daher Ew. Majestät, daß Sie bei den Instruktionen, welche Sie Ihrem Flügeladjutanten mitgeben, meine Ansichten in Betracht ziehen wollen, damit diese Mission, die ich mit Freuden begrüße, zu dem führt, was ich wünsche, zu einem vollen Einverständniß zwischen den Ansichten Ew. Majestät und den meinigen."

Mit diesen beiden Schreiben wurden Balabanow und Lesowoy an den Zaren geschickt.

Die Kammer faßte außerdem noch den weiteren Beschluß, daß alle fremden Offiziere und Beamten, die in Bulgarien dienen, dem Fürsten den Eid der Treue schwören sollten, ratificirte den Eisenbahnvertrag ohne Debatte und setzte die Be-

dingungen fest, unter denen die Okkupationskosten an Rußland abbezahlt werden sollten.

In Petersburg hatte der Kammerbeschluß wegen Trennung des Oberkommandos vom Kriegsministerium große Erbitterung hervorgerufen, die sich noch vergrößerte durch die Berichte, welche die eben aus Bulgarien zurückgekehrten Generale Sobolew und Kaulbars erstatteten. Man beschloß deshalb, einen kalten Wasserstrahl nach Sofia zu richten. Der Fürst war (24. Oktober) in diesen Tagen zu einer zweitägigen Jagd in dem Thal des Iskerdurchbruchs weggeritten, da erhielt sein Generaladjutant Lesowoy und sein Flügeladjutant Polzikow von dem Verweser des Kriegsministeriums folgenden Befehl zugestellt: „Im Namen des Kaisers hat mir Generalkonsul Jonin befohlen, dem Lieutenant im Jägerregiment, Polzikow, mitzutheilen, daß er sich innerhalb 48 Stunden ungesäumt nach Petersburg zu begeben hat, um sich dort zu melden, widrigenfalls er als Deserteur behandelt würde. Rüdiger." Lesowoy war abwesend, aber Polzikow war in Sofia und wandte sich an den Fürsten mit der Bitte um sofortige Entlassung aus dem bulgarischen Militärdienst. Der Fürst kehrte, sobald er konnte, nach Sofia zurück und fand schon an allen Straßenecken Plakate mit dem Rüdiger'schen Befehle angeschlagen. Kaum angekommen, ließ er Rüdiger zu sich kommen und fragte ihn, wie er es wagen könne, so zu handeln, während er doch wissen müsse, daß dies der Konvention zuwider sei, nach der dem Fürsten allein das Recht der Entlassung zustehe. Rüdiger erwiderte, er habe nur einen Befehl des Kaisers ausgeführt, er habe den Prikaz des Fürsten, wonach der Kaiser seine Befehle an seine Offiziere im bulgarischen Dienst nur durch den Fürsten, nicht durch den Generalkonsul ergehen lasse, für ungültig gehalten, eine Ansicht, in der ihn Jonin bestärkt habe. Als Antwort darauf gab ihm der Fürst seine Entlassung, und als er erklärte, er werde seinen Posten nur auf Befehl des Kaisers

verlassen, kündigte ihm der Fürst an, daß er, wenn er nicht binnen 24 Stunden seine Entlassung einreiche, arretirt werde. Ich sah den Fürsten noch am Tage seiner Rückkehr und fand ihn sehr angegriffen, aber fest und bestimmt in seinem Entschluß. Er sagte zu mir: „Ich kann diese direkte Beleidigung meiner Person, die in dieser Rückberufung meiner Adjutanten liegt, ohne daß ich zuvor darüber gehört werde, nicht ruhig hinnehmen. Der Brief von Polzikow wurde mir gestern Nacht durch einen Eilboten in das Kloster gebracht, wo ich übernachtete. Ich habe die ganze Nacht hin und her gedacht, um ja nicht in der ersten Hitze und Aufregung zu urtheilen, und habe nun meinen Entschluß gefaßt. Ich bin meinen Adjutanten und meiner eigenen Ehre eine Genugthuung schuldig: meinen Adjutanten, denn was würde die anständige russische Gesellschaft von mir denken, wenn ich mir solche Provokation ruhig gefallen ließe; mir selbst, denn wenn ich einmal fallen soll, will ich lieber im Kampf fallen. Ich bin mir bewußt, daß mein Entschluß einen Bruch mit Rußland involvirt, aber ich muß es darauf ankommen lassen. Der Kaiser hat vor acht Tagen von mir verlangt, ich solle den status quo in meiner Armee aufrecht erhalten bis zur Ankunft seines Adjutanten, und jetzt verletzt er selbst diesen status quo in so auffallender Weise. Ich habe deshalb soeben ein Telegramm an ihn abgeschickt des Inhalts: ‚Durch das Vorgehen gegen meine Adjutanten fühle ich mich von den Verpflichtungen der Aufrechterhaltung des status quo in der Armee, die ich Ew. Majestät gegenüber übernommen habe, entbunden.‘“

Am 26. Oktober Abends war Ministerrath, und in demselben wurde beschlossen:

1. Die russischen Mitglieder des fürstlichen Gefolges werden verabschiedet.

2. Die bulgarischen gegenwärtig in Rußland dienenden Offiziere werden zurückberufen.

3. Kriegsministerialverweser Rüdiger wird entlassen.

Als es sich in dieser Sitzung um die Unterschrift des Entlassungsdekrets für Rüdiger durch den Kriegsminister handelte, welches die Wendung enthielt, daß der Fürst durch die Abberufung seiner Adjutanten sich beleidigt fühle, erklärte der inzwischen an Stelle Rüdiger's ernannte russische Oberst Kotelnikow, es sei ihm unmöglich, einen Befehl zu unterschreiben, der eine Kritik einer Handlung seines Kaisers enthalte; auch sei es in Rußland nicht üblich, einer Entlassung eine ausführliche Motivirung beizufügen, außer nach einem gerichtlichen Urtheil. Der Fürst machte daher Zankow zum interimistischen Kriegsminister, damit er den Befehl unterschreibe, und übertrug dann, nachdem dies geschehen, das Kriegsministerium wieder an Kotelnikow. Den Fürsten griffen diese Tage furchtbar an. Er sagte mir: „Zu oft dürfen solche Attacken nicht kommen, wenn ich nicht zusammenbrechen soll. Mein Nervensystem ist auf's Aeußerste geschwächt."

Die Ereignisse der nächsten interessanten Wochen gebe ich unmittelbar nach meinen Aufzeichnungen:

30. Oktober. Seit den letzten folgenschweren Ereignissen ist bis heute nur wenig vorgefallen. Man konnte nur bemerken, daß Jonin sehr kleinlaut war. Er machte Zankow einige Besuche und versuchte banale Entschuldigungen zu machen. Auch hörte man, daß er bei den politischen Agenten der Großmächte vorspreche, wahrscheinlich um die verletzende Maßregel der Zurückberufung der Adjutanten in milderem Lichte erscheinen zu lassen. Rüdiger ist sehr niedergeschlagen, hat aber die Absicht zu erkennen gegeben, einstweilen in Sofia zu bleiben, bis der Adjutant des Kaisers komme. Er glaubt trotz seiner inneren Unruhe doch, wieder in sein Amt eingesetzt zu werden. Einem Freunde gegenüber hat er sein Auftreten gerechtfertigt. Bulgarien, meinte er, sei ein russisches Gouvernement, der Fürst russischer Generalgouverneur. Zu befehlen habe also

einzig der Kaiser oder sein persönlicher Stellvertreter, der Generalkonsul. Im Grund thut mir Rüdiger, mit dem ich befreundet war, recht leid. Der arme Mann ist das Opfer seiner Zwitterstellung geworden. Vor einem halben Jahre hierher gekommen, hat er hier seine zwei einzigen Kinder verloren — ich habe sie vor etwa einem Monat beerdigt —, und jetzt muß er seine Stellung verlieren und von den noch frischen Grabhügeln seiner Kleinen Abschied nehmen.

Von Petersburg ist vorgestern ein Telegramm von Balabanow angekommen, in dem steht, daß Lesowoy nicht von dem Kaiser empfangen worden ist, daß aber die Handschreiben Sr. Hoheit von Giers an den Kaiser abgeschickt worden seien, daß man sich ferner in Petersburg die Aufregung, welche die Zurückberufung der Adjutanten in Sofia verursacht habe, gar nicht erklären könne; man habe dieselben ja nur zu näherer Information in Petersburg haben wollen. — Kommentare sind wohl nicht nöthig. — Heute ist wieder ein langes Telegramm von Balabanow an Zankow eingetroffen, welches seinen Empfang beim Zaren erzählt. Es lautet: „Der Zar wünscht und billigt die selbständige Entwicklung Bulgariens. Aber die Stellung der russischen Offiziere müsse geordnet werden. Er hofft, daß sein Adjutant dieses Resultat unter gegenseitigem Einverständniß erreichen wird. Er denkt, daß die Verringerung des Heeres nach und nach und in bestimmten Grenzen möglich ist. Ich sagte, daß dies jedenfalls in diesem Jahre nicht mehr sein könne. Im Allgemeinen ist er gut gesinnt, aber die Militärangelegenheit muß günstig entschieden werden. Ich sah Giers und sprach mit ihm im Einklang mit Ihren letzten Telegrammen bezüglich der letzten dortigen Vorgänge. Er ist der Meinung, daß die Stellung der russischen Offiziere definirt werden müsse, selbst unabhängig von der Person des Kriegsministers. Er sagte, daß dieselben in Bulgarien Instruktoren seien, aber zugleich fortführen, in Rußland Rechte zu haben.

Giers theilt Ihre Ansichten über die Organisation eines konstitutionellen Kriegsministeriums. Ich hoffe, daß Alles gut wird, nur bitte ich, den Adjutanten abzuwarten, der mit dem Fürsten und Ihnen reden wird. Er wird genaue Instruktionen mitbringen. Der Prikaz wegen Entfernung der russischen Offiziere aus der Suite hat einen unangenehmen Eindruck hervorgerufen. Da ich die Angelegenheiten hier zu Ende geführt habe, so denke ich dort bei den Unterhandlungen nützlicher zu sein als hier. Ende der Woche werde ich zurückreisen."

Das Telegramm ist konfus und nichtssagend und beweist, daß Balabanow in Unterhandlungen sich eingelassen hat, die ihn nichts angehen. Die Regierung hat daher nach Petersburg telegraphiren lassen, daß Balabanow keinen Auftrag habe, über militärische Fragen zu unterhandeln. Aber das Depeschencensurbureau hat zurücktelegraphirt: „Conformément à l'article 7 de la Convention votre Nr. 3268 du 30/10 est arrêté." Wichtig wird jedenfalls die Ankunft des Adjutanten des Zaren sein. Der Fürst ist gesonnen, wenn ihm unmögliche Vorschläge gemacht werden, sich an die Großmächte zu wenden.

Kotelnikow steht auch schon wieder unter dem Einflusse Jonin's. Heute Morgen kam er zum Fürsten mit der Erklärung, er könne den Befehl wegen Zurückberufung der bulgarischen Offiziere nicht ausführen, worauf ihn aber der Fürst ruhig an seine Pflicht erinnerte.

Ein weiteres eigenthümliches Stückchen ist, daß die drei Befehle, in denen der Fürst seine Repressivmaßregeln gegen die Adjutantenentziehung veröffentlicht, in der Staatszeitung nicht von einem Minister gegengezeichnet erschienen, trotzdem sie in die Druckerei mit Gegenzeichnung geliefert worden waren. Die Absicht dabei verrieth heute ein von Jonin unterstütztes radikales Blatt, das aus dem Fehlen einer Unterschrift deducirte, daß die Vollmachten noch zu Recht beständen und der Fürst keine Rücksicht auf die Verfassung nehme. Die ganze

Nummer der Staatszeitung wurde neugedruckt und gegen den Drucker eine Untersuchung eingeleitet.

Neulich ist ein Vertrauensmann der Regierung von einer Rundreise durch das Land, bei der er den Auftrag hatte, gegen die von Jonin zusammengetriebenen Volksversammlungen und Proteste zu wirken, zurückgekehrt und hat dem Fürsten mündlich einen sehr interessanten Bericht über seine Wahrnehmungen erstattet. Es war überall im Lande direkt gegen die Person Sr. Hoheit gewühlt worden, und nur die Versöhnung der Parteien und die Rückgabe der Verfassung habe den schwarzen Plan vereitelt. Jetzt sei keinerlei Gefahr mehr; die Protestversammlungen Jonin'scher Mache seien alle im Sande verlaufen und die meisten aus Mangel an Betheiligung gar nicht zu Stande gekommen.

31. Oktober. Kotelnikow bat heute nochmals den Fürsten, mit Ausführung der Rückberufungsordre noch warten zu dürfen, bis der kaiserliche Adjutant dagewesen sei. Aber der Ministerrath bestand auf sofortiger Ausführung dieser Maßregel. Anfangs waren einzelne Minister schwankend, aber Jonin mit seiner Unklugheit half mit, daß größere Entschiedenheit Platz griff. Zankow wurde nämlich in die Sitzung ein Telegramm von Tirnowo gebracht des Inhalts, daß dort Volksversammlungen gegen die Nationalversammlung nach Jonin'schem mot d'ordre abgehalten werden sollten. Die Jonin'sche Partei habe sich schon an Jonin selbst gewandt mit der Anfrage, ob er mit dem Ministerium zusammengehe oder nicht, und dieser habe telegraphirt, daß er mit dem gegenwärtigen Ministerium keineswegs einverstanden sei und es von großer Wichtigkeit sei, Volksproteste gegen Ministerium und Kammer ergehen zu lassen.

Dieses Telegramm war es, was das Ministerium zu entscheidenden Schritten bestimmte. Nach allen Nachrichten wird es aber auch in Tirnowo zu keinen Protestversammlungen kommen. Bis heute sind überhaupt Protestadressen nur ein-

gelaufen aus Sofia (mit 20), aus Gabrovo (mit 4), aus Eski-Dschuma (mit 3 Unterschriften).

Interessant ist es, die ostrumelischen Blätter zu lesen. Dieselben stehen ohne Ausnahme auf Seite des Fürsten. Noch niemals ist der Fürst so sehr als Repräsentant der bulgarischen Nation angesehen worden, als in diesem Kampfe gegen russische Uebergriffe.

1. November. Die Nachricht ist eingelangt, daß Flügeladjutant Oberst Nikolai Kaulbars vom Zaren gewählt sei, um die Militärkonvention abzuschließen. Nikolai Kaulbars ist der ältere Bruder des eben abgegangenen Alexander Kaulbars.

4. November. Von Petersburg ist ein Brief eingetroffen, wonach auf Rath Jonin's und der entlassenen Generale noch weitere 56 russische Offiziere zurückberufen und durch Leute, die Rußlands Interessen ergebener sind, ersetzt werden sollen. In den nächsten Tagen soll Nikolai Kaulbars eintreffen. Was kann er wohl bringen? Was wird Rußland thun, wenn der Fürst etwa unmögliche demüthigende Forderungen abweist? Geradezu den Fürsten entfernen? — Das geht nicht wegen des Berliner Vertrags. Oder eine Proklamation im Lande erlassen, daß der Fürst nicht mehr das Vertrauen des Zaren genieße? Das wäre ganz umsonst, ja würde die Bulgaren nur noch fester um den Fürsten schaaren. Oder endlich an die Mächte sich wenden, um den Fürsten so zur Abdikation zu bringen? Das hieße die orientalische Frage aufrollen. Wenn ich mir alles genau überlege, so scheint es mir, daß Rußland überhaupt nicht genau weiß, was es will. Es wird sich befriedigt fühlen müssen, wenn der Fürst noch einmal seine freundschaftlichen Gesinnungen für Rußland betont. Dann wird ja wohl die Sackgasse für Rußland sich öffnen zu einer wohlgebahnten Landstraße, auf der Giers seine lang projektirte Reise in's Ausland endlich antreten kann.

6. November. Gestern machte der Fürst mit uns einen

13stündigen Ritt auf die höchste Spitze des 7500 Fuß hohen Vitosch. Das Wetter war prachtvoll.

Nikolai Kaulbars soll am 10. November von Wien hier eintreffen.

11. November. Die erste Unterredung von Nikolai Kaulbars mit dem Fürsten fiel befriedigend aus. Ich stand nach Beendigung derselben mit den anderen Herren vom Gefolge im Vorzimmer des Fürsten, als Kaulbars von der Audienz kam. Er drückte sich uns gegenüber sehr erfreut aus über das Resultat dieser Besprechung; er werde sofort diesen Nachmittag noch an Se. Majestät über das Resultat dieser Besprechung telegraphiren. Vom Fürsten hörte ich, daß Kaulbars ihm erzählt habe, wie ungehalten der Kaiser über seine letzten drei Befehle gewesen, freilich auch darüber, daß man seine eigenen Befehle so ungeschickt und taktlos ausgeführt und dadurch den Fürsten provocirt habe. Heute Abend ist Kaulbars von dem Fürsten zu Tisch geladen.

12. November. Kaulbars hat dem Fürsten in deutscher Sprache das Militärkonventionsprojekt überreicht. Die acht Punkte desselben lauten:

Dienstreglement

für die in dem Fürstenthum Bulgarien dienenden russischen Offiziere.

(Provisorisch durch Se. Majestät den Kaiser bestätigt.)

1. Russische Offiziere und Beamte der Armee und Marine, als Unterthanen Rußlands, können nur mit der Genehmigung ihrer Regierung Dienste im Fürstenthum Bulgarien annehmen (Uebertreter dieser Regel unterliegen dem §. 325 des Strafgesetzes).

Anm. Die Genehmigung, in bulgarische Dienste zu treten, wird nur auf drei Jahre verliehen.

2. Offiziere und Beamte, welche in die bulgarische Armee oder Marine eintreten, können nur bei der Truppe oder den Militärinstitutionen Dienst nehmen, während der Gendarmerie- und Polizeidienst, sowie auch jeder andere nichtmilitärische ihnen untersagt ist.

(Die Rechte der in der Bulgarei dienenden russischen Offiziere sind in den Allerhöchsten Erlassen vom 24. April 1879, 23. Oktober 1880 und 20. August 1883 ausgedrückt.)

3. Eine Uebertretung der ad 2 ausgedrückten Regel ist für den Betreffenden mit dem Verluste der in demselben Punkte angegebenen Rechte verbunden und kann derselbe nicht mehr in den russischen Militärdienst treten.

4. Russische Offiziere, welche bulgarische Dienste angenommen haben, unterliegen dem bulgarischen Militärgesetze und sind in allen Dienstsachen vor der bulgarischen Regierung verantwortlich.

Sie dürfen sich jedoch in keinem Falle und in keiner Form in die inneren politischen Angelegenheiten des Fürstenthums einmischen und auch nicht an politischen Parteien, offenen oder geheimen Gesellschaften theilnehmen. Diese Offiziere haben sich in letzter Beziehung genau an die in Rußland bestehenden Gesetze zu halten.

5. Die in der Bulgarei dienenden Offiziere und Beamten unterstehen in allen Fragen, welche für sie aus dem Verhältnisse als *russische Offiziere* hervorgehen, direkt dem mit der Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers ernannten Kriegsminister, welcher als Repräsentant der in der Bulgarei dienenden *russischen* Militärmacht funktionirt. Als russische *Unterthanen* unterstehen sie dem in der Bulgarei akkreditirten Vertreter Rußlands nach den allgemeinen im Kaiserreich üblichen Gesetzen. — Alle Befehle und Verfügungen, welche an die russischen Offiziere und Beamten als solche von der russischen Regierung ausgehen, werden ihnen durch den Kriegsminister vermittelt.

6. Der Kriegsminister hat die Listen der russischen Offi-

ziere und Beamten evident zu halten und soll sie der russischen Regierung gegenüber attestiren, sowie auch über alle Fragen, die sie speciell als russische Offiziere betreffen, dem russischen Kriegs- und Marineministerium berichten.

7. Der Vertreter der russischen Kriegsmacht, d. h. der Kriegsminister überwacht die genaue Ausführung dieses Reglements und ertheilt Verweise denjenigen, die dasselbe übertreten. Ist letzteres nicht genügend, so hat er das Recht, den Uebertreter zum sofortigen Abschied aus der bulgarischen Armee aufzufordern. — Sollte auch dieses noch nicht genügen, so meldet der Kriegsminister den Fall dem Fürsten und avisirt zugleich den Vertreter Rußlands, welcher den Betreffenden als einen ohne die Genehmigung der Regierung im Auslande Dienenden oder überhaupt Lebenden behandelt — und mit ihm nach den allgemein üblichen Gesetzen Rußlands verfügt. — Ueber jeden solchen Fall hat der Kriegsminister der russischen Regierung Meldung abzustatten.

8. Diejenigen Offiziere und Beamten, die der Aufforderung, den bulgarischen Dienst zu verlassen, sofort Folge leisten, haben die Rechte der in Rußland freiwillig Verabschiedeten.

Der Ministerrath hat sofort über das Projekt Sitzung gehalten, und da Kaulbars von Petersburg, wo man den Fürsten wegen der Wiedereinführung der Tirnowoer Verfassung demüthigen will, den Auftrag hat, mit dem Fürsten nur formell, materiell dagegen mit dem Ministerium zu verhandeln, um sich diesem als vollständig mit der Wiedereinführung der Verfassung einverstanden zu insinuiren, beschloß das Ministerium, mit Kaulbars eine kleine Katechisation aus der Verfassung vorzunehmen und legte ihm folgende Frage vor, die er mit Ja oder Nein beantworten sollte.

„Sind die russischen Offiziere folgenden Paragraphen der Verfassung unterworfen?“

§. 8.

Die Person des Fürsten ist heilig und unverletzlich.

§. 11.

Der Fürst ist das Oberhaupt aller Streitkräfte des Landes in Friedenszeiten wie im Kriege. Er verleiht die militärischen Grade gemäß dem Gesetze. Derjenige, welcher in die Militärcarrière eintritt, leistet dem Fürsten den Eid der Treue.

§. 12.

Die vollziehende Gewalt steht dem Fürsten zu. Alle Organe dieser Gewalt handeln in seinem Namen und unter seiner hohen Oberaufsicht.

§. 17.

Der Fürst ist der Repräsentant des Fürstenthums in allen seinen Beziehungen zu den auswärtigen Staaten. In seinem Namen und unter Zustimmung der Nationalversammlung werden mit den Regierungen der Nachbarstaaten specielle Konventionen, die die Administration des Landes betreffen, abgeschlossen.

§. 105.

Die Nationalversammlung kann Fragen stellen über die Verantwortlichkeit der Minister.

§. 107.

Die Mitglieder der Nationalversammlung haben das Recht, Interpellationen an die Regierung zu stellen. Die Regierung und die betreffenden Ressortminister sind verpflichtet, darauf zu antworten.

§. 149.

Die vollziehende Gewalt unter der hohen Oberaufsicht und Leitung des Fürsten gehört den Ministern und dem Ministerrath zu.

§. 152.

Die Minister werden ernannt und abberufen von dem Fürsten.

§. 153.

Die Minister sind kollektiv verantwortlich vor dem Fürsten und der Nationalversammlung für alle gemeinsam getroffenen Maßregeln, und jeder einzelne persönlich für seine Akte.

§. 154.

Jedes officielle Aktenstück, welches vom Fürsten gezeichnet ist, muß je nachdem von allen oder von dem Ressortminister gegengezeichnet sein.

§. 155.

Alle Minister können in Anklagezustand versetzt werden von der Nationalversammlung wegen Hochverraths gegen Vaterland oder Fürst, wegen Verletzung der Verfassung, wegen Verraths oder irgend eines Verlustes, den sie dem Fürstenthum aus persönlichem Interesse zugefügt haben.

§. 163.

Der Fürst hat das Recht der Ernennung für alle Staatsdienste.

§. 165.

Jeder Beamte ist verantwortlich für seine Handlungen in seinem Dienst.

Kaulbars antwortete mit einem lauten „Ja" darauf.

16. November. In den letzten Tagen hat der Ministerrath unter Zugrundelegung der acht russischen Punkte einen Entwurf mit zwölf Artikeln ausgearbeitet, in welchem die unbestimmten Ausdrücke des russischen Vorschlags, speciell die Beziehungen der russischen Offiziere zu dem Fürsten von Bulgarien, genauer präcisirt sind.

In den Moskauer Nachrichten steht ein Artikel, in dem

Katkow seine Kritik daran übt, daß man da unten auf dem Balkan armselige Monarchien gegründet habe; viel besser wäre es gewesen, kleine Republiken mit von Rußland gestützten Präsidenten zu schaffen. Die Absicht dieses Artikels ist klar, er soll die Bulgaren kirren. Glücklicherweise sind die Bulgaren klüger als Katkow und gehen nicht auf diesen Leim. Ihre ganze Tendenz ist auf Unabhängigkeit mit ihrem Fürsten gerichtet. Daß als Republik diese nothwendig verloren gehen müsse, fühlen sie zu gut.

Kaulbars hat sich bis heute keiner Intrigue schuldig gemacht. Nur hat er sofort an die drei von dem fürstlichen Gefolge ausgeschiedenen Russen das Verlangen gestellt, ungesäumt nach Rußland zurückzukehren. Der Fürst hat denselben in ehrenvollen Worten ihren Abschied gegeben.

17. November. Heute hat sich Kaulbars erlaubt, die russischen Compagniechefs zusammenzurufen und ihnen vorzuhalten, daß sie sich in der letzten Krise nicht korrekt benommen hätten. Auf die Bemerkung eines derselben, wie sie anders sich hätten benehmen sollen, nachdem einmal der Fürst den bekannten Ukas gegeben (S. 105), erwiderte er, von diesem Ukas sei in Petersburg nichts bekannt. Auch er versuchte also, die Abmachung des Kaisers mit dem Fürsten als nicht existirend hinzustellen — natürlich! man war ja soeben im Begriffe, die Militärkonvention an Stelle dieses Armeebefehls treten zu lassen.

20. November. Die Verhandlungen über die Militärfrage sind nun abgeschlossen. Als die Konvention vom Fürsten unterzeichnet werden sollte, legte Kaulbars nur die acht von ihm mitgebrachten Punkte vor, nicht die aus den Verhandlungen mit dem Ministerium hervorgegangenen zwölf Artikel, und als der Fürst ihn fragte, wie das komme, erwiderte er, er habe vom Kaiser den Auftrag, diese acht Artikel den russischen Offizieren als kaiserliche Befehle zu übergeben. Die vom Mini-

sterium beigefügten vier Artikel möge der Fürst von sich aus an die Offiziere gelangen lassen, da sie das Verhältniß derselben zum bulgarischen Staatsoberhaupt beträfen. Der Fürst unterschrieb daher nur die Zwölfartikelkonvention. Offenbar bringt das nur eine neue Verwirrung in das Heer. Es ist deutlich, daß Kaulbars mit den so pompös in Scene gesetzten Konventionsverhandlungen den russischen Offizieren nur einschärfen sollte, daß sie sich stets und unter allen Umständen dem Kriegsminister zur Verfügung zu stellen hätten, damit Rußland so einen festen Fuß in Bulgarien gewinne.

Wie mir heute mitgetheilt wurde, wünscht Jonin eine Aussöhnung mit dem Fürsten. Doch will er den ersten Schritt nicht thun. Ein mir bekannter Russe war gestern bei ihm, und ihm gegenüber ließ sich Jonin des Längeren über den Fürsten aus. Er meinte, der Fürst habe von Anfang an nie im Sinne Rußlands regiert. Auf die Gegenbemerkung, daß der Fürst bis auf Sobolew-Kaulbars stets in bestem Einverständniß mit dem Kaiser gelebt habe, erwiderte Jonin mit dem für einen Russen gewiß merkwürdigen Satz: „Der Kaiser ist nicht Rußland!“ Zum Schluß meinte er, er sei vorderhand auf das Warten angewiesen.

23. November. Von einer dem Hofe nahestehenden Person wird in den Zeitungen aus Petersburg ein Brief veröffentlicht, in dem ausgeführt wird, daß man in den höchsten Kreisen sehr gut einsehe, daß Rußland in Bulgarien Fehler auf Fehler gemacht habe; allein man sei dem Fürsten deshalb sehr wenig günstig gesinnt, weil er alle diese verkehrten Schritte so schonungs- und rücksichtslos aufgedeckt habe. Die Rückberufung der zwei Adjutanten sei auf einen Vortrag von Giers hin erfolgt. Der Kaiser habe an Obrutschew telegraphisch den Befehl dazu ergehen lassen und dieser denselben in die demüthigende Form gekleidet. Man fühle, daß man damit einen großen faux pas gemacht habe. Das offene Telegramm des Fürsten an den Kaiser (S. 163)

habe den Zorn des Kaisers außerordentlich entflammt, und es sei sofort von Prinz Waldemar von Dänemark als Thronkandidat die Rede gewesen. Eine Sondirung bei den Berliner Traktatmächten sei aber in verneinendem Sinne ausgefallen, und darauf sei dann der Katkow'sche Republikanisirungsversuch in den Spalten der Zeitungen aufgetaucht. Die Schreiben des Fürsten (S. 159 ff.) seien dem Kaiser als zu scharf erschienen und hätten nur erbittert.

Die wichtigste innere Frage ist gegenwärtig die über die Existenzberechtigung des Staatsraths. Nach der Tirnowoer Verfassung gibt es diese Einrichtung nicht. Der Fürst möchte ihn gleichwohl als einen Uebergang zu einer ersten Kammer beibehalten oder als eine Kodifikationskommission; zugleich will er dies aus strategischen Gründen. Er hofft, gegen das Opfer des Staatsraths, das immer noch früh genug eintritt, in der Verfassungsänderungsfrage mehr zu gewinnen. Jonin spricht sich dahin aus, daß der Staatsrath nur durch die Große Nationalversammlung aufgehoben werden könne, die diese Institution geschaffen habe. Seine Absicht bei diesem Schluß liegt auf der Hand. Er will, daß so bald als möglich eine Große Nationalversammlung berufen werde, auf der dann die Frage: „Monarchie oder Republik?" gestellt werden könnte. Das Ministerium ist in seiner Gesammtheit für einfache Aufhebung des Staatsraths durch Ukas des Fürsten, und Zankow hat schon in voriger Woche in dieser Richtung mit dem Fürsten gesprochen.

Die Verfassungsänderungsfrage wird auch brennend. Nach der Adresse der Kammer und dem Manifest des Fürsten muß die gegenwärtige Kammer noch im Princip die vom Fürsten gewünschten Veränderungen annehmen.

Aber ein bloß theoretischer Beschluß über die Nützlichkeit dieser Veränderungen ist nahezu werthlos, da ja immer erst noch eine Große Nationalversammlung sie dann wirklich vor-

nehmen muß. Der Fürst besteht aber darauf, daß die Kammer ihr Versprechen halte, damit wenigstens der erste von der Verfassung vorgeschriebene Schritt zur Verfassungsänderung gemacht sei, der nach §. 168 darin bestehe, daß sich die ordentliche Nationalversammlung mit Zweidrittelmehrheit für die Aenderungsvorschläge ausgesprochen haben muß, ehe dieselben zur Beschlußfassung an die Große Nationalversammlung gelangen.

22. November. Der Fürst hat gestern einen Armeebefehl erlassen, in welchem er die Verpflichtungen der Armee ihm gegenüber bestimmt. Dieser Befehl basirt auf den Abmachungen mit Kaulbars, ist aber doch im Grunde nichts Anderes als eine Wiederholung des früheren Armeebefehls, der von Jonin so heftig angefochten worden war. Vor der Publicirung hatte der Fürst denselben an Kaulbars geschickt zur Kenntnißnahme.

Neulich war das Fest der fünften Druschine. Der Fürst wurde im Beisein von Kaulbars von den bulgarischen Offizieren demonstrativ begrüßt. Die russischen Offiziere zeigten sich etwas kleinlaut, aber korrekt. Ein Toast des russischen Druschinenchefs auf den „obersten Herrn aller Streitkräfte in Bulgarien" kam freilich recht schwer aus der Kehle hervor, aber er kam.

23. November. Die allmählich wieder einrückenden Kammermitglieder*) bringen auch die politischen Probleme wieder in Fluß. Zankow wünscht in englischer Weise zwei Parteien zu haben, eine konservative und eine liberale, und möchte, um dies zu erreichen, den Pakt mit der konservativen Partei brechen. Allein der Fürst stellte ihm vor, wie wichtig noch für den Augenblick die Einigkeit aller Parteien im Lande sei, und verlangte unter allen Umständen, daß er zuvor sein Wort wegen Beschlußfassung über die Verfassungsänderungen einlöse. Zankow,

*) Die Kammer war am 9. Oktober bis Ende November vertagt worden.

der sieht, wie ein großer Theil seiner Anhänger in dieser Angelegenheit ihm feindselig gegenübersteht, möchte sich in türkischer Weise von dieser Verpflichtung losmachen. Der Fürst hat ihm aber versprochen, daß er zunächst jedenfalls auf drei bis vier Jahre einen ehrlichen Versuch mit der jetzigen Verfassung machen wolle und dann erst zur Einberufung der Großen Nationalversammlung schreiten werde.

26. November. Die Zeitungen beginnen schon ihr Urtheil über die Militärkonvention abzugeben und glauben darin einen großen Erfolg Rußlands zu sehen. Der Fürst hat mit dieser Konvention offenbar erreicht, was vernünftigerweise erreicht werden konnte. Er ist oberster Herr seiner Heeresmacht, und seinen Offizieren hat in bulgarischen Dienstsachen Niemand zu befehlen als er selbst. Diese Hauptgedanken sind ganz klar ausgesprochen. Rußland hat allerdings auch seinerseits erreicht, daß es seine Offiziere in bulgarischen Diensten mehr in der Hand hat und so im Stande ist, durch seinen Kriegsminister im Nothfall stets Herr der Lage zu sein. Allein es gibt sich dabei einer kleinen Täuschung hin. Es rechnet nicht mit dem erwachten Nationalgeist der bulgarischen Offiziere. Diese stehen wie Ein Mann auf Seiten des Fürsten, in dem sie die Verkörperung ihres Volkes sehen. Damit ist aber zugleich jeder Versuch, dem Fürsten entgegenzutreten, im Keime erstickt. Auf Grund dieser realen Verhältnisse also erweist sich jeder russische Hintergedanke als windig und wirkungslos.

Gestern um halb 12 Uhr kam ein früherer Staatsrath Kowatschew, der zu der Jonin'schen Partei der Unzufriedenen (nedowolni) gehört, zum Fürsten und bat ihn im Namen seiner Parteigenossen, seine Partei nicht falsch anzusehen; sie seien ihm, dem Fürsten, treu ergeben, sie wüßten wohl, was sie an ihm hätten, sie seien nicht radikal oder republikanisch, noch viel weniger anarchistisch gesinnt, sie seien auch nicht mit russischem Gelde gewonnen, sie protestirten überhaupt gegen

den Namen Russophilen, der richtige Name für sie sei: Unzufriedene, und ihre Unzufriedenheit sei hauptsächlich gegen das Kabinet Zankow gerichtet. Der Fürst antwortete ihm, er sei erfreut, aus seinem Munde zu hören, daß sie nicht fürstenfeindlich seien, ihm seien alle Unterthanen gleich lieb, wenn sie treu zu Fürst und Vaterland hielten, und fragte dann noch, wie sich seine Partei zu der Frage der Verfassungsänderung stelle, speciell zur Frage der Errichtung einer ersten Kammer. Kowatschew antwortete, daß er nicht glaube, daß seine Partei etwas dagegen einzuwenden hätte.

Diese Annäherung der Partei der Unzufriedenen ist auffallend. — Hofft sie etwa bald an's Ruder zu kommen und wünscht deshalb sich in Beziehungen zum Fürsten zu setzen, um regierungsfähig zu sein?

Neulich fand der erste Depeschenwechsel zwischen Fürst und Zar seit den Oktobervorfällen statt. Der bulgarische Exarch hatte den Fürsten gebeten, den Kaiser zu ersuchen, daß er für seine von dem Sultan gefährdeten Rechte eintrete. Der Fürst, um sich nicht vorwerfen zu lassen, daß er nichts für die auswärtigen Interessen Bulgariens thue, schickte ein durchaus sachlich gehaltenes Telegramm an den Kaiser ab und erhielt eine ebenso sachlich gehaltene Antwort, die den Schutz der Interessen des Exarchates zusagte.

Kaulbars ist noch hier, doch hält er sich ruhig und in den Grenzen seiner außerordentlichen Mission. Daß er jeden einzelnen russischen Offizier privatim empfängt, braucht noch nicht als Agitation ausgelegt zu werden. Er hat vom Kaiser nebenbei den Auftrag bekommen, über Alles, was in Sofia vorgehe, ausführlich zu berichten, damit er sich ein klares Bild der Verhältnisse machen könne. Ob Kaulbars gerade hierfür der geeignete Mann ist, wage ich zu bezweifeln. Er hat mir gegenüber in einem längeren Gespräch seine Weltanschauung ausgesprochen. „Die Welt," meinte er, „ist mir eine große Wurst. Was mich

nicht angeht, ist mir schnuppe. Ich bin ein ganz entschiedener Egoist." Verliebt in sein eigenes Ich*), wird er offenbar nicht im Stande sein, objektiv zu urtheilen, und der arme Kaiser wird nur eine kaulbarsische Spiegelung der hiesigen Verhältnisse zu sehen bekommen.

17. November. Jonin hat gestern mit Kaulbars dem Fürsten einen Versöhnungsbesuch gemacht, nachdem sie dem Fürsten schon bei Gelegenheit der Geburtstagsfeier der Kaiserin in der Kirche ihren Dank ausgesprochen hatten. Es scheint also, daß man in Petersburg Frieden machen will mit dem Fürsten. Man leugnet jetzt, daß man den Fürsten habe beseitigen wollen; man habe nur geglaubt, gegen ihn auftreten zu müssen, weil man aus einigen aufgefangenen chiffrirten Depeschen des Fürsten nach Wien und Berlin geschlossen habe, daß der Fürst gegen Rußland sei — das sind natürlich Flunkereien, denn der Fürst hat nie chiffrirt nach Wien oder Berlin telegraphirt.

Was ist denn nun der Grund dieses plötzlichen Umschwungs? Gewiß kein anderer als die Einsicht, daß in Bulgarien nichts zu machen ist ohne den Fürsten und daß der Fürst viel zu fest gewurzelt ist in seinem Volke, um ihn so leicht entwurzeln zu können.

So geht der Fürst mit Ehren hervor aus diesem ungleichen Kampfe. Vergessen darf er aber nicht, daß er diesen Sieg durch die treue Anhänglichkeit seines Volkes errungen und dieselbe sich gesichert hat durch sein Eintreten für die Unabhängigkeit des Landes und Volkes.

Kaulbars hat vor drei Tagen an den Kaiser telegraphirt,

*) Nikolai Kaulbars ist übrigens nicht die Vogelscheuche, zu der ihn die Presse aller Länder bei Gelegenheit seines unglückseligen Revolutionirungsversuchs in Bulgarien im Herbst 1886 gemacht hat. Seine Weltanschauung hat er mit sich selbst abzumachen. Abgesehen von diesen Schrullen, ist er ein kenntnißreicher, sehr gebildeter Offizier von gewinnenden Umgangsformen und sehr ruhigen Temperamentes. Letzten Herbst wurde er ein Opfer seines Auftrags, der ihn anwies, sich an das Volk zu wenden.

um zu bitten, daß der russischen Presse Zügel angelegt werden und daß der russische Oberst Rüdiger nach Rußland zurückberufen werde, da er dem Fürsten gegenüber eine unmögliche Stellung einnehme.

Morgen Abend ist großes diplomatisches Diner, zu welchem — zum ersten Male seit Jonin hier ist — auch Jonin mit Frau geladen ist.

10. Dezember. Die Abgeordneten der liberalen Bureaux sind hier zu einer Landesversammlung zusammengetreten, um sich über ihre Stellung zum Zankow'schen Ministerium zu berathen. Es wurde beschlossen, zwar an Zankow festzuhalten, aber ihn aufzufordern, Neuwahlen für eine neue Nationalversammlung so bald als möglich auszuschreiben, denn die gegenwärtige Kammer und das Ministerium seien ungesetzlich. Zankow versprach, sich danach zu richten, obwohl er lieber erst für Oktober nächsten Jahres die Wahlen ausgeschrieben hätte. Eine Deputation dieser Versammlung bat um Audienz bei dem Fürsten. Bei dieser Audienz überreichte dieselbe dem Fürsten folgende Adresse:

„Die unterzeichneten Vertreter der liberalen Partei wagen es, nachdem sie zu einem vollkommenen Einverständniß mit dem Minister Zankow gekommen sind und als Dolmetscher der allgemeinen Volksstimmung uns Ew. Hoheit vorzustellen und die unterthänigste Anerkennung ihrer Gesinnungsgenossen, ja des gesammten Volkes auszusprechen für das Allerhöchste Manifest vom 6./18. September. Ew. Hoheit! Das bulgarische Volk hat mit unaussprechlicher Freude die Nachricht begrüßt, daß sein vielgeliebter Herrscher die Tirnowoer Verfassung wieder zurückgegeben hat, und erwartet von deren völliger Zurückgabe die Einführung der erwünschten Ordnung und Gesetzlichkeit im Lande. Nach diesem denkwürdigen Akte Ew. Herrscherweisheit, Voraussicht und Fürsorge für das Wohl unseres Vaterlandes sind die Bande zwischen dem Volk und seinem Landesherrn viel innigere und engere geworden und die Liebe des Volkes

viel aufrichtiger und wärmer. Aber damit diese Liebe sich noch mehr befestige und die bestehenden Bande der Sympathie noch enger werden, ist es unumgänglich nothwendig, daß Ew. Hoheit alle Gesetze, die gegen die Tirnowoer Konstitution sind und deren Weiterbestehen nur Gelegenheit zu falscher Auslegung der wohlwollenden Gesinnungen unseres Herrschers geben, beseitigen.

Ew. Hoheit! Im Namen unserer Partei, wie auch des Volkes, dessen wahre Gesinnungen wir zu kennen uns schmeicheln, können wir Ew. Hoheit die Versicherung aussprechen, daß, wenn einmal diese Bedingung erfüllt sein wird, das ganze Volk den Thron seines konstitutionellen Herrschers umgeben und befestigen und für immer seine Dynastie eng mit ihm verbunden sein wird.

Herr! Zum Heil des Vaterlandes, zur Wahrung seiner Freiheit und Unabhängigkeit, zur Befestigung Ihres Thrones, dessen unerschütterliche Stütze das ganze Volk sein wird, bitten wir Ew. Hoheit noch einmal ganz inständig, daß die Gründe zu Mißverständnissen und falschen Auslegungen Ihrer guten Absichten aus dem Wege geräumt werden mögen, indem die Tirnowoer Verfassung voll und ganz wieder eingeführt wird. Dafür wird das ganze Volk Ew. Hoheit ewig dankbar sein und zum Allerhöchsten beten für langes Leben und glückliche Regierung seines Herrschers."

Der Fürst antwortete darauf:

„Ich bin sehr befriedigt, Meine Herren, von Ihrer Adresse, aus der Ich ersehe, daß Sie zu einem vollen Einverständniß mit Meinem Ministerpräsidenten Zankow über die Leitung unserer allgemeinen Angelegenheiten gekommen sind. ‚Einigkeit macht stark,' sagt unser Volkssprichwort. Die volle Einigkeit, welche besteht zwischen unseren Staatsmännern und den Parteien, und das Vertrauen, welches Alle Meinem Ministerpräsidenten entgegenbringen, ist eine sichere Bürgschaft für die

Einführung der erwünschten Ordnung und Gesetzlichkeit im Lande und sein geistiges und materielles Wohlergehen.

Meine Herren! Ich habe Meinem Ministerium den Befehl gegeben, alle bestehenden Gesetze und Einrichtungen in vollen Einklang zu bringen mit der Verfassung. Ich wiederhole hier feierlich vor Ihnen, daß, bis die Große Nationalversammlung sich ausgesprochen hat, die Tirnowoer Verfassung als Grundgesetz des Fürstenthums zu Recht bestehen wird, und zwar vollständig und unverbrüchlich.

Mit Dank habe Ich den Ausdruck der Gefühle vernommen, von denen Sie und Ihre Gesinnungsgenossen Mir und Meinem Throne gegenüber beseelt sind, wie Ihre Bitten für Mein langes Leben und glückliche Regierung. Das Bewußtsein, daß Ich von der Liebe und Ergebenheit Meines ganzen Volkes umgeben bin, macht Mich glücklich und gibt Mir die Kraft und die Ausdauer, an der Aufgabe zu arbeiten, die uns allen gemeinsam ist: an der Wahrung der Freiheit und Unabhängigkeit unseres Volkes, seinem Blühen und seiner Größe."

So wenig hat Katkow mit dem Zauberbild der Republik, das er den Bulgaren vor den Augen tanzen ließ, ausgerichtet. Auch er war also durch Lügenberichte getäuscht und glaubte, der Fürst sei im höchsten Grade unpopulär und verhaßt bei seinem Volke. Sonst hätte er als verständiger Mann sich diese Blöße nicht geben dürfen. Wenn er diese Adresse der Liberalen liest, wird er wohl auf andere Gedanken kommen müssen.

13. Dezember. Die Verfassungsänderungsfrage scheint dazu bestimmt, die geeinigten Parteien wieder zu trennen. Die Landesversammlung hatte nämlich festgestellt, daß Zankow und Balabanow zwar für die Aenderungen eintreten und stimmen könnten, da sie dem Fürsten ihr Wort gegeben hätten, daß aber die übrigen liberalen Kammermitglieder dagegen stimmen sollten. Durch Unterschriften, die in der Kammer

vorläufig gesammelt wurden, ergab sich, daß auf diese Weise 19 Stimmen gegen die Veränderung herauskämen oder um eine Stimme mehr als ein Drittel der Versammlung, so daß der ganze Vorschlag, der eine Zweidrittelsmehrheit verlangt, abgewiesen würde. Diese Entdeckung brachte die Heißsporne der Konservativen zum Ueberschäumen. Sie wollten sofort ein neues Ministerium haben, da die Majorität der Kammer konservativ sei; andere wollten Zankow an seinem Budget große Abstriche machen oder gar das Budget ganz verweigern und andere Thorheiten mehr begehen. Ihre Führer blieben ruhig. Diese sind es, die jetzt eben einen Kompromiß abzuschließen suchen. Jedenfalls wird, wie mir Minister Natschovitsch mittheilt, nichts überstürzt. Möglich sei es, daß Stoilow und er aus dem Ministerium ausschieden, aber sie würden trotz Allem mit ihrer Partei Zankow weiter unterstützen, so lange er patriotisch bliebe. Zankow und Balabanow sollen schon jetzt stutzig sein; sie sähen ein, sagte man mir, daß auch sie selbst zurücktreten müßten, wenn ihr Antrag auf Annahme der fürstlichen Aenderungsvorschläge verworfen würde. Es beginnt jetzt die orientalische Schlauheit hinter den Coulissen zu spielen.

17. Dezember. Die Verfassungsänderungsvorschläge wurden heute von der Kammer angenommen.

6. Januar 1884. Die Kammer wurde heute geschlossen.

7. Februar. Jonin kann noch immer nicht zur Ruhe kommen. Er hetzt den linken Flügel der Liberalen auf, um Zankow zu beängstigen. Zankow hat sich ihm in seiner Angst und Charakterschwäche sehr genähert und verkehrt viel im Generalkonsulate. So hat Jonin in letzter Zeit Mancherlei, freilich Untergeordnetes erreicht, z. B. die Ausscheidung der zwei konservativen Minister, die Ausweisung des Redakteurs der „Bulgarie“ *), Iskender, und des Kollegienraths Golowin,

*) Eine französisch geschriebene Zeitung, die in den Tagen der Krise durch scharf geschriebene Artikel den Bulgaren gute Dienste geleistet hat.

eines Russen, der sich Mühe gab, die Wahrheit über die bulgarischen Verhältnisse in Rußland zu verbreiten, die Entlassung des Sekretärs des politischen Kabinets, Konstantinovitsch. Dafür hat er als Gegengabe seinen „Novoje Vremja"-Korrespondenten Popow weggeschickt und Zankow versprochen, seinen radikalen Gegnern keine Unterstützung angedeihen lassen zu wollen. Der Fürst war mit den Forderungen Jonin's einverstanden, um ein Zeichen des Friedens zu geben, da er sah, daß die „Bulgarie" das Feuer immer aufs Neue anblies und die beiden anderen zur Opferung bestimmten Persönlichkeiten in dem vergangenen Kampfe eine zu prononcirte Stellung eingenommen hatten, als daß sie nach hergestelltem Frieden noch auf dem Platze bleiben könnten. Die Art freilich, wie Iskender ausgewiesen wurde, war gewaltthätig und entsprach nicht ganz der Konstitution. Doch das mag Zankow mit seinem konstitutionellen Gewissen abmachen. Die Koalition der Konservativen und Liberalen ist trotz des Austritts von Natschovitsch und Stoilow aus dem Ministerium nicht auseinander gegangen. Heute Abend vereinigen sich die Häupter dieser beiden Parteien, um einen modus vivendi für gemeinsames Wirken zu finden. Kaulbars hat in der letzten Zeit alle diejenigen Offiziere abberufen, die dem Fürsten näher standen. Es sind dies meist sehr tüchtige Offiziere, so daß diese Maßregel nur ein neuer Schnitt in das eigene Fleisch ist. Dem Fürsten schadet sie jedenfalls nicht; denn durch seine Persönlichkeit hat er sich bald wieder neue Anhänger gewonnen; außerdem ist das russische Offizierscorps jetzt allmählich so eingeschüchtert, daß es zu der Ueberzeugung gekommen ist, es werde wohl am besten sein, nicht zu politisiren. Und dieser Entschluß dürfte ein großer Gewinn für den Fürsten sein.

In Petersburg soll man mit der Thätigkeit Jonin's nicht zufrieden sein; nach sicheren Nachrichten soll seine Abberufung beschlossen sein. Man wirft ihm sein schroffes Auftreten gegen die Bulgaren vor.

Kaulbars wird in den nächsten Tagen auch abreisen, da der neue Kriegsminister, als welcher Fürst Cantakuzen ernannt ist, nächstens eintrifft. Er hat die Absicht, über Serbien zurückzureisen, um die neue Bahn Nisch-Belgrad, die jetzt eben zur Probe mit Lokomotiven befahren wird, kennen zu lernen.

Das Leben hier bewegt sich in den gewöhnlichen Wintersaisonbahnen. Bälle und Soireen lösen sich ab. Bei einem Hofball neulich fühlte sich ein bulgarischer Volksvertreter so behaglich, daß er seine Schuhe auszog und in den Strümpfen durch die Säle wanderte, bis ihm ein guter Bekannter bedeutete, daß er hier in keiner Moschee sei. Auch Jonin gab neulich ein großes Ballfest, bei dem auch der Fürst erschien. Es war dies das erste Mal, daß er die Schwelle des russischen Generalkonsulates überschritt, seit Jonin darin haust. Im Ballsaal waren die lebensgroßen Oelbilder der Kaiser Alexander II. und III., ein Brustbild der jetzigen und ein Kniestück der seligen Kaiserin aufgehängt. Letzteres Bild hatte einen besonders reichen venetianischen Rahmen und war von Frau Generalkonsul Jonin mit Tüchern und Teppichen geschmackvoll drapirt. Der Fürst hat sich sehr lebhaft mit Frau Jonin unterhalten.

26. Februar. Kriegsminister Fürst Cantakuzen*) ist angekommen und vom Fürsten sofort zur Audienz beschieden

*) Cantakuzen erwies sich während der ganzen Zeit seines Ministeriums als ein sehr kluger, gebildeter und taktvoller Mann und sehr tüchtiger Minister, allerdings mehr als Bureauarbeiter, denn als Frontoffizier. Er hat sich dem Fürsten gegenüber stets höflich und zuvorkommend gezeigt und nie auch nur im geringsten ein Gesetz der feinen Lebensart verletzt; aber er hatte von Petersburg die Instruktion erhalten, höflich, aber zurückhaltend zu sein, und hielt sich danach. Ob er ganz vertrauenswürdig war, möchte ich bezweifeln. Er hatte mit dem Generalkonsul Kojander den von der fürstenfeindlichen Partei ihnen aufgezwungenen Auftrag, Alles zu thun, um eine Annäherung zwischen Fürst und Kaiser zu verhüten, und hat wohl auch in seiner Weise daran gearbeitet. Der Fürst wußte, daß er ihm nicht trauen konnte, aber er schätzte ihn nichtsdestoweniger. Sein Hauptverdienst

worden. Rußland scheint in ihm den richtigen Mann auf den schwierigen Sofianer Posten gesandt zu haben. Er macht auf den Fürsten einen günstigen Eindruck.

Bald nach Cantakuzen kam auch der neue russische Generalkonsul Kojander an. Man hätte annehmen sollen, daß Rußland, durch die letzten Vorgänge gewitzigt, einen tüchtigen Mann mit hellem, klarem Kopf schicken würde. Aber Rußland muß großen Mangel an solchen leiden, wenigstens entsprach Kojander nicht diesen Erfordernissen. Schon äußerlich wenig einnehmend, war er entschieden der schwächste, unbedeutendste, falscheste, taktloseste von allen russischen Diplomaten, die in Sofia gewesen sind. Keiner von ihnen, selbst Sobolew nicht ausgenommen, hat so lügnerische Berichte an seine Regierung geschickt wie er. Wenn man in Petersburg dies von ihm verlangt hatte, dann war er allerdings der rechte Mann. Mit den Bulgaren, die doch durch die vorausgegangenen Ereignisse sich Rußland entfremdet hatten, wußte er in kein Verhältniß zu kommen, ja, er entfernte auch noch diejenigen, die an Rußland hingen, durch dummes, hochnäsiges Auftreten. Zankow, der, sobald er gestürzt war, mit ihm sich gut zu stellen suchte, um mit seiner Hülfe wieder Minister zu werden, behandelte er auf einem öffentlichen Ball so wegwerfend und schnöde, daß alle An-

---

war, daß er sich in ein kameradschaftliches Verhältniß zu den bulgarischen Offizieren stellte, sein Hauptwerk: die Durchführung der Regimenterformation in der bulgarischen Armee. Der Grund, weshalb er diese Aenderung dem Fürsten vorschlug, charakterisirt den Mann. Die bulgarischen Offiziere waren nämlich gerade zu seiner Zeit in ihrer Ausbildung und ihrem Dienstalter so weit gekommen, daß sie nach einer von Dondukow erlassenen Verfügung die Stellen von Compagniechefs übernehmen konnten. Da aber dadurch eine große Anzahl von russischen Offizieren entbehrlich geworden wäre und er einsah, daß er bei dem Fürsten mit einer Opposition gegen dieses gesetzliche Avancement nicht durchkomme, verfiel er auf diesen Ausweg, der das Bleiben von ebensoviel russischen Offizieren möglich machte, als durch das Avancement überflüssig wurden. Nie mit dem Kopf durch die Wand, aber immer schlau! das war sein Wahlspruch.

wesenden darüber staunten. Auch er hatte es gegen das Ende seines Aufenthalts in Bulgarien dahin gebracht, daß außer einigen wenigen Bulgaren, wie Zankow, die bei ihm irgend einen Vortheil suchten und ihm, selbst wenn sie mit Füßen getreten wurden, die Hand küßten, kein Bulgare sich um ihn kümmerte.

Im April dieses Jahres reiste der Fürst zur Hochzeit seines Bruders Ludwig nach Deutschland, nachdem er die Wahlen zur vierten Nationalversammlung auf den Wunsch Zankow's auf den 27. Mai ausgeschrieben hatte. Während er noch in Deutschland war, versuchte Zankow, den der Fürst zum Regenten während seiner Abwesenheit eingesetzt hatte, sich als Staatsmann zu geriren. Am Timok, nahe bei seinem Ausfluß in die Donau, lag ein wegen Veränderung des Flußlaufes zwischen Serbien und Bulgarien streitiges Stück Land, auf dem die Serben seit einiger Zeit einen Grenzposten hatten. Dieses Stück Land wollte Zankow seinem Vaterland erwerben, indem er nach einem kurzen Schriftwechsel mit der serbischen Regierung diesen Grenzposten durch bulgarische Gendarmen aufheben ließ. Dieser durchaus vom Zaun gebrochene, im höchsten Maße ungerechte Angriff war, als der Fürst, der seine Rückkehr deshalb beschleunigt hatte, zurückkam, so weit vorgeschritten, daß die Regierung daran war, Truppen abzuschicken. Der Fürst sprach sich sofort im Ministerrath äußerst mißbilligend über dieses provocirende Vorgehen aus und brachte es dann durch längere persönliche Unterhandlungen mit König Milan, die sich in das Ministerium Karawelow hineinzogen, zu einem Arrangement, das, als es dem Ministerrath vorgelegt wurde, die Billigung aller Minister erhielt. Aber Kojander, taktlos wie er stets war, glaubte, eine Gelegenheit zu haben, den Fürsten zu kompromittiren, kam persönlich zum Fürsten und erklärte: „Wenn er Bulgare wäre, würde er sich lieber todtschießen vor Schande, ehe er eine solche Konzession an Serbien machte," und in der Nacht kam dann auch der Ministerpräsident

angeschlichen und meldete, das Ministerium wolle an diesem Arrangement jetzt nicht mehr festhalten. So war nun der Fürst vor König Milan desavouirt und mußte doch zugleich diese Demüthigung einstecken, weil er sein Ministerium nicht entlassen konnte, da es die überwiegende Mehrheit im Lande hatte. Die Streitfrage blieb nun ruhen, bis sie Anfang 1887 zu Gunsten Serbiens geschlichtet wurde. Kojander hatte bei dieser Gelegenheit den Gedanken ausgesprochen, den Rußland auch für die Neuordnung der Verhältnisse in Bulgarien gerne festhalten möchte, daß Bulgarien keine eigene auswärtige Politik treiben dürfe, daß es sich in dieser Beziehung durchaus den Eingebungen des russischen Generalkonsulats unterwerfen müsse.

Die Wahlen zur Nationalversammlung, die am 27. Mai und 3. Juni stattgefunden hatten, waren ganz gegen Zankow und sein Ministerium ausgefallen. Dieser war, obwohl er das Land nach allen Richtungen zu Wahlzwecken durchreist hatte, so überrascht, daß er es anfangs gar nicht glauben wollte. Noch den Abend vor der entscheidenden Wahl war er beim Fürsten gewesen und hatte diesem triumphirend seinen Sieg vorausgesagt. Der Fürst berief die Deputirten auf den 27. Juni nach Tirnowo zu einer außerordentlichen Session zusammen. Schon in der ersten Sitzung dimissionirte das Ministerium, nachdem es zuvor versucht hatte, den Fürsten zu Gewaltschritten gegen die neue Majorität zu bewegen.

II.

Zweites Miniſterium Karawelow bis zum Philippopler Staatsſtreich.

Der Mann, der hauptſächlich gegen Zankow entſchieden hat, war Stambulow, Abgeordneter von Tirnowo. Früher ultraradikal und wilder Oppoſitionsmann, der durch ſeine Beredſamkeit großen Einfluß auf das Volk und große Energie und ſeltene Intelligenz beſaß, war er nach und nach einer der brauchbarſten, tüchtigſten Staatsmänner geworden. Gegen Zankow, den er früher unterſtützt hatte, war er hauptſächlich wegen deſſen Charakterſchwäche und Zweizüngigkeit eingenommen. Da er ſelbſt die bei den Bulgaren ſeltene Eigenſchaft beſaß, nicht Miniſter werden zu wollen, beherrſchte er die Lage, und dies drückte ſich darin aus, daß er, als Karawelow, der zunächſt gewählte Kammerpräſident, Miniſter wurde, zum Kammerpräſidenten gemacht wurde. Da die Kammer nur den Zweck hatte, zu zeigen, wer die Mehrheit im Lande habe, und die Wahlen zu verificiren, wurde ſie auch bald nach ihrem Beginn, am 9. Juli 1884, geſchloſſen. Der ruſſiſche Generalkonſul Kojander war anfangs beſtürzt geweſen, als er von dem neuen Miniſterium hörte. Er hatte ſchon die Schwäche Zankow's kennen gelernt und geglaubt, mit deſſen Hülfe ſeine Zwecke er-

reichen zu können. Als er aber von Karawelow beruhigende Versicherungen bekam und von ihm hörte, daß das neue Ministerium die Vorgänge des vergangenen Jahres auf's Aeußerste mißbillige und Alles thun würde, um mit Rußland wieder in gute Verhältnisse zu kommen, gab er sich zufrieden. Der Fürst seinerseits war im Ganzen ebenfalls zufrieden mit dem Sturz eines Ministeriums, das in so unkluger Weise Bulgarien in einen Konflikt mit dem Nachbarstaate gestürzt hatte (Bregowofrage); auch hatte er, während die Kammer in Tirnowo tagte und er, um stets zur Hand zu sein, in der Nähe der Stadt in einem Kloster residirte, den Eindruck bekommen, als wäre er noch nie so nahe und in so intimer Weise mit dem Volke in Berührung gekommen. Alle Fragen, die in der Kammer auftauchten, wurden von den einflußreichen Männern zuerst mit dem Fürsten besprochen, und ohne sein Gutachten wurde keine Frage in der Kammer aufgeworfen.

Das Ministerium, wie es sich nunmehr bildete, bestand aus Karawelow: Präsidium, Finanzen und öffentliche Arbeiten; Slawcikow: Inneres; Radoslawow: Justiz; Karolew: Unterricht; Zanow: Aeußeres. Die zwei ersten sind schon von früher her bekannt, die drei letzten Neulinge im politischen Leben. Der Justizminister Radoslawow, ein junger Mann, Jurist deutscher Schule, war noch nicht lange mit sehr radikalen Anschauungen aus Deutschland zurückgekehrt, aber doch als verständiger, tüchtiger, energischer Mensch brauchbar. Karolew war früher Gymnasialprofessor in Lom-Palanka, aber unbedeutend und für seinen Posten kaum genügend befähigt. Zanow, ein Mann türkisch-griechischer Schule, verdankte seine Stellung hauptsächlich seiner Kenntniß der französischen Sprache. Er ist, wie alle türkischen Diplomaten, schlau und gerieben, weiß — das gilt in bulgarischen Verhältnissen als ein großes Verdienst — mit viel Worten wenig zu sagen und war deshalb zuvor in der Stellung eines diplomatischen Agenten Bulgariens in Kon-

stantinopel. Leider stellte sich später heraus, daß er auch sehr gewissenlos und ohne jeden Charakter ist.

Zankow, der seine Niederlage nicht verschmerzen konnte, erließ, bald nachdem das Ministerium gebildet war, eine Proklamation an das bulgarische Volk, in der er gegen Karawelow alle möglichen Vorwürfe schleuderte; aber seine Rolle war definitiv ausgespielt, der „alte Papa Zankow" mußte die Erfahrung machen, daß seine Kinder seiner Zucht entwachsen waren.

Bald aber zeigte sich auch, daß das neue Ministerium dem Fürsten gegenüber eine eigenthümliche Stellung einnehme. Karawelow sah seinen Vortheil darin, die feindselige Haltung Rußlands gegen den Fürsten dahin auszunützen, daß er die Thätigkeit des Fürsten lahm legte. Er schloß sich deshalb ganz eng an Kojander an und that, als ob er sich in all' seinem Handeln nur von diesem leiten ließe. Kojander und Cantakuzen unterhielten demnach auch die freundlichsten Beziehungen zu ihm. Der ehemalige Russenfeind wurde von ihnen gehätschelt und verzogen, nur aus dem einzigen Grund, weil er fürstenfeindliche Absichten zeigte; vielleicht hatte er auch geradezu Versprechungen gemacht, daß er geneigt wäre, bei einer Absetzung des Fürsten mitzuwirken.

In der auf den 15. Oktober 1884 einberufenen und bis zum Februar 1885 dauernden ersten Session der ordentlichen Nationalversammlung wurde deshalb auch gleich — wahrscheinlich auf Einflüsterungen Kojander's hin — eine Untersuchungskommission eingesetzt, um die angeblichen Unterschleife an Staatsgeldern während der Vollmachtsperiode aufzudecken. Nach Karawelow's Angaben sollten über siebzig Millionen so ungesetzlich ausgegeben worden sein. Der Fürst legte dieser Untersuchung nichts in den Weg. Als sie aber beendigt war und sich herausgestellt hatte, daß an all' diesen Angaben gar nichts Wahres war, daß diese ausgegebenen Summen einfach die Staatsausgaben während der Vollmachtszeit waren, die Kara-

welow als nicht zu Recht bestehend anerkennen wollte, war er nahe daran, Karawelow zu entlassen; doch ließ er sich durch eine Kammerdeputation, die ihm persönlich Aufklärungen gab, davon abhalten. Das gute Einvernehmen zwischen Karawelow und dem russischen Generalkonsulate blieb bis zu dem Momente, wo die Kammer ihren Beschluß über die Vergebung der Konzession für den Bau der Eisenbahn Vakarel-Zaribrod faßte, bestehen. Das russische Generalkonsulat erwartete dabei von der Freundschaft Karawelow's, daß er einer russischen Baugesellschaft, deren Vertreter seit einem Jahre schon im Generalkonsulate selbst wohnte, diese Konzession zuwenden werde. Zu diesem Zwecke hatte Kojander schon früher dahin gewirkt, daß in das cahier des charges Submissionsbedingungen aufgenommen würden, die jeden anderen als russischen Unternehmer zurückschrecken mußten, und die ein solcher nur übernehmen konnte in der Hoffnung, später durch seinen Generalkonsul Entlastung zu bekommen. Karawelow hatte nichts gethan, um Kojander seine Hoffnungen zu nehmen, obwohl er wußte, daß sich im Geheimen eine Anzahl bulgarischer Kapitalisten zusammengethan hatte, um diese Konzession für sich zu erlangen. Als der entscheidende Tag kam, zeigte sich, daß von Seite einer bulgarischen Gesellschaft, Grozew & Co., eine um eine Million billigere Offerte als von russischer Seite eingereicht worden war, und ihr wurde die Konzession zugeschlagen. Das erbitterte Kojander; aber er scheute sich, gegen Karawelow aufzutreten, weil er ihn zu nothwendig gegen den Fürsten brauchte. Doch konnte man leicht bemerken, daß die Intimität zwischen Beiden einen Stoß erlitten hatte. Die officiösen Blätter begannen gegen Kojander und Rußland Stellung zu nehmen.

Der Fürst hatte in der eigenthümlichen Lage, in der er sich befand, eingeklemmt zwischen dem feindlichen Rußland und einem wenig vertrauenswürdigen Ministerium, wieder recht unbehagliche Tage. In der Kammer und im Lande zeigte sich

wieder, wohin die von einem skrupellosen Radikalismus ausgenützte Tirnowoer Verfassung führt. Tumultuarische Prügelscenen in der Kammer beunruhigten ihn, und draußen im Lande, ja selbst in der Hauptstadt Sofia wuchs die Unsicherheit. Karawelow hatte sich, um sich in seiner Macht zu behaupten, dreiste Anhänger zu verschaffen gewußt, die gegen Alles, was nicht karawelistisch gefärbt war, mit Knüttel und Handjar losgingen. Der an Stelle des alten Slaweikow in's Ministerium getretene Suknarow hatte sein Auftreten gegen diese Sikarier Karawelow's mit seinem Sturze zu büßen. Der Oppositionsgeist gegen den Fürsten gewann wieder die Oberhand. Durch Kammerbeschluß wurde eines Tages der Unterhalt für die zwölf Telochranitel (Leibwächter im Palais), deren der Fürst zu seinem persönlichen Schutz nothwendig bedurfte, vom Budget gestrichen — vielleicht war schon damals ein Attentat gegen den Fürsten geplant worden — und wurde nur auf Gegenvorstellungen des Fürsten hin wieder aufgenommen. Die Versuche, den Fürsten mit den Nachbarstaaten und den Großmächten zu verfeinden, begannen mit der Bregowofrage und setzten sich mit der Aufrollung der macedonischen Frage fort. Das russische Generalkonsulat sah diesen Versuchen nicht nur wohlwollend zu, sondern unterstützte sie geradezu, nicht weil ihm daran gelegen gewesen wäre, diese Fragen jetzt zu lösen, sondern weil dadurch dem Fürsten Verlegenheiten bereitet werden konnten. Darin sah Kojander den einzigen Zweck seines Daseins. So kam, daß, während Rußland in Ostrumelien durch seinen Generalkonsul Sorokin in Philippopel die Bevölkerung von dieser Frage abzubringen suchte, Kojander in Sofia Alles that, um diese Frage in Fluß zu bringen. Im Laufe des Winters von 1884 auf 1885 fanden fast in allen Städten Bulgariens „macedonische Meetings" statt, und selbst die Kammer beschäftigte sich unnöthigerweise damit. In Köstendil sammelten sich Freischaaren, bereit, jeden Augenblick in Macedonien einzufallen.

Am 30. April wurde unter Anführung eines Macedoniers, des Staatsanwalts Nedelew, das Köstendiler Zeughaus geplündert. Daß bei dieser That Kojander und Cantakuzen mitgewirkt hatten, geht daraus hervor, daß sie unter Konnivenz des russischen Zeughausinspektors, der mit dem Generalkonsulat in den besten Beziehungen stand — es war derselbe Offizier, der so genau wußte, wo Davidow's Koffer hingekommen war (siehe Seite 40) —, geschah und in der Stadt eine bulgarische Druschine unter einem Oberst lag, so daß es ein Leichtes gewesen wäre, die Einbrecher zu stören. Als der Fürst verlangte, daß der schuldige Offizier entfernt werden sollte, stellte sich ihm Cantakuzen entgegen und erklärte, er könne sich höchstens mit Versetzung desselben einverstanden erklären. Die Mächte sahen sich infolge dieser Vorgänge genöthigt, bei dem Fürsten energisch aufzutreten; aber erst als die von Köstendil in Macedonien mit den Waffen in der Hand unter Anführung eines Russen eingefallenen Bulgaren von den Türken aufgerieben worden waren, kam die Bewegung zum Stillstande.

In Ostrumelien waren die Strebungen, sich mit dem Fürstenthum zu vereinigen, seit jener Versammlung in Slivno im Jahre 1880 (s. S. 55) nicht zur Ruhe gekommen, da sie der Unterstützung der russischen Generalkonsuln Certelew und v. Krebel sicher waren. Als nach dem Sturz Aleko Pascha's der schwache Kreschtevitsch Generalgouverneur wurde und den Versuch machte, die großbulgarische Nationalpartei aus der Regierung zu verdrängen, wurde das Verlangen nach Union immer mächtiger und lauter, und auch der neue russische Generalkonsul Sorokin nahm sich der Bewegung an, indem er hoffte, durch die Stellung der ostrumelischen Frage dem Fürsten Alexander ein Bein stellen zu können. An die Stelle des Landeskomités zur Vereinigung Bulgariens waren „geheime Komités zur Vereinigung beider Bulgarien" getreten, und es war allgemein bekannt — natürlich auch den Vertretern aller Mächte —,

daß jeden Augenblick in Ostrumelien eine Revolution ausbrechen könne. Nur Tag und Stunde wußte Niemand. Als der Fürst im Herbste des Jahres 1885 in England bei der Hochzeit seines Bruders Heinrich mit der Prinzessin Beatrice von England sich aufhielt, ging plötzlich ein Telegramm durch die Zeitungen, der Fürst werde wohl genöthigt sein, früher als er beabsichtigt habe, zurückzukehren, da eine Verschwörung gegen ihn im Gange sei. Es ist heute noch unaufgeklärt, von wem diese Nachricht ausgegangen und was sie zu bedeuten hatte. Vielleicht kommt aber mehr Licht in diese dunkle Sache, wenn man damit zusammenhält, daß eben um dieselbe Zeit an alle Mächte von ihren Vertretern die Nachricht einlief, Kriegsminister Cantakuzen habe mit dem Kapitän der bulgarischen Flotille in Varna Tiefemessungen angestellt und Landungsplätze für eine Flotte ausgesucht. Hatte Rußland vielleicht damals schon Okkupationsgedanken für den Fall, daß bei einer eventuellen Verjagung des Fürsten durch eine Revolution in Ostrumelien Rußland zu Hülfe gerufen würde? Dem Fürsten war wohl bekannt, daß die Augen der Ostrumelier auf ihn als künftigen Fürsten von ganz Bulgarien gerichtet waren, aber er that nichts, um sie zu ermuthigen. Es freute ihn natürlich, wenn an seinem Namenstag, dem 11. September, alljährlich Glückwunschdepeschen aus allen Städten Ostrumeliens eintrafen, aber er hielt es nicht für richtig, sie zu beantworten. Nur einmal kam er in unmittelbare Beziehungen zu den Vertretern der ostrumelischen Nationalpartei: bei Gelegenheit des Kyrill- und Methodifestes am 19. April 1885. Er hatte im Gebäude der Nationalversammlung das Brüderpaar ungefähr mit folgenden Worten gefeiert „In dem Brüderpaar Kyrill und Methodi hat der Genius unseres Volkes — denn unser ist dieses glänzende Zweigestirn — den slavischen Brüdern ein großes Geschenk dargebracht und sich dadurch den Anspruch auf ewigen Dank erworben, ja denselben noch vermehrt durch treue Aufbewah-

rung und Ueberlieferung des heiligen Vermächtnisses der beiden Brüder, der slavischen Bibelübersetzung an die russischen Brüder. Seitdem haben wir freilich, durch die Umstände verhindert, wenig mehr zur Weiterentwicklung der slavischen Nationalität beitragen können; aber in dem Brüderpaar Kyrill und Methodi liegt für uns die Gewähr, daß in unserem Volk ein tiefer, weitschauender Geist verborgen liegt, der nur sich wieder frei zu regen braucht, um neben den Brudervölkern würdig in die Schranken treten zu können. Und dazu soll der heutige Erinnerungstag uns ein Sporn sein, im Geiste der großen Lehrer unseres Volkes, unverdrossen weiter zu arbeiten an unserer inneren Entwicklung, um uns der Aufgabe würdig zu machen, welche die Zukunft uns stellt. Dazu helfe uns Gott!"

Diese schlichten Worte schlugen gewaltig ein, da sie nur dem in aller Herzen liegenden Gedanken, Bulgarien selbständig zu machen und aus der Stellung eines russischen Anhängsels zu befreien und zu einem selbständigen Freund und Genossen Rußlands zu machen, Worte verliehen. Nicht enden wollendes Hurrahgeschrei begrüßte daher den Fürsten, als er geendet hatte. Bei den drei Tage dauernden Festen bewegte sich der Fürst ungezwungen unter den Abgeordneten von Nord- und Südbulgarien, und er gestand mir später, daß er eigentlich in diesen Tagen erst das Gefühl bekommen habe, daß sein Volk eng mit ihm verbunden sei und in ihm seinen eigentlichen Vertreter sehe. Bei dem Diner am ersten Festabend brachte der Fürst einen Toast auf den russischen Kaiser aus und drückte demselben in einem Telegramm die Gefühle der Ergebenheit und Dankbarkeit des durch den Willen des mächtigen orthodoxen Rußlands befreiten Bulgariens aus.

Kojander war so überrascht von diesem Toast und Telegramm, daß er kaum wußte, was er antworten sollte, und da er den Fürsten nicht hochleben lassen wollte, seinen unverständ-

lichen, stammelnd vorgebrachten Toast ohne jedes Hoch beschloß zur allgemeinen Entrüstung der Anwesenden. Kurze Zeit hernach theilte er dem Fürsten mit, er möge eine etwaige Absicht, nach Petersburg zum Kaiser von Rußland zu gehen, aufgeben, da dieser ihn nicht zu sehen wünsche. Deutlicher konnte wohl kaum dem Fürsten und dem bulgarischen Volke gezeigt werden, daß der Kaiser keine Versöhnung mit dem Fürsten Alexander wolle, und es schien Rußland um so nothwendiger, dies gerade jetzt zu thun, da es sah, daß der Fürst immer populärer beim bulgarischen Volk wurde.

Merkwürdig war es, zu sehen, wie jetzt auch Karawelow dem Fürsten sich näherte und, indem er dies that, alle Rücksichten gegen Rußland fallen ließ. Die Zeitungen, die mit ihm in Beziehungen standen, begannen gegen Rußland zu hetzen, ihren Lesern haarsträubende Schilderungen von den politischen, kommerziellen und finanziellen Zuständen Rußlands zu geben, so daß Kojander nicht mehr ruhig bleiben konnte. Er verlangte namentlich die Entfernung einer mit Karawelow befreundeten Lehrerin aus der Mädchenschule, weil sie als Nihilistin nicht dahin tauge. Diese war die Verfasserin eines dieser Hetzartikel gewesen. Der Fürst befahl Karawelow, daß er Kojander diese Genugthuung gebe, und Karawelow gab sie ihm, rächte sich aber dadurch, daß er eine an derselben Schule angestellte russische Lehrerin „als Fremde" ohne Weiteres entließ. Das hatte also der thörichte Haß, den Rußland auf den Fürsten geworfen hatte, zu Stande gebracht, daß die Bulgaren sich berechtigt glaubten, ihrerseits gegen Rußland loszugehen.

Die Stellung fast aller Großmächte zum Fürsten war um einen Grad kühler geworden. Deutschland hatte sogar dem Fürsten im Auftrag Rußlands den Vorschlag gemacht, sich nur noch als „Statthalter Rußlands" zu betrachten, aber vom Fürsten zur Antwort erhalten, daß er von jeher bereit gewesen sei, auf die Rathschläge Rußlands zu hören, und auch jetzt gerne

Alles thue, was die ruſſiſchen Intereſſen verlangten, ſofern es nur ſeinem engeren Lande nicht ſchade, aber eher zurücktrete, als mit dieſer Stellung ſich begnüge, die in ſeiner Perſon zugleich ſein ganzes Volk herabwürdige. Nichtsdeſtoweniger fühlte der Fürſt die Nothwendigkeit, um ſeines Volkes willen ſich Rußland zu nähern, und ſo bat er bei ſeiner Rückreiſe von London in Wien den Grafen Kalnoky, eine Verſöhnung anzubahnen. Zu dieſem Zweck wurde er von dem Kaiſer von Oeſterreich zu den Manövern bei Pilſen geladen und begab ſich dann, nachdem der Boden gehörig vorbereitet war, zu Giers, der ſich damals in Franzensbad aufhielt. Er ſprach ſich dort mit Giers aus und erhielt von dieſem die Verſicherung, daß er Alles thun werde, um die Verſöhnung zu Stande zu bringen.

Da kam aber ein Zwiſchenfall, der den Riß zwiſchen Rußland und dem Fürſten nur noch größer machte.

12.

Der Fürſt in Varna.

Von Franzensbad hatte ſich der Fürſt unmittelbar nach Varna begeben, wo er gewöhnlich den September zubrachte. Er hatte ſich dort, etwa 7 Kilometer von der Stadt entfernt, auf der äußerſten Spitze des Oſtufers der Varnaer Bucht, ein altes Kloſter mit umliegendem, hauptſächlich in Weingärten beſtehendem Grundbeſitz gekauft und war eben daran, ſich ein Sommerſchloß bauen zu laſſen. Er liebte dieſen Sitz wegen ſeiner Abgeſchloſſenheit und Ruhe und dem prachtvollen, nie ermüdenden Blick auf das Meer. Das Jahr zuvor hatte er dort ſeine Schweſter und ſeinen Schwager als liebe Gäſte bei ſich empfangen und ſchöne Tage mit ihnen verbracht. Seine Schweſter, Ihre Durchlaucht die Gräfin Erbach, hat ihre Erinnerungen an dieſen Aufenthalt in einem Buche niedergelegt, das als Manuſcript gedruckt und nur an nähere Bekannte vertheilt worden iſt. Ich kann mir nicht verſagen, die lebendige, anziehende Schilderung dieſes Buches von dem fürſtlichen Landſitz und dem Leben daſelbſt hier wiederzugeben. Die Schilderung beginnt mit der Abfahrt von der Endſtation der öſterreichiſch-ungariſchen Staatsbahn, Orſova, an der rumäniſchen Grenze:

„Wir rafften unſere Sachen zuſammen und fuhren er-

wartungsvoll in den Bahnhof hinein, da wir wußten, daß von hier an Sandro's*) schützende und sorgende Hand über uns walten würde. Sehr bald erblickten wir die hellblaue Uniform der bulgarischen Flügeladjutanten, und Uwalieff's braunes hübsches Gesicht unter der weißüberzogenen Mütze lachte uns an.

Ein Extrazug stand bereit, mit einem einladenden Frühstück darin, und als unsere Leute und Koffer eingeladen waren, dampften wir weiter. Bald erreichten wir die felsige, schäumende Donau, an dieser Stelle das „eiserne Thor" genannt, und nicht lange danach langten wir in Turn-Severin auf rumänischem Boden an. Von einer Stadt merkte man eigentlich nichts; es sah öde, flach und gelb um uns herum aus, und eine ziemliche Anzahl brauner zerlumpter Gestalten sahen uns neugierig beim Aussteigen zu. Als wir einige Schritte nach dem Donauufer zu gegangen waren, erblickte ich des geliebten Sandro hohe Gestalt mit der weißen Mütze, umgeben von mehreren Offizieren und gefolgt von einer schaulustigen Menge, uns entgegenkommend. Er strahlte vor Freude, und dieses Wiedersehen in seiner neuen fernen Heimath auf orientalischem Boden war unbeschreiblich bewegend und schön.

Sandro führte uns nun direkt an Bord seiner reizenden großen Yacht „Alexander"**); alle Matrosen standen Spalier und der Kapitän, ein Russe, überreichte mir ein Bouquet. Einige Lakaien in der hessischen Livree, und auch aus Hessen gebürtig, nahmen sich an Bord in der fremdländischen Umgebung sehr behaglich und heimathlich aus, und ich merkte bald, daß es mit dem Mangel an westeuropäischem Komfort nicht so schlimm bestellt sein würde. Sandro zeigte uns mit großer Freude die prächtige und bequeme Einrichtung seines Schiffes, auf dem er öfter im Jahr

*) = Alexander.

**) Es ist dies dieselbe Yacht, die später sein schwimmendes Gefängniß bilden sollte.

Tage lang zubringen muß. Gustav und ich hatten zwei große, elegante Kajüten mit schönen breiten Betten, reizenden Plüschmöbeln und neben jeder noch ein Badezimmerchen. Oben ist ein großer, wunderschöner Speisesaal und ein kleiner Salon daneben.

Da es sehr warm war, saßen wir fast den ganzen Tag auf dem Verdeck im eifrigsten Gespräch mit Sandro, während wir den Fluß hinabglitten. An den Ufern war nicht viel zu sehen; auf rumänischer Seite waren sie vollständig flach und baumlos, auf bulgarischer Seite erschienen niedrige Berge und hier und da kleine Dörfer mit weißen Häusern und Strohdächern. Dicht am Wasser standen öfter große Heerden Pferde, Kühe oder Schafe. Auch sah man viele Wasservögel, Reiher und dergleichen.

Nach mehreren Stunden fuhren wir an Widin vorbei, einer fast ganz zusammengeschossenen und elend aussehenden Stadt mit Befestigungen, in der ich mit dem größten Interesse zum ersten Male eine Moschee und Minarets erblickte. Die nächste bulgarische Stadt, an der wir etwa um 10 Uhr Abends vorbeikamen, war Nikopolis, und zwei gerade dort stationirte bulgarische Kriegsschiffe fuhren uns von da entgegen. Sie waren von oben bis unten in brillantester Weise illuminirt, was sich in der stichdunklen Nacht auf dem stillen Fluß wundervoll ausnahm.

Es wurde noch ein Torpedomanöver ausgeführt, wobei es mir etwas unheimlich zu Muthe wurde, und dann begab ich mich in meiner schönen Kajüte zur Ruhe. Sandro ließ die Offiziere der beiden illuminirten Schiffe an Bord des ‚Alexander' kommen. Durch die Bewegung beim Anfahren der Boote spritzten die Wellen hoch in die Höhe, und durch das nicht genügend verschlossene Fenster ergoß sich plötzlich ein dichter Wasserstrahl in meine Kajüte. Erschreckt fuhr ich auf und sah, wie das Wasser über das elegante Plüschsofa, die

Kommode und über einen Theil meiner Bekleidungsstücke hinwegströmte. Nachdem möglichst Ordnung hergestellt war, konnten wir endlich an's Schlafen denken.

Um 6 Uhr Morgens legten wir in Rustschuk an, und als wir um halb 9 Uhr an Deck kamen, bot sich uns ein überraschender und hübscher Anblick dar. Eine festlich geschmückte Landungsbrücke, mit rothen Teppichen belegt, eine bunte Menge Volks, bulgarisches Militär und im Hintergrund, in der mit Fahnen besteckten Bahnhofshalle, der bereitstehende Extrazug mit dem reichverzierten fürstlichen Waggon.

Als wir gefrühstückt hatten, empfingen wir an Bord einige Deputirte der Stadt, die ‚die Schwester ihres Fürsten' bewillkommen wollten; darunter befand sich der Metropolit Gregori von Rustschuk, einer der bedeutendsten Männer des Landes und Sandro's ergebenster Freund. Er trug ein langes schwarzes Gewand, das unter dem Pelz hervorsah, und auf dem Kopf eine hohe schwarze Kappe mit langwallendem Tuchschleier. Der Bürgermeister bat mich im Namen der Stadt, auch bei ihnen noch einige Tage zu wohnen, ‚damit sie mir zeigen könnten, wie lieb sie ihren Fürsten hätten'. — Die Anreden geschahen natürlich alle auf Bulgarisch, und Sandro machte den Dolmetscher. Auch ein rumänischer General aus Giurgewo erschien, um uns im Namen seines Königs zu begrüßen.

Als dies alles vorüber war, verließen wir das Schiff und begaben uns auf die Landungsbrücke, wo die sehr gut aussehenden Truppen Spalier standen. Sandro stellte uns das Offiziercorps vor, die Civilbehörden und die Geistlichkeit, worunter sich ein armenischer Bischof, ein türkischer Mufti mit langem Talar und grünem Turban und ein Rabbiner befanden. Eine Menge europäisch gekleideter Damen, sehr elegant und geschminkt, und hübsche Kinder überreichten mir Bouquets, die nach orientalischer Sitte mit Parfüm übergossen waren, und auf allen Gesichtern strahlte es von Vergnügen und Freude.

Das Publikum, aus buntem Gemisch von Bulgaren, Griechen und Türken zusammengesetzt, drängte sich Kopf an Kopf und brach in endloses Hurrahrufen aus, als endlich der Zug sich langsam in Bewegung setzte.

Dieser erste Eindruck auf bulgarischem Boden war jedenfalls ein sehr erfreulicher und günstiger, und es wurde mir schon da klar, was sich später immer mehr bei jeder Gelegenheit zeigte, wie festgewurzelt Sandro in der Liebe seines Volkes steht. Nie werde ich die glückstrahlenden, begeisterten Gesichter vergessen, die hier wie überall, wo er sich blicken ließ, auf ihn gerichtet waren, und auf denen sich eine grenzenlose, fast an Anbetung streifende Verehrung abspiegelte.

Nun saßen wir im Waggon und fuhren wirklich und wahrhaftig auf einer bulgarischen Eisenbahn dahin. Der Waggon ist sehr groß, außen dunkelblau mit reichen Goldverzierungen, und besteht aus drei Abtheilungen. In der Mitte befindet sich eine offene Galerie, die bei der Hitze sehr angenehm ist, und zu beiden Seiten sind geräumige und sehr bequeme Salons. Ein französischer Direktor, Monsieur Paulus, leitete die Reise und amüsirte mich durch seinen echten Pariser Accent.

Die Bahnstrecke von Rustschuk nach Varna ist seiner Zeit mit so viel Umwegen und Krümmungen gebaut worden, daß ein gewöhnlicher Zug zehn Stunden für die Fahrt braucht, und der Extrazug, die Frühstückspause miteingerechnet, etwa sechs bis sieben Stunden fahren mußte. Außerdem fährt die Bahn in sehr ungeschickter Weise niemals nahe an den Städten vorbei, sondern beschreibt immer große Bogen in der Entfernung. Rasgrad und Schumla sind die einzigen größeren Städte, die auf dieser Route liegen, und beide haben eine hübsche, malerische Lage.

In Scheitantschick, auf der Mitte des Wegs, war ein Frühstück bereitet, an dem außer uns, der Suite und dem

Direktor noch der Metroplit von Schumla, Simeon, und zwei Herren aus Schumla theilnahmen. Das Menu war deutsch geschrieben, und unter anderem befand sich ‚Indian mit Brust gefüllt' darauf. Die Küche war schlecht, und Alles schmeckte nach ranzigem Fett; wir beachteten es aber kaum, weil alles Uebrige um uns herum den Reiz der Neuheit und des Ungewohnten hatte, und mich außerdem der Metropolit interessirte. Er war groß und dunkel, mit feurigen, schwarzen Augen und langem Bart, und sah in dem kleidsamen Talar, hohem Hut und Schleier interessant genug aus. Leider sprach er ein fast unverständliches Französisch, so daß es, auch bei den späteren Gelegenheiten, als ich ihn sah, nicht möglich war, viel mit ihm zu reden.

Bis Scheitantschick war die Gegend hügelig, aber baumlos, bebaut allerdings, aber von menschlichen Behausungen war fast nichts zu sehen. Große Büffelheerden sah man öfter. An den Stationen waren immer viele Leute aufgestellt, die den Zug begrüßten; meist waren es Zigeuner in bunten, malerischen Lumpen, und Türken mit braunen Gesichtern, von breiten, farbigen Turbans umrahmt, dicke Schärpen um den Leib und Waffen in der Hand. Die Frauen, in schwarze Mäntel eingehüllt und mit weißen Schleiern, aus denen nur die Augen hervorblickten, sahen wie wandelnde Kartoffelsäcke aus, und wenn ich sie in diesem Kostüm auf dem Felde arbeiten sah, war es mir unbegreiflich, wie sie sich bewegen konnten.

In der Nähe von Schumla wurde die Gegend schön; hohe felsige Berge, theilweise mit niedrigem Walde bewachsen, große Maisfelder, die an Italien erinnerten, und von Zeit zu Zeit kleine Städtchen und Dörfer erschienen als angenehme Abwechslung gegen die bisherige Monotonie. Die Bahn durchschneidet einmal ein größeres Städtchen, Pravadi genannt, ein planloses Gemisch von niedrigen Lehmhütten, weißen Häusern mit rothen Ziegeldächern und Minarets. Phantastisch aufgeputzte Weiber

und halbnackte Kinder guckten und liefen neugierig aus den Behausungen heraus und winkten uns zu. Bald wurden die Berge rauher und wilder, und mehrere Adler kreisten majestätisch darüber hin, die ihre Nester in den Felsenklüften haben. Ungefähr eine Stunde vor Varna fängt ein großer See (der Devna-See) an, der ganz mit Schilf bewachsen ist, fast so hoch wie die Eisenbahnwagen. Endlich erblickten wir weiße Felsen und das herrlich blaue Meer, und bald darauf langten wir im Bahnhof von Varna an.

Hier erwartete uns ein glänzender und herzlicher Empfang. Sandro's Herren, an der Spitze Baron Riedesel, Herr Menges, Baron Corvin (Kommandant der Eskorte), einige Adjutanten, Generalität, Offizierscorps, Bürgermeister, Behörden und Geistlichkeit, viele Damen und Kinder mit Bouquets — und unter den Hochrufen des dichtgedrängten Publikums und den Klängen der Hymne führte uns Sandro an der Ehrenwache vorbei nach den Wagen. Hier erwartete uns wieder eine Masse Volks und die brillante Eskorte zu Pferd in rother Husarenuniform mit grauer Pelzmütze, von der etwa 50 Mann in Varna mit waren.

Sandro und ich setzten uns in eine große Kalesche, mit Schimmeln bespannt und von einem prächtigen alten Wiener Kutscher gefahren; Christo in der malerischen Tracht der Leibwächter, mit einem riesigen Bouquet in der Hand, saß auf dem Bock. Gustav und Baron Riedesel folgten in einer zweiten Kalesche; vor und hinter uns ritt die Eskorte und neben unserem Wagen ein General, mehrere Obersten und Adjutanten. Das Publikum lief rufend und Blumen werfend mit, und auf den Mauern und vor den Häusern standen die malerischsten Menschengruppen, die ich je gesehen. Griechen und Türken, verschleierte Frauen, phantastisch gekleidete Zigeuner, dazwischen einfach und auch sehr elegant aussehende Europäer, und Alle, Alle riefen mir zu mit lachenden, glücklichen Gesichtern. Sogar die Gefangenen hinter den Gitterfenstern eines Zuchthauses, an dem

wir vorbeifuhren, schwenkten ihre Tücher und schrieen Hurrah. Mir wurde ganz schwindlich vom Lärm und vom vielen Kopfnicken und Lächeln, und geradezu betäubend war es, als wir die Stadt verlassen hatten und nun die Soldaten des in der Nähe befindlichen Lagers, am Wege aufgestellt, nach russischer Sitte in ein sich endlos fortpflanzendes Hurrahschreien ausbrachen.

Wir fuhren nun etwa 40 Minuten an der Küste bergauf, bergab dahin, um Sandro's Besitzung „Sandrowo" zu erreichen, und als wir die letzten Ehrenpforten hinter uns hatten und weniger Menschen um uns herum waren, konnte ich erst die Schönheit und den südlichen Reiz der Gegend genießen. Dicht unter uns erstreckte sich das tiefblaue Meer, und unser Weg führte durch Weinberge und grüne Obstgärten hindurch, aus denen freundliche, helle Landhäuser hervorlugten. Die Sonne brannte heiß mit vergoldendem Lichte auf die gelblichen Berge, und das südliche Kolorit erinnerte mich an Bilder von griechischen Küsten.

Mit Staub bedeckt und von Hitze durchglüht langten wir in Sandro's Klosteridyll an. Hofprediger Koch und einige Adjutanten empfingen uns im Hofe, und Sandro führte uns in unsere reizende Wohnung. Das neuerbaute Schloß mit einem Thurm und französischem hohen Dach steht auf einer beträchtlichen Anhöhe über dem Meere, ist aber noch nicht bewohnbar, während das frühere Kloster des heiligen Dimitri, in welchem wir hausen sollten, tiefer unten unmittelbar auf die Uferfelsen wie ein Adlernest gebaut ist.

Es besteht aus mehreren langen, einstöckigen Gebäuden, die ziemlich entfernt voneinander liegen und die auf der Rückseite aus Stein gebaut, vorn mit Holz bekleidet sind. Die Zellen liegen alle nebeneinander und sind in den Nebengebäuden höchst primitiv eingerichtet. Im Hauptbau aber befinden sich fünf große, schöne Räume nebeneinander, mit Fenstern nach der Rückseite und großen Thüren auf der Vorderseite, die alle

auf eine gedeckte, mit Blumen und Schlinggewächsen umrankte Holzveranda münden. Aus dieser tritt man in einen reizenden kleinen Garten mit Akazienbäumen und vielen Blumenbeeten, der durch ein Geländer vom Felsenabgrund unmittelbar über dem Meer getrennt wird. Die Zimmer waren mit dicken Portièren, türkischen Teppichen und jeglichem Komfort ausgestattet, den das Palais in Rustschuk liefern mußte, und mir kam es vor wie ein kleines Paradies. Der Speisesaal, ein langer, niedriger, vielfensteriger Holzbau, nahm sich, vom Meere aus gesehen, wie die Arche Noah auf dem Berge Ararat aus. Von meinem Platze am Tische sah ich nichts weiter als Himmel und Wasser, und wenn, wie es am Ende unseres Aufenthaltes der Fall war, der Sturm das ganze Haus erschütterte, war es genau wie auf einem Schiff.

Um 7 Uhr war das erste Diner in Gemeinschaft der ganzen Suite. Eine Militärkapelle, die nebst einer Wache in Sandrowo stationirt war, spielte während des Diners, und als wir unter den Klängen des ‚Bettelstudenten' und des ‚Lustigen Krieges' die von dem früher bei Papa angestellten Darmstädter Koch zubereitete Mahlzeit verzehrten und ich dabei Sandro's liebes Gesicht erblickte, schien es mir gar nicht glaublich, daß wir an der südöstlichen Spitze Europas, am Pontus Euxinus, saßen.

Nach dem Diner blieben wir bis 9 Uhr im Freien auf einem reizenden Plätzchen dicht über dem Meer. Die Musik spielte traurige Weisen, wie Sandro und ich sie lieben, und auf dem stillen Meer unter uns erblickte man ein einsames Licht — regungslos, immer an der nämlichen Stelle: es kam von einem Fischerboot. Abend für Abend erschien es am nämlichen Fleck, und ich mußte dabei immer an das einsame Lebensschiffchen von Sandro auf dem stürmischen Weltmeer denken.

Um 9 Uhr wurde zur Retraite geblasen, und an diesem ersten Abend wie an allen übrigen wohnten wir dieser einfachen und erhebenden Feier bei. Die Hymne wurde gespielt,

dann betete ein Soldat laut das Vaterunser, und dann kam ein Choral, den ich nie ohne Rührung und Andacht hören konnte. Zum Schluß wurde Sandro Rapport für die Nacht erstattet.

Diese Abendstunde gehört zu den Dingen, die sich nicht vergessen; der südliche Nachthimmel, der orientalisch aussehende Hof, die Soldaten in ihren hübschen Uniformen und auffallend intelligenten Physiognomien, die wehmüthigen Klänge des Chorals, alle Offiziere, die Hand an der Mütze, und neben mir Sandro mit seinem ernsten und traurigen Antlitz.

Nach der Retraite saß er noch lange in meinem Salon und erzählte so Manches und Vieles, das man am deutschen Heerde nicht so fassen und verstehen kann, als wir es nun im Lande selbst konnten. Glücklich im Gefühle, durch unser Hiersein Sandro etwas sein zu können, legten wir uns schlafen.

Am zehnten wachten wir vergnügt im herrlichsten Sonnenschein auf und frühstückten zu dritt im Garten. Dann wurde eifrig geschrieben und eine Besichtigung des neuen Schlosses vorgenommen. Die Lage ist ganz herrlich und erinnert an Miramar. Um 1 Uhr war das zweite Frühstück, und dann fuhren wir in zwei Kaleschen mit Hofprediger Koch spazieren. Der etwas holperige Weg führte uns an einem zweiten, höher gelegenen Kloster, St. Constantin, vorbei, wo die Eskorte stationirt ist; von da fuhren wir längs der Küste bis an einen erhöhten Punkt, wo die Gegend wunderbar wild und großartig war und die Wellen tosten und schäumten. Dort pflückte ich viele Blumen, von denen einige mir ganz neu waren. Wir kamen auch an großen Paprikafeldern vorbei; sonst war die Vegetation aber ziemlich dürftig, während bei Sandrowo zahllose Obstbäume sind, Feigen und Mandelbäume wachsen in den Weingärten im üppigsten Durcheinander, und die Trauben erinnern an die von Kanaan.

Das Wetter wurde im Laufe des Tages kalt und windig, glücklicherweise brach aber der 11. September, Sandro's Namenstag, warm und sonnig an. Um halb 10 Uhr fuhren wir zur Parade nach Varna. In der Nähe der Truppen stieg Sandro zu Pferd, und Gustav und ich wurden nach dem eigens für die Gelegenheit erbauten Kiosk gefahren, der sich mitten auf dem Paradefeld erhob und mit Fahnen und Blumen dekorirt war. Der Metropolit und die Geistlichkeit in goldgestickten Gewändern und ein Sängerchor umgaben den im Pavillon errichteten Altar; wir wurden hinaufgeführt, und während der Beginn der Parade erwartet wurde, konnten wir mit Muße von diesem erhabenen Standpunkt den lustigen und reizvollen Anblick um uns herum genießen.

Die Truppen: Infanterie, Kavallerie und Artillerie waren in einiger Entfernung auf dem flachen, weiten Felde aufgestellt; hinter ihnen erblickte man die Häuser von Varna, auf der einen Seite Berge und auf der anderen das weite blaue Meer. Um den Pavillon herum wogte und drängte sich die schaulustige Menge, für die es, gerade wie bei uns, kein größeres Vergnügen als ein militärisches Schauspiel gibt. Eine Menge Wagen, mit sehr eleganten Konsuls- und Offiziersdamen besetzt, waren aufgestellt, die Behörden und Konsuln aller Nationen in reichen Uniformen im Vordergrund, viele Kinder, zum Theil in Kostümen, und ein buntes Gemisch von allerlei Volks: Griechen, Türken und Armenier, und viele europäisch gekleidete Leute, wie die Farben eines Kaleidoskops durcheinander geschüttelt, vervollständigten das unterhaltende und belebte Bild.

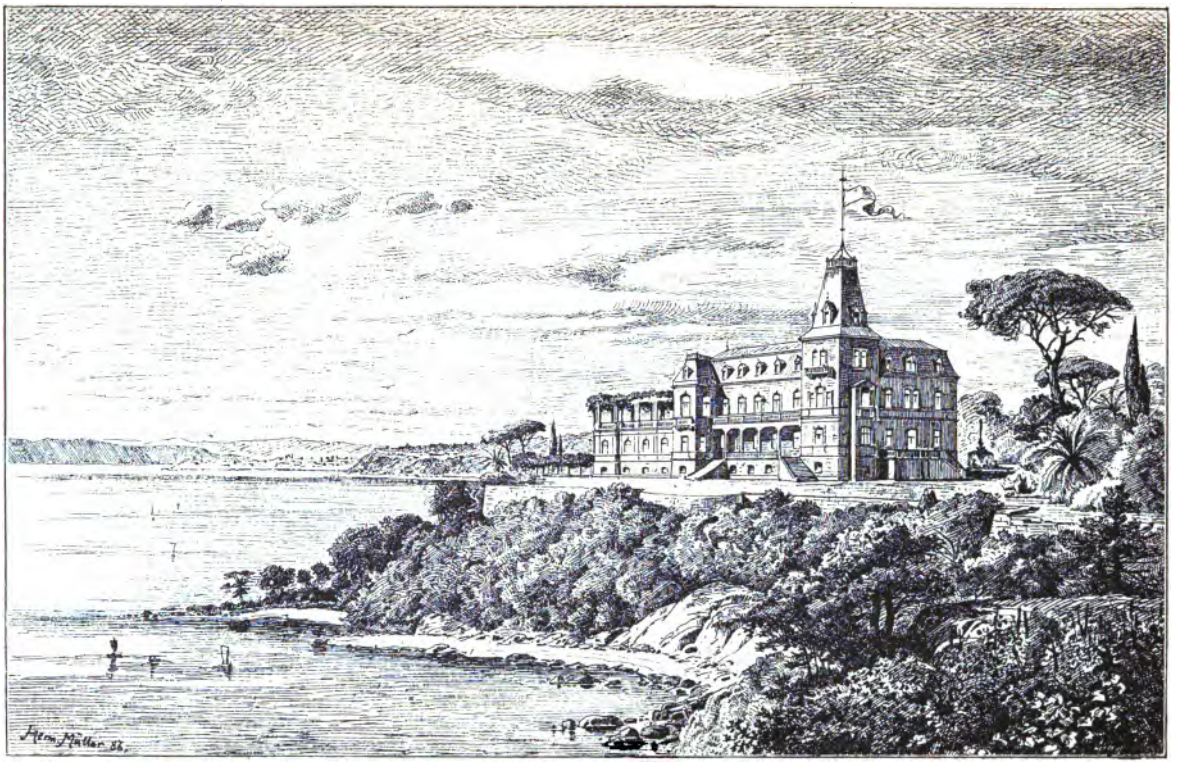
Plötzlich fingen alle Musikchöre an zu spielen, und in einer Staubwolke kam Sandro dahergesprengt auf einem schwarzen Pferde mit rothgoldner Schabracke, die weiße Pelzmütze mit der Reiherfeder auf dem Kopf, gefolgt von seiner brillanten Suite und der rothleuchtenden Eskorte. Mit grenzenlosem Jubel begrüßte ihn das Volk, während er unter den

brausenden Klängen der Hymne und dem Hurrah der Truppen die Front abritt.

Als dieses geschehen war, ritt er auf den Pavillon zu, stieg ab und schritt entblößten Hauptes die Stufen herauf, um dem Tedeum anzuwohnen. Mit tief bewegtem Herzen lauschten wir den ergreifenden Gesängen und den Gebeten des Metropoliten, der, bleich und ernst, wie der König Amfortas aussah und mit seiner tiefen, klangvollen Stimme den Segen Gottes für seinen Fürsten erflehte. Andächtig und todtenstill folgte die Menge dem Gottesdienst, und das Beugen und Kreuzschlagen wollte kein Ende nehmen, während aller Augen voll Bewunderung und Verehrung an Sandro's Heldengestalt hingen.

Als das Tedeum vorüber war, stiegen Sandro und die Suite wieder zu Pferde, stellten sich neben den Kiosk auf, und nun begann das Defiliren, zuerst im Schritt und dann im Trab, wobei mir die Leistungen der Kavallerie als besonders gut auffielen. Es ging Alles in größter Ordnung und zu Sandro's nicht leicht zu erringender Zufriedenheit vor sich. Die Infanterie sieht russisch aus, mit hohen Stiefeln und kaftanartig geschnittenen Waffenröcken mit Tuchgürteln in verschiedenen Farben. Bei der Kavallerie fiel ein Regiment Uhlanen in die Augen, die mir für den Orient zu preußisch schienen.

Nach Schluß der Parade setzte sich Sandro wieder mit mir zu Wagen, und wir fuhren unter begeisterten Zurufen und Tücherschwenken in die Stadt Varna hinunter, wo in der Präfektur eine Art Gratulationscour abgehalten wurde. Es ist ein großes, vollständig europäisches Gebäude, in welchem Sandro im Jahre 1879 seine erste Nacht auf bulgarischem Boden zubrachte. — Bei dem Empfang erschienen in verschiedenen Abtheilungen die Geistlichkeit mit dem Metropoliten, der Mufti, der in seiner türkischen Rede stecken blieb, und alle Civilbehörden, worunter sich einer der Sofianer Minister befand, der gerade in Varna war. Er ist ein noch junger Mensch, der



Sandrowo bei Varna.

Sommerresidenz des Fürsten.

gut Deutsch spricht, in Heidelberg studirte und sogar einmal in Schönberg war. Dann kamen Offiziere, Präfekten, Gemeinderäthe, Lehrer und alle Konsuln. Der Doyen war der griechische Konsul, der eine lange, wohlklingende Rede hielt, welche vom Sekretär Taptschileschtoff übersetzt wurde. Die verschiedenen Typen dieser Herren, die allen Nationen angehörten, waren interessant zu beobachten.

Als dieser Genuß vorüber war, fuhren wir durch die festlich geschmückte Stadt, die ein echtes, unverfälschtes Exemplar türkischer Städte ist; ein Pflaster wie Berg und Thal, so daß man sich festhalten muß, um nicht aus dem Wagen geschleudert zu werden; einstöckige Häuschen mit flachen Dächern und den primitivsten Fenstern, und nur einige bessere Häuser am Hafen, in welchen die Konsuln und Offiziere wohnen. Das Hübscheste ist ein Stadtgarten, der ganz civilisirt aussieht und in dem Abends eine Illumination mit Konzert stattfand. Die Herren fuhren nach dem Diner gegen halb 10 Uhr dazu hin, ich blieb aber zu Hause, weil der Weg bei Nacht ohnehin ziemlich gefährlich ist, und Sandro fürchtete, daß man uns Raketen und Schwärmer in den Wagen werfen würde, was im Orient als besondere Ehrenbezeigung gilt. Baronin Corvin, die Gattin des russischen Eskortekommandanten, die mit uns in Sandrowo wohnte, leistete mir Gesellschaft.

Am 12. September, Alexi's Geburtstag, verbrachten wir beim herrlichsten Wetter den Vormittag im Garten; ich malte die am Strande gepflückten Blumen und versuchte mich auch an dem wundervollen Bilde, welches sich vor meinen Augen so einladend ausbreitete; das silberne, glitzernde Meer, das sich zur Linken endlos ausstreckte und mit dem Himmel in eins zu verschmelzen schien, und zur Rechten die Bucht mit den hellen Häusern von Varna und einer fahlgelblichen Bergkette, an deren Fuß der Leuchtthurm von Galata steht.

Gustav beschäftigte sich mit einem Grundriß der ganzen

Besitzung und unserer Zimmer, die ich auch hier flüchtig beschreiben will. Zunächst am Eingange des Hofes kam Lina's Stübchen. Dann führte von der Veranda aus eine Thür in Sandro's Behausung: ein Salon mit gelben Möbeln, großem Schreibtisch, Teppichen und Portièren, und einem kleinen Schlafzimmer, worin sein Feldbett stand. Anstoßend daran, aber ohne direkte Kommunikation mit Sandro's Zimmern, folgten nun drei große, schöne Räume mit je zwei vergitterten Fenstern in tiefen Nischen, Holzdecken, Teppichen, Portièren, bestehend aus Salon, Schlafzimmer und Gustav's Ankleidezimmer.

Im Salon waren elegante türkische Möbel, ein Schreibtisch mit schöner Einrichtung, sogar ein Pianino, Bilder an den Wänden, große Eckkandelaber ꝛc. ꝛc. Im Schlafzimmer wundervolle französische Betten mit himmelblauen Atlasdecken, vergoldete Stühle mit Atlaspolstern, bequeme Chiffonnièren, Schränke, ein englischer Waschtisch ꝛc. ꝛc.; ebenso in Gustav's Zimmer. Man konnte unmöglich bequemer wohnen, und ebenso kann ich nicht genug rühmen, wie vortrefflich der ganze Haushalt unter solch schwierigen Verhältnissen eingerichtet war und welche Ordnung unter der Dienerschaft herrschte.

Am Abend fand ein großer Zapfenstreich im Lager statt, zu dem wir in der Dunkelheit auf dem sehr holperigen Weg und schließlich querfeldein hinfuhren. Das Lager war mit Fackeln und Lampions illuminirt, und wir fuhren längs der Zelte und an den aufmarschirten, hurrahrufenden Soldaten vorbei nach einem großen Zelte, wo die Offiziere und alle ihre Damen uns erwarteten und Thee und Erfrischungen herumgereicht wurden. Ich mußte den Thee nach russischer Sitte ohne Milch, mit einem Stück Citrone darin, trinken. Die Damen waren zum Theil recht nett, meist Russinnen und Bulgarinnen, und da viele nur ihre Heimathssprache verstanden, beschränkte sich die Konversation auf gegenseitiges Anlächeln und Sandro's Verdolmetschen. Einige sprachen aber recht gut

Französisch und benahmen sich mit großer Sicherheit. Die Musikchöre spielten, und zur Abwechslung sangen die Soldaten einige Lieder, die ziemlich unmelodisch waren.

Nach einiger Zeit gingen wir hinaus, um die Soldaten die nationale ‚Horo' tanzen zu sehen. Um die Wachtfeuer herum bildeten sie mehrere Kreise und hüpften und sprangen nun zu der eintönigen Melodie mit theilweise rhythmisch-langsamen Bewegungen und dann wieder plötzlich ganz tollen Sprüngen und wildem Jauchzen. — Der Bulgare kennt nichts Höheres als diesen Nationaltanz, der ihn zur grenzenlosesten Begeisterung hinreißt; wenn auf Bällen die Klänge der ‚Horo' ertönen, läßt auch der ruhigste und feierlichste Minister oder Geheimerath seinen Kaffee im Stich, um sich dem Kreise der Tanzenden anzuschließen. Am Schlusse des Lagerfestes verkündeten drei dröhnende Kanonenschüsse den Beginn des Zapfenstreiches, der von allen Musikchören zugleich ausgeführt wurde, und zwar in bewunderungswürdiger Weise. Zuerst wurden zwei oder drei größere Stücke gespielt, dann der gewisse, wunderschöne Choral, die Hymne, und zuletzt beteten alle Soldaten einstimmig und laut das Vaterunser.

Am dreizehnten erinnere ich mich eines Spaziergangs am Strande, der mit einer Kletterpartie über Felsen endete, bis wir in Sandro's Weinbergen hinter dem Kloster wieder auf menschliche Wege kamen. — Nachmittags unternahmen wir eine Fahrt auf der hübschen Dampfbarkasse, welche einen Offizier und vier Matrosen zur Bemannung hat. Das Meer war tiefblau und anscheinend ruhig, aber man wurde doch etwas geschaukelt. Wir fuhren zuerst gerade in das Meer hinaus, um die reizende Aussicht auf Sandrowo zu genießen, und dann in den Hafen von Varna, an den österreichischen und russischen Dampfern vorbei, die wöchentlich zweimal nach Konstantinopel fahren. Mein großer Wunsch, diese Perle des Orients kennen zu lernen, konnte leider nicht in Erfüllung gehen, da der Sultan

in seiner grenzenlosen Cholerafurcht eine zehntägige Quarantaine angeordnet hatte, und so mußten wir uns mit dem erhebenden Bewußtsein begnügen, nur zehn Stunden von Konstantinopel entfernt zu sein.

Zum Diner hatten wir an diesem Tage einige Autoritäten der Stadt, worunter der ganz charmante alte Präfekt von Varna, Koloni, der nach Tisch von Sandro den Alexanderorden erhielt, worauf er in seiner Seligkeit beinahe Jedermann um den Hals fiel. Er ist ein treuer Anhänger von Sandro und ein sehr tüchtiger Kopf, dabei gewandt von Manieren. Wir waren überhaupt auf das Höchste überrascht vom guten Aussehen und von den ausgezeichneten Formen dieser bulgarischen Beamten, und es war rührend, zu sehen, wie ihre Augen in Freude aufleuchteten, wenn Sandro Bulgarisch mit ihnen redete.

Die Bevölkerung von Varna ist großentheils türkisch und griechisch; Bulgaren fangen erst an, sich hinzuziehen. — Das Bittschriftenwesen blüht in Varna in sehr bedeutender Weise; das Kloster war immer von Bittstellenden belagert, die ihre Gesuche Sandro überreichten, sowie er sich blicken ließ. Es handelte sich aber darin beinahe nie um Betteleien, sondern meistens um die Bitte, einen Sohn in das Gymnasium oder die Schule aufzunehmen. Wenn die Bittsteller Türken waren, was am häufigsten vorkam, berührten sie immer erst mit der Hand den Boden und dann Herz und Stirne, ehe sie ihr Papier überreichten, und wenn Sandro mit ihnen sprach, drehten sie sich ab und blickten um keinen Preis nach ihm. Im Anfang, als Sandro nach Varna kam, präsentirten ihm alle Türken den Rücken aus Respekt, wenn er durchfuhr; jetzt fangen sie sogar an, den Fez zum Gruß abzunehmen, aber blicken dabei scheu zu Boden.

Am vierzehnten wohnten wir dem Schlußmanöver der Truppen in der Nähe von Varna bei. Auf dem weit aus-

gedehnten welligen Terrain wurde eine Attacke auf Varna von Schumla aus gemacht, und die Soldaten, alle in weißen Sommerröcken und weißen Mützen, nahmen sich sehr malerisch aus. Es dauerte drei Stunden, und nach dem Defilé fuhren Gustav und ich nach Hause, während Sandro den Herren im Lager noch ein Frühstück gab. Als er Nachmittags nach Sandrowo zurückkehrte, begleiteten ihn sämmtliche Offiziere zu Pferd und langten wie eine wilde Jagd, in sausender Carrière, mit Hurrahs im Monastir an. — Die Kommandeure kamen Abends zum Diner. Einige davon trafen wir später in Sofia wieder an.

Am fünfzehnten kam Vormittags ein deutscher Photograph aus Varna und machte Aufnahmen von allen Punkten, die mir besonders gut gefielen, und photographirte uns auch in Gruppen vor dem Haus im Garten. Es war ein prachtvoller, heißer Tag, und wir fuhren Nachmittags lange auf dem Meere herum. — Beim Diner Abends waren alle Konsuln eingeladen. Der Franzose, Baron Courcel, war ein äußerst geschwätziges Männchen und vermittelte mit Vorliebe die Konversation mit den Anderen. Der Oesterreicher, Baron Pereira, eine elegante Erscheinung, machte mir den Eindruck, als ob er sich in Paris oder Wien wohler fühlen würde als in Varna. Ein Grieche, Italiener, Belgier, Perser u. s. w. vervollständigten die sehr kosmopolitische Gesellschaft.

Bei solchen Diners war der Mangel eines Salons etwas fühlbar, da wir stets vor und nach Tisch bei dunkler Nacht im Freien saloniren mußten; glücklicherweise regnete es nie. In den nächsten Tagen war immer prachtvolles Wetter, und wir lebten fast ganz im Freien. Sandro hatte Ferien, da keine Minister kamen, und so saßen wir oft stundenlang in einer einsamen, grünbewachsenen, schattigen Schlucht dicht am Meer, wo wir lasen, zeichneten und plauderten, während weiße Seemöven auf den blauen Wellen tanzten und träge Schildkröten zu unseren Füßen herumkrochen. — Es fehlte auch nicht an

Stunden, wo wir sehr lustig zusammen waren und Sandro's heitere und humoristische Seite zum Durchbruch kam.

An einem Nachmittag fuhren wir wieder bei recht bewegter See auf der Dampfbarkasse herum, und an einem Tag, ich glaube am 23., begaben wir Beide uns mit Hofprediger Koch incognito in einem Fiaker (eine hohe, sehr enge Kalesche mit einem schmutzigen beturbanten Türken auf dem Bock) in die Stadt hinunter, um Einkäufe zu machen.

Ich versuchte, in den Straßen zu gehen; aber die Felsblöcke im Pflaster ließen das nicht lange zu, und so stieg ich nur hier und da an den Boutiquen aus. Diese bestehen aus dunkeln, niedrigen Räumen, die nach der Straße offen sind und in welchen man die verschiedenen Handwerker bei ihrer Arbeit sitzen sieht, während die Waaren zum großen Theil im Freien liegen und hängen. Die verschiedenen Zünfte sind in Straßen eingetheilt, in der einen z. B. sieht man Haus an Haus nur Töpferwaaren, in einer anderen nur Kappen, die aus Lammfell in allen möglichen Formen massenhaft angefertigt werden, wieder in einer anderen nur Stoffe und Kurzwaaren u. s. w.

Wir kauften hauptsächlich Krüge und Stickereien, brauchten aber bald gar nicht mehr in die knoblauchduftenden und schwülen Verkaufslokale hineinzugehen, weil wir von ihre Waaren anpreisenden Türken, Juden, Italienern, Griechen und Spaniern förmlich auf der Straße belagert wurden. Hofprediger Koch, der das Handeln nach orientalischer Weise prächtig zu verstehen schien, verdolmetschte uns ihre Wünsche, und wir machten in kurzer Zeit eine beträchtliche Anzahl Einkäufe.

Dann fuhren wir noch am Hafen vorbei und an einigen Minarets und Moscheen, die immer einen geheimnißvollen Reiz für mich hatten, ebenso wie die verschleierten Türkinnen mit ihren langen, dunkeln oder grellgestreiften Mänteln und den dicht verwickelten Köpfen, aus denen nur die großen, neugierigen

Augen hervorblicken. Etwas zerrüttelt von der holperigen Fahrt, aber sehr befriedigt kamen wir mit unserer reichen Beute wieder in Sandrowo an.

Uebrigens gewöhnt man sich ziemlich rasch an diese halsbrecherischen Fahrten, und ich wunderte mich kaum, wenn es über Steinblöcke oder Löcher wegging, wie es besonders bei einer Landpartie der Fall war, die wir am 24. unternahmen. Gleich nach dem zweiten Frühstück ging es fort: Sandro auf einem hohen Kutschirwagen fuhr Gustav und mich, hinter uns ritten vier der jungen Adjutanten, dann kam eine Kalesche, worin Baron Riedesel und Hofprediger Koch saßen, schließlich ein Fiaker mit dem Türken auf dem Bock, worin Herr Toptschileschtoff fuhr; außerdem begleiteten uns noch zwei Mann von der Eskorte zu Pferd. Der Weg, der überhaupt kaum einer war, hörte bald auf, und wir fuhren nun immer bergauf über stoppeliges und struppiges Land an der Küste her. Zwei- oder dreimal mußte man halten, um sich zu orientiren oder auszusteigen, wenn ein etwas zweifelhafter Graben kam. Die Wagen hingen meistens auf einer Seite, und ich klammerte mich an Gustav, um nicht hinaus zu fallen. Die Offiziere sprengten nun öfters voraus, um die Richtung zu finden, nach der hinaus unser Ziel, das ‚weiße Kloster' (Bely Monastir), liegen sollte.

Endlich kamen wir in beträchtlicher Höhe über dem Meeresspiegel in einen weitausgedehnten, niedrigen Eichenwald, der immer großartiger und wilder wurde. Die Felsblöcke auf dem Wege nahmen auch an Dimensionen zu, so daß selbst Sandro einsah, daß es besser sei, den Rest der Entdeckungsreise zu Fuß zurückzulegen. Eine Art Urwald mit herrlichen, dicken Eichenbäumen und den schönsten Schlingpflanzen in wuchernder Pracht umgab uns, und die weidenden Büffel, die uns, im tiefsten Dickicht halb versteckt, allenthalben zu Gesicht kamen, paßten prächtig in diese Wildniß. Endlich erblickten wir mitten

im Wald auf einer Anhöhe das ‚weiße Kloster': eine riesige Felswand, in der sich ausgehauene Schluchten, Höhlen und Zellen, in mehreren Stockwerken übereinander, befinden; an einigen derselben sieht man hier und da noch ganz gut erhaltene Malereien, besonders in der einen größeren Höhle, die offenbar als Kapelle gedient haben muß.

Ueber die Geschichte dieses Klosters war leider in Varna nichts zu erfahren; es machte den Eindruck einer Einsiedlerklause. — Wir kletterten bis in die obersten Zellen und sahen von dort über den herbstlich gefärbten Wald hinweg auf das unendliche, von der untergehenden Sonne beleuchtete Meer, während über der Felswand zu unseren Häuptern zwei mächtige Adler kreisten. — Nur schwer trennten wir uns von diesem unheimlich schönen Erdenfleck, in dessen einsamer, großartiger Wildheit man sich unwillkürlich nach gespensterischen Mönchsgestalten umsehen mußte. Wir eilten, um noch vor der Dunkelheit den gefährlichsten Theil des Rückwegs zu überwinden, und kamen auch glücklich ohne Unfall nach Hause.

An einem der nächsten Abende wurde von den liebenswürdigen Varnesern eine Serenade auf dem Meer veranstaltet. Man konnte von unserer Terrasse aus die beleuchteten Schiffe schon in weiter Ferne erblicken, als sie den Hafen verließen, und es war ein reizender Anblick, als sie immer näher und näher herankamen; da die See bewegt war, brauchten sie anderthalb Stunden zu der Fahrt. Es waren vielleicht fünfzig kleine Fahrzeuge, alle mit Lampions illuminirt und mit Menschen gefüllt, und die meisten wurden von der kleinen Dampfbarkasse nachgeschleppt. Auf dieser befand sich ein Musikchor, und als sie unter unserer Felswand waren, spielten die armen Leute verschiedene Stücke, während die Pausen dazu benützt wurden, um der sehr unruhigen See ihren Tribut zu zollen.

Das Wetter blieb nun einige Tage noch sonnig und

warm, aber der Wind wurde täglich heftiger. Einmal noch riskirten wir eine Fahrt auf der Barkasse, die aber beinahe schlecht ausgefallen wäre. Die Wellen waren wie Berge, und wenn das Schiffchen in die smaragdgrünen, weißlich schäumenden Thäler hinunterstürzte, verschwand es den am Ufer Stehenden beinahe aus den Augen. Nur Sandro, Baron Riedesel, Hofprediger Koch und ich hatten die Fahrt unternommen; aber wir merkten bald, daß es sicherer sei, umzukehren. Der Lieutenant gab den Befehl zum Wenden, dabei kam die Schraube aus dem Wasser, und das Boot (an dem, wie es sich später herausstellte, etwas nicht ganz in Ordnung war) wurde einige Augenblicke lang wie eine Nußschale hin und her geworfen, bis die Wendung vollzogen war. Unsere Herren waren alle meinetwegen in Sorge, und ich war recht froh, als ich wieder festen Boden unter den Füßen hatte. Sandro mit den zwei andern Herrn fuhr aber trotzdem noch einmal hinaus in die Wellen.

Am 28. September kam Franz-Jos*) an; er war sehr vergnügt und wurde von uns Dreien in heiterster Stimmung empfangen, die sich noch steigerte, als wir ihn in seine üppige Mönchszelle führten. Es war der Raum, in welchem Corvins (die abgereist waren) gehaust hatten, und befand sich in der Baracke, in der auch Baron Riedesel wohnte. Eine rohe Holzdecke, getünchte Wände mit einem Gitterfensterchen, eine Thür ohne Schloß (Baron Riedesel gab die Erläuterung, daß er seine ähnlich beschaffene Thür gewöhnlich Nachts mit einem Bleistift verriegele), ein Tisch mit grüner Decke, einer der gelbseidenen Sessel aus meinem Salon und ein Bett mit goldgestickter, violettseidener Decke (vom Bürgermeister von Varna geliehen) bildete die Möblirung. — Da es während der vier Tage, die wir noch in Sandrowo blieben, beständig

*) Der jüngste Bruder.

regnete und stürmte, ließ diese Wohnung Manches zu wünschen übrig.

Am Abend des 28. gaben uns die Offiziere in ihrem Casino einen Ball, zu dem wir bei tiefdunkler, stürmischer Nacht im offenen Wagen fuhren. Das Casino befindet sich in einer Kaserne; der Platz davor war illuminirt, und auf der mit rothen Teppichen belegten und mit Pflanzen dekorirten Treppe empfing uns das Offizierscorps und der Kommandant mit einem Bouquet. Der Tanzsaal war groß, mit sehr gutem Boden und brillanter Beleuchtung, und die Gesellschaft, etwa hundertfünfzig Personen, machte genau denselben Eindruck wie in einer deutschen oder irgend welcher europäischen Provinzialstadt. Unter den Damen waren, gerade wie hier zu Land, viele, die vergessen hatten, ihre Promenadetoiletten abzulegen, aber auch viele, die sehr elegant und hübsch aussahen. Von den Offiziersdamen trugen einige weiße Atlaskleider mit Schleppen, und eine reizende, junge Griechin in blauem Sammet bezauberte alle unsere Herren. Die Musik war vortrefflich, die Tänzer alle sehr gut, so daß ich fast ohne Aufhören tanzte und mich prächtig amüsirte. — Zuletzt wurde auf meinen Wunsch eine Mazurka getanzt, und wir kamen erst ganz spät in der Nacht nach Hause.

Die nächsten vier Tage wurden uns leider durch das entsetzliche Wetter recht verdorben, und wir mußten uns entschließen, den Aufenthalt in Sandrowo abzubrechen. So rasch war dies aber nicht zu bewerkstelligen, da erst alle von Rustschuk entführten Möbel, Teppiche, Vorhänge, Service' ꝛc. ꝛc. wieder dahin zurückgebracht werden mußten, um ein Wohnen im dortigen Palais möglich zu machen. Gemüthlich war dies nun nicht; während draußen der Sturm tobte und wüthete, und der Regen in Strömen floß, saßen wir frierend, in Decken eingehüllt, in kalten Zimmern, die stündlich leerer und kahler wurden. Zuletzt behielten wir nur noch das Allernöthigste,

und trotz Sandro's Drängen war es unmöglich, früher als am 1. Oktober die Abreiſe in Scene zu ſetzen. Selbſt in den Betten konnte man ſich ſchwer erwärmen, da der Wind über unſere Köpfe wegblies, und in der Nacht vor unſerer Abreiſe drang ſogar der Regen durch das Dach bis auf Sandro's Bett.

Am Tage der Abfahrt nun erreichte der Sturm ſeinen Höhepunkt, und man war beſorgt, wie wir ohne Unfall nach Varna an die Bahn kommen würden. Es ging aber doch ganz gut von ſtatten. Da die Hofwagen ſchon nach Sofia unterwegs waren, mußten wir mit Fiakern fahren, und da dieſe keine Sperrmaſchinen hatten, mußten die Räder an beſonders ſchlimmen und aufgeweichten Stellen des Weges von Gendarmen gehalten werden. Während wir unterwegs waren, ſcheiterte vor unſeren Augen bei Galata ein großes Fiſcherboot.

Trotz des entſetzlichen Wetters war der Bahnhof mit Menſchen gefüllt, und auch alle Konſuln hatten ſich eingefunden. Nach herzlichem Abſchied, beſonders von meinem guten, alten Freund, dem Präfekten Koloni, verließen wir Varna und das uns liebgewordene Meer. — Wie gerne würde ich es einmal wiederſehen!"

13.

Die Philippopler Revolution und der ſerbiſch-bulgariſche Krieg.

Hier in Varna war es, wo am 15. September zwei Abgeſandte des Geheimen Centralkomité's von Philippopel: Rizow und Kurtew, im Auftrag Karawelow's erſchienen und dem Fürſten die Mittheilung machten, daß nach einem Beſchluß ihres Ausſchuſſes die Revolution in Oſtrumelien zwiſchen dem 27. September und 2. Oktober zum Ausbruch kommen werde. Der Fürſt war ſehr überraſcht von dieſer Nachricht, doch legte er derſelben keine große Wichtigkeit bei, weil ſchon häufig ähnliche Mittheilungen ihm gemacht worden waren. Er verſuchte aber nichtsdeſtoweniger, die Abgeſandten zu überzeugen, daß die Zeit für einen Aufſtand gerade jetzt ſchlecht gewählt ſei, und bat ſie, dies ihren Freunden mitzutheilen. Die Beiden ließen ſich auch überzeugen und reiſten mit dem Verſprechen ab, im Sinne des Fürſten unter ihren Freunden zu wirken. Sie konnten aber ihre Abſicht nicht ausführen; denn ehe ſie zu Hauſe waren, war die Revolution ſchon ausgebrochen. Einer der eifrigſten Verfechter der Vereinigung der beiden Bulgarien, Zacharia Stojanow*), war an demſelben Tag in Tatar-

*) Zach. Stojanow iſt einer der intereſſanteſten Bulgaren, die ich kenne. Ein früherer Hirtenjunge, hat er ſich durch ſeinen Fleiß zum erſten, geiſt-

Basardschik auf Befehl der Regierung gefangen gesetzt, aber bald darauf durch Aufständische befreit worden, und hatte, da er vermuthete, daß die Regierung von der drohenden Revolution in Kenntniß gesetzt worden sei, das Signal zum sofortigen Aufstand gegeben. Sofort zogen die „Apostel der Einheit", wie sie sich nannten, die Paniza, Krestew, Spiro Kostow, Tschardafon, Veliki u. a., in die zunächst Philippopel gelegenen Ortschaften Tschirpan, Konusch, Staronovoselo und Groß-Konare und wiegelten die Bauern auf.

Es wurde verabredet, in der Nacht vom 17. auf den 18. September um 12 Uhr in die Stadt zu ziehen, mit den halbgewonnenen Truppen zu fraterniſiren und dann gegen den Konak zu ziehen. Aber die Regierung hatte Wind von dem Anschlag bekommen, und wie die Verschworenen ankamen, fanden sie die Gendarmerie auf den Beinen. Die um 10 Uhr Abends gedruckte Proklamation war ihr in die Hände gefallen, und eine Anzahl Verhaftungen war vorgenommen worden. Erst Morgens gegen 3 Uhr gelang es einer von Konare heranrückenden Schaar, in die Stadt zu bringen. Sie verbündeten sich dort mit den gleichfalls anrückenden Truppen und zogen gegen den Konak unter dem Ruf: „Nieder mit den Charlatans. Es lebe die Vereinigung! Es lebe der bulgarische Fürst Alexander!" Der Generalgouverneur Kreschtovitsch wurde genöthigt, seinen Konak zu verlassen und unter Begleitung einer Lehrerin nach einem nahen Dorfe zu fahren, von wo er dann später nach Sofia geführt wurde.

Am selben Tag (18.) gegen 1 Uhr bekam der Fürst telegraphische Nachricht von diesen Vorgängen in Varna. Zufällig war dieses Jahr in Sandrowo kein Telegraphist, wie sonst

---

vollsten Schriftsteller Bulgariens aufgeschwungen und ist doch dabei ein bescheidener, anspruchsloser Mensch geblieben. Er ist ein glühender Patriot, zuverlässig, unbestechlich und sehr angesehen bei seinem Volk.

immer, und so mußte der Fürst, noch ehe er zu Mittag gegessen hatte, nach Varna zur Telegraphenstation fahren, um nähere Erkundigungen einzuziehen. Vor Allem wünschte er mit seinem Ministerpräsidenten Karawelow sich in Verbindung zu setzen. Dieser war aber nicht aufzufinden, weil er, sobald er gehört hatte, daß der Fürst den Abgesandten gerathen hatte, sie sollten eine andere Zeit wählen, beruhigt von Sofia abgereist war. Nach langem Suchen wurde er in Tirnowo aufgefunden. Sein Rath ging dahin, daß der Fürst unbedingt sich der Volksbewegung anschließen müsse. Indeß waren aus allen Städten Ostrumeliens Depeschen eingetroffen mit der Nachricht, daß er überall zum Fürsten ausgerufen worden sei und die ostrumelischen Truppen schon Befehl erhalten hätten, an die Grenze zu ziehen. Die Entscheidung war so für den Fürsten nicht schwer. Er sah, daß das ganze bulgarische Volk für die Vereinigung war, und fühlte, daß es seine Pflicht als bulgarischer Fürst sei, sich dem Rufe seines Volkes nicht zu entziehen. „Ich glaube sicher zu wissen, daß ich meine Person in dieser Sache einsetze; aber was liegt an mir, wenn nur mein Land den Nutzen davon hat." Zugleich bestärkte ihn der Gedanke, daß seine persönliche Anwesenheit die wilden Ausbrüche des Racenhasses niederhalten könne, in seinem Entschlusse. Jedoch um aller Gerechtigkeit zu genügen, telegraphirte er sofort an den Kaiser Alexander von Rußland, zeigte ihm an, was vorgefallen, und daß er gezwungen sei, sich dieser Sache seines Volkes anzunehmen, und bat ihn, seinen Beistand Bulgarien nicht zu versagen. Dann fuhr er nach Rustschuk und von da nach Tirnowo, wo er am 20. anlangte und sofort mit Cantakuzen in ein telegraphisches Gespräch sich einließ wegen Mobilisirung der bulgarischen Armee. Mit Kojander, der auch gern mit dem Fürsten telegraphisch gesprochen hätte, konnte der Fürst aus Zeitmangel sich nicht einlassen; vielleicht wollte er es auch nicht, in der Voraussetzung, Kojander werde ihn von

seiner Absicht, nach Philippopel zu ziehen, abbringen wollen. Nachdem er den Befehl zur Mobilisirung der bulgarischen Armee gegeben und die Kammer zu einer außerordentlichen Session auf den 22. September einberufen und eine Proklamation an sein Volk erlassen hatte, in der er die Union als vollzogene Thatsache anerkennt und die Regierung Ostrumeliens übernimmt, fuhr er in Begleitung von Karawelow und Stambulow und einem Adjutanten über Gabrowo, den Schipkapaß, Kazanlyk nach Philippopel, wo er am 21. eintraf.

Ehe ich fortfahre, möchte ich die Frage beantworten, ob denn Rußland von dieser Revolution wirklich ebenso überrascht war, wie es vor aller Welt that. Thatsache ist, daß der russische Generalkonsul Igelström und der russische Militärattaché der entscheidenden Sitzung des Geheimen Komités in Dermendere, wo der 27. September bis 2. Oktober als Zeit des Ausbruchs der Revolution festgesetzt worden ist, und der Unterzeichnung des Protokolls persönlich angewohnt haben, daß sie beide dem Fürsten wiederholt die Versicherung gegeben haben, daß sie Bericht über Bericht über die nahe bevorstehende Revolution nach Petersburg gesandt haben. Es wird sich also kaum leugnen lassen, daß diese Revolution nur deswegen die Billigung Rußlands nicht fand, weil sie den Fürsten nicht wegfegte. Seit Herbst 1883 war ja nicht mehr Bulgarien, sondern der Fürst der Mittelpunkt der russischen Politik. Alle Nachrichten, die aus Skiernevice und Kremsier nach Sofia drangen, gingen dahin, daß der Kaiser Alexander sich über den Fürsten besonders mißliebig ausgesprochen. Von Bismarck verbreiteten Russen, die in Skiernevice waren, das Wort: „Wie geht es in der Bulgarei? Ich kümmere mich eigentlich nicht darum, sie interessirt mich nur, weil ‚zufällig' ein deutscher Prinz da drunten ist."

Im Fürstenthum Bulgarien war unterdes die Begeisterung hoch aufgeflammt. In allen Städten wurden Zustimmungsmeetings abgehalten, die Häuser und Straßen illuminirt und

Adreſſen an den Fürſten geſandt, die alle die Bitte ausdrückten, der Fürſt ſolle die Vereinigung anerkennen und die Regierung von Oſtrumelien übernehmen; jeder Aufſchub wäre ein Mord am Vaterland und würde ihm eine ſchwere Verantwortlichkeit aufladen. Das Volk wolle keine Gefahren ſcheuen, wenn es gelte, die Einigung beider Bulgarien zu Stande zu bringen. Nur der neidiſche alte Zankow hatte in Sofia mit Kojander gemeinſame Sache gemacht und ſprach ſich gegen die Einigung aus — hauptſächlich wohl, weil er ſie nicht gemacht hatte. Auf den Tag, als Karawelow in's Lager des Fürſten übergegangen war, waren Zankow und Kojander Freunde geworden.

In Sofia war inzwiſchen die Kammer zuſammengetreten, hatte einſtimmig einen Kredit von 10 Millionen für Durchführung des Werks der Einigung beſchloſſen und dem Fürſten in einer Adreſſe den Dank ausgeſprochen, daß er ſich der heiligen Sache des Vaterlandes angenommen, und die Verſicherung beigefügt, daß das bulgariſche Volk bereit ſei, Gut und Blut für das Vaterland, den Fürſten zu opfern.

Am 23. September traf von Kopenhagen der Befehl ein, daß alle ruſſiſchen Offiziere ihren Austritt aus der bulgariſchen Armee nehmen müßten. Die Kammer ſandte auf dieſe Nachricht hin ſofort eine telegraphiſche Bitte an den Kaiſer, dieſen Befehl zurückzunehmen, und zugleich wurde eine Deputation abgeſchickt, um perſönlich dieſe Bitte vorzutragen. Der Kaiſer blieb aber unerbittlich, weil — dies wurde allgemein angenommen — Fürſt Alexander an der Spitze dieſer Bewegung ſtand. Als dem Fürſten dies mitgetheilt wurde, erklärte er ſich bereit, zurückzutreten, wenn er dadurch die Vereinigung retten könne; aber das Volk bat ihn, dieſen Gedanken ſich aus dem Sinne zu ſchlagen.

Es war eine ungeheure Aufgabe, die der Fürſt übernommen hatte. Manch einer wäre unterlegen, noch ehe er ſie recht angefaßt hätte. Er wuchs mit ſeinen höheren Zielen.

Von Süden drohte die Türkei, von Westen Serbien mit einem Einfall; die ostrumelischen Truppen waren gering an Zahl (12 Compagnien) und schlecht einexercirt, Artillerie und Kavallerie fehlten fast ganz, und seiner eigenen Armee waren soeben alle Oberoffiziere weggenommen worden. Das neue Land, das ihn zum Fürsten ausgerufen hatte, war von Parteien zerrissen, wilde Racenkämpfe drohten zwischen den Türken, Bulgaren und Griechen; die nothwendigen Regierungsorgane fehlten, da die Regierung auch die niederen Beamten in ihren Sturz mitgerissen hatte. Die Großmächte drohten wegen der Zerreißung des Berliner Traktates; Rußland war ganz feindlich gesinnt. Es brauchte den kühnen Muth, die ganze rücksichtslose Energie, das stolze Selbstvertrauen, das dem Fürsten eigen ist, um nicht zurückzuschrecken.

Zunächst betraute er den Dr. Stranski mit der Führung der Regierung und bestätigte alle noch im Amt befindlichen Männer in ihrem Amte. Dann ließ er den griechischen Bischof von Philippopel und den türkischen Mufti kommen und setzte ihnen auseinander, daß ihren Glaubensgenossen kein Haar gekrümmt werden solle, falls sie ruhig blieben. Er besuchte die Moschee, ließ für den Sultan beten und zog die Griechen durch besondere Aufmerksamkeiten, die er ihnen erwies, an sich. Die durch den Abgang der russischen Offiziere ledig gewordenen Stellen in der Armee besetzte er mit seinen jugendlichen bulgarischen Offizieren, deren Leistungen er genau kannte, zog dann aus der spärlichen Zahl von Offizieren seiner Armee noch eine Anzahl aus und versetzte sie in die ostrumelische Armee und bildete so aus 12 Compagnien mittelst Zuziehung der Miliz 35 Bataillone. Während dies geschehen, ließ er seine bulgarische Armee an die Grenze rücken mit dem Konzentrationspunkte Jamboli und stellte in ihrem Rücken die in der Bildung begriffene ostrumelische Armee auf, ließ dann kolossale Erdwerke an den hauptsächlich bedrohten Punkten aufwerfen und Proviant-

magazine und drei Linien Spitäler errichten. Der Schlüsselpunkt der ganzen Stellung war Tirnowo-Semenli. Die Vorpostenkette lief von Burgas am Schwarzen Meer um die ganze türkische Grenze bis zum Rilogebirge. Ein Dritttheil der Armee wurde außerdem bei Köstendil konzentrirt und hatte am Rilo Fühlung mit den in Ostrumelien stehenden Truppen; ihre Vorposten dehnten sich längs der macedonisch-serbischen Grenze bis Widin aus. Auch hier ließ er die Städte Köstendil, Radomir, Dupniza befestigen. Daneben that er alles Mögliche, um den Sultan von einem Angriff auf Bulgarien abzubringen und ihn dahin zu führen, die Union anzuerkennen als etwas, was doch einmal naturnothwendig über kurz oder lang kommen müsse. Den Großmächten suchte er die Anerkennung der Union durch die Erklärung zu erleichtern, daß er seinerseits bereit sei, die Suzeränität des Sultans anzuerkennen, für die Ruhe der beiden Länder und die Sicherheit der Einwohner ohne Unterschied der Race und der Religion einzustehen und jede Agitation in Macedonien zu verhüten.

Mitten in diese diplomatischen Verhandlungen hinein, während deren übrigens der Fürst an der Verschmelzung der Verwaltung beider Länder rüstig weiter arbeitete, fiel die Nachricht, daß Serbien, das zuerst anscheinend gegen die Türkei mobil gemacht hatte, einen Einfall in das von Truppen fast entblößte Bulgarien machen wolle. Die serbischen Zeitungen begannen wie auf einen Schlag von dem durch die Philippopler Revolution gestörten Gleichgewicht auf der Balkanhalbinsel zu schreiben und sich in gehässiger Weise gegen Bulgarien auszulassen, das sich erst jüngst bei der Bregowofrage und namentlich in der Flüchtlingsfrage dadurch, daß es den radikalen Emigranten Agitationen an der Grenze zulasse, als beständiger Störenfried gezeigt habe. Der Fürst that nach dieser Seite hin Alles, um einen brudermörderischen Krieg zu verhindern. Er ist mit König Milan eng befreundet und schätzt denselben sehr

hoch als einen Mann, der mit den gleichen schwierigen Verhältnissen zu kämpfen hatte wie er und der sich in den schwierigsten Lagen stets als der rechte Mann auf seinem Platze erwiesen hat. So war es kein Wunder, daß er glaubte, mittelst eines Briefes, den er durch Grekow an den König senden wollte, den verwerflichen Krieg abwenden zu können.

Der Brief lautete:

„Das bulgarische Volk ist beunruhigt durch die aus Serbien anlangenden Nachrichten. Ich wollte Sie benachrichtigen, daß die Flüchtlinge zurückgesandt und verhaftet worden sind. Mein Volk findet es schwierig, den Gerüchten Glauben zu schenken, die dazu angethan sind, die Bande der Freundschaft und des Blutes, welche die beiden Brudervölker vereinigen, zu lösen. Ich wende mich an Sie, theurer Freund, und bitte Sie, mich zu ermächtigen, diese beunruhigenden Gerüchte zu widerlegen. Die Ereignisse, welche sich in Rumelien vollzogen und die beiden Bulgarien vereinigten, haben keine feindliche Tendenz gegen Serbien, und ich versichere Sie meiner ganzen Freundschaft und brüderlichen Liebe. Herr Grekow, früher Minister, den ich beauftragt habe, diesen Brief Ihnen zu übergeben, hat Befehl, Sie mündlich von den Gesinnungen zu unterrichten, die uns unseren serbischen Brüdern gegenüber beseelen."

König Milan war aber schon zu fest in seinem Entschluß, Bulgarien anzugreifen, und lehnte die Annahme Grekow's ab unter dem Vorgeben, er habe nicht die Absicht, mit Bulgarien ein Bündniß gegen die Türkei abzuschließen. Nun kehrte der Fürst nach Sofia zurück, wählte sich bei Slivniza die später so berühmt gewordene Vertheidigungsstellung aus, ließ sie für alle Fälle befestigen, besserte die Erdwerke um Sofia aus und ergänzte sie durch neue, zog einen Theil der Köstendiler Armee an die serbische Grenze bei Trn und Zaribrod und ließ die Festung Widin wieder in einen einigermaßen vertheidigungsfähigen Zustand setzen. Als er dies angeordnet und von dem

guten Fortgang der Arbeiten sich überzeugt hatte und zugleich seine Köstendiler Armeeabtheilung eingehend besichtigt hatte, ging er am 27. Oktober nach Ostrumelien zurück. Dort traf ihn am 6. November die Nachricht, daß der Kaiser von Rußland folgenden Armeebefehl erlassen habe: „Se. Hoheit der Fürst Alexander von Bulgarien ist von den Listen der russischen Armee ausgeschlossen. Das 13. Schützenbataillon Sr. Hoheit des Fürsten Alexander von Bulgarien wird fortan einfach das 13. Schützenbataillon heißen."

Dem Fürsten, dem dieser neue, unverdiente Schlag sehr wehe that, mangelte die Zeit, um über die Tragweite dieses Armeebefehls nachzusinnen; denn es rückten Tag für Tag Freiwilligenbataillone aus dem Fürstenthum und Ostrumelien ein, für deren Unterkommen und wintermäßige Bekleidung gesorgt sein wollte. Bei der großen Opferwilligkeit seines Volkes und der Bedürfnißlosigkeit der freiwilligen Vaterlandsvertheidiger gelang ihm auch diese Aufgabe.

Ein Brief, den der Fürst unmittelbar vor Ausbruch des Krieges am 13. November an seine Eltern geschrieben und welcher auf meine Bitte mir zur Verfügung gestellt wurde, lautet:

„Seit nun zwei Monaten lastet ein so gewaltiges Arbeitspensum auf meinen Schultern, daß ich oft vier bis fünf verschiedene Dinge gleichzeitig erledigen muß. Alle Details meines Lebens, das ja nun leider ausschließlich der Oeffentlichkeit angehört, kennt Ihr — es bleibt mir mithin nur übrig, Euch über meine persönlichen Empfindungen, Gefühle, Hoffnungen und Enttäuschungen zu berichten. Einen großen Trost und eine innere Beruhigung empfinde ich bei dem Gedanken, daß Ihr meinen Entschluß vom 6. September billigt, und ich danke Euch von Herzen dafür. Wenn man in's Wasser geworfen wird, muß man schwimmen. Mich warf der 6. September in's Wasser, und nachdem dies ohne mein Zuthun, ja *gegen* meinen Willen geschehen, blieb mir nichts Anderes übrig, als alle meine Kräfte

zusammenzunehmen, um möglichst Herr der Situation zu bleiben. Im Innern meiner erweiterten Grenzen ist mir dies gelungen. Das kann ich ohne Selbstüberhebung sagen. Ich wünsche allen Staatsmännern, die mich in ihren officiösen Organen so geringschätzend behandeln, daß sie nur für acht Tage in meiner Haut wären — sie würden sich doch ein wenig wundern. — Das Wort: ‚Ruhe und Sicherheit gewährleisten' ist so leicht ausgesprochen — aber es zu halten, ist denn doch etwas mühsam, wenn man bedenkt, mit wie vielen Nationalitäten ich zu kämpfen habe, welche Rivalitäten ich berücksichtigen muß, und daß jeder männliche Einwohner vom Kind bis zum Greise bis an die Zähne bewaffnet ist, und der Begriff ‚Mord' sich mit unserem Begriff ‚Jagd' deckt — daß ich ferner gezwungen bin, wegen der geringen Mittel, die mir zur Verfügung stehen, eine Armee von 90,000 Mann auf dem Requisitionsweg zu ernähren und Offiziere und Soldaten keinen Gehalt bekommen — und daß ich noch dazu genöthigt bin, Konsuln im Lande zu dulden, die ihre Exterritorialität dazu mißbrauchen, um ungestraft das Volk gegen mich aufzuhetzen.

Wenn es mir trotz alledem gelungen ist, die Ruhe und die Ordnung zu erhalten, respektive wieder herzustellen, so muß ich, um gerecht zu sein, sagen, daß sich das bulgarische Volk in der ganzen Zeit musterhaft benommen hat, angefangen von Karawelow bis zum letzten Bauern — ihnen allen gebührt mein Dank und meine Achtung. Ich kann ihren Patriotismus, ihre Ruhe und Besonnenheit, ihre Standhaftigkeit und Ausdauer nicht genug loben.

In der äußeren Politik steht es freilich schlimm. Es sind eben die Karten des Gegners, mit denen ich rechnen muß, und das Bewußtsein, an dieser Konstellation nicht schuld zu sein, hilft mir über die unangenehmen Gefühle, die das sonst verursachen müßte, hinweg. — Anders steht es mit Serbien. Da müssen sich die Bulgaren auf die Brust schlagen und sich

geſtehen, daß ſie an dieſem Verhältniß ſchuld ſind. Sie waren leider ſtets, und ganz beſonders in den letzten zwei Jahren, wirklich ſchlechte Nachbarn. Aus politiſcher Kurzſichtigkeit und aus Hang zu demagogiſchen Umtrieben haben ſie Serbien und ſeinen König fortgeſetzt in der unverantwortlichſten Weiſe vor den Kopf geſtoßen — haben ſie ſchließlich ſogar, einem Kojander zu liebe, ihren eigenen Fürſten desavouirt (ſ. S. 194). Das rächt ſich jetzt bitter! Freilich hätte Serbien als älterer Bruder in dem Momente der Gefahr großmüthiger gehandelt, wenn es dem jüngeren Bruder ſeine Ungezogenheit verziehen hätte. Es wäre klüger geweſen, wenn Serbien Bulgariens Ohnmacht für ſich als gegen ſich ausgenützt hätte. Die Politik Milan's iſt nicht nach meinem Geſchmack, weil ſie eine Politik der Rache iſt, aber unverſchuldet für Bulgarien iſt ſie nicht. Darin liegt das Bittere unſerer Lage.

Was die Zukunft bringen wird, zu ergründen, iſt unmöglich. Eines iſt mir ſicher, daß freiwillig die beiden Bulgarien ſich nicht trennen werden. Da die europäiſchen Staatsmänner in ihren Zeitungen beſtändig die Vereinigung als das Werk einiger Perſönlichkeiten hinſtellen und den Glauben zu erwecken ſuchen, das Volk ſtehe der Sache kühl gegenüber, ſo habe ich mich entſchloſſen, eine allgemeine Nationalverſammlung einzuberufen, die über die Antwort zu berathen hat, welche ich dem Sultan geben ſoll, ſobald ich den Beſchluß der Konferenz erhalte. Außerdem wünſche ich nicht, die ungeheure Verantwortung auf mich allein zu nehmen — über Krieg oder Frieden zu beſchließen. Das Volk, das die Folgen des Krieges zu tragen haben wird, ſoll ſelbſt die Entſcheidung treffen.

In der Preſſe wurden ſo viele falſche Nachrichten verbreitet, aber es war mir ganz unmöglich, ſie richtig ſtellen zu laſſen. Die erſten zwei Wochen ging überhaupt keine Poſt und jetzt erhalten wir die Zeitungen ſieben Tage nach ihrem Erſcheinen. Mithin kommt auch eine Rektifikation im günſtigſten Fall nach

fünfzehn bis sechzehn Tagen. In dieser Zeit hat sich dann wieder so viel geändert, daß die Richtigstellung entweder uninteressant oder falsch wird. Telegraphische Korrespondenzen aber sind wegen ihrer Kürze nicht immer praktisch.

Ueber die Armee ein Urtheil zu fällen, ist unmöglich. Offiziere und Soldaten haben ihre Feuertaufe noch nicht erhalten. Wie sie sich schlagen werden, wird erst das erste Gefecht zeigen. Das Benehmen der Offiziere und Soldaten, sowie ihre Disciplin sind tadellos. Sie exerciren täglich sieben Stunden, so daß die rumelische Miliz in den sechs Wochen viel mehr gelernt hat als in den sechs Jahren ihres Bestehens. Die Verpflegung ist ausgezeichnet; Bewaffnung und Bekleidung sehr mangelhaft; besonders Kleider fehlen. Ich habe alle Schneider im ganzen Lande eingesperrt und alles Tuch, sowohl in den Läden als in den Privathäusern, konfiscirt und habe im Werthe von zwei Millionen Francs bereits Mäntel, Hosen ꝛc. nähen lassen, und noch immer ist Mangel. Meine bulgarische Armee hat Alles, aber in Rumelien war Nichts. Stiefel brauchen wir glücklicherweise nicht, da die ganze Armee die sehr praktischen und kleidsamen Opanken trägt, die jeder Einwohner so schon besitzt. — Trotz aller Korrespondenzen, die das Gegentheil behaupten, ist der Geist in der Armee ausgezeichnet, und ich sehe mit vollem Vertrauen in die Zukunft. Könnte ich die Armee auf einen Punkt versammeln, so würde dieselbe genügen, um Serbien zu vernichten, und genügen, eventuell den Türken mit Erfolg die Vereinigung abzuringen. So aber — da ich Vorposten von Burgas bis Widin habe — ist die Armee arg verzettelt, obschon sie für Serbien immer noch stark genug ist. Um aber gleichzeitig gegen zwei Feinde Front zu machen, dazu reicht sie nicht aus; es müßten denn besonders günstige Umstände und großartige Tapferkeit der bulgarischen Truppen den Mangel an Zahl ersetzen. Die Serben wollen aber mit uns nur Krieg

anfangen, wenn wir mit den Türken beschäftigt sind. Seit vierzehn Tagen telegraphiren sie alle Tage: Morgen machen wir Krieg, und jeden Abend geben sie Contreordre. Könnten wir allein mit ihnen Krieg machen, so würden wir sie gewiß schlagen. Ich bin im Ganzen sehr wohl. Die viele und interessante Arbeit, das Gefühl der Gefahr und der Verantwortung — das alles begeistert mich und stimmt mich froh — ich war ununterbrochen guter Laune seit dem 6. September. Die ununterbrochene Thätigkeit für die Organisation des Landes, das Leben mit meinen Truppen sagt mir sehr zu — ich freue mich, wenn ich sehe, daß Leute mit kleinlauten Gesichtern vergnügt werden, wenn sie mich gesehen haben. Kein Mensch spricht von der Konstitution. Alle hören auf mich — dieser idyllische, patriarchalische Zustand dürfte nicht lange dauern — mithin freut es mich, daß ich ihn erlebt habe.

Den Krieg fürchte ich nicht, weil ich keine Angst vor dem Tode habe; ich bin bereit zu sterben und freue mich, wenn ich gleichzeitig meine mir so verhaßte Stellung in Sofia los werde und noch damit meinem bulgarischen Volke nützlich sein kann. Denn mein Andenken würde ihnen keine Ruhe lassen, bis sie nicht ihr ganzes Vaterland besitzen. —

Vorläufig halte ich meine Abdankung für ausgeschlossen. Die Verhältnisse in Europa sind aber so, daß man sich am besten in jeder Beziehung Freiheit der Handlung vorbehält. Doch, wie gesagt, diese Frage scheint mir vorläufig ausgeschlossen zu sein; denn kommt's zum Krieg, was wahrscheinlich — so wird es viele Kugeln geben — vielleicht auch eine von hinten — wer weiß . . .

13. November, Nachts 2 Uhr.

Eben schließe ich meinen Brief, da erhalte ich die serbische Kriegserklärung. Gott helfe mir — ich werde meine Pflicht thun. Schande, ewige Schande über diesen Bruderkrieg!"

Da traf in der Nacht vom 13. auf den 14. November 2½ Uhr Morgens die Kriegserklärung König Milan's an Bulgarien bei dem Fürsten ein, und zwar sollten die Feindseligkeiten schon den 14. Morgens 6 Uhr beginnen. Die Lage war sehr kritisch. An der serbischen Grenze standen erst wenige Bataillone, und Sofia war nur fünfzig Kilometer entfernt. Aber jetzt zeigte sich, was ein Mann kann werth sein. Rasch entschied sich der Fürst dafür, seine ganze Armee in Eilmärschen an die serbische Grenze mit dem befestigten Konzentrationspunkt Slivniza zu ziehen. Um im Rücken gedeckt zu sein, erklärte der Fürst dem Sultan, daß er seine Truppen aus Ostrumelien zurückziehen werde, und sprach die Hoffnung aus, der Sultan werde gemeinsam mit ihm für die Vertheidigung Bulgariens eintreten. Er sandte dann an sein Heer folgenden Aufruf:

„Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten!

Der König von Serbien hat uns den Krieg erklärt. Er hat seinem Heer befohlen, in unser Land einzufallen. Anstatt uns zu helfen, wollen unsere serbischen Brüder unser Vaterland zu Grunde richten. Soldaten! Zeigt Eure Tapferkeit, schützet Eure Mütter und Euren Herd, verjaget den Feind, der uns feig und verrätherisch angreift, und laßt nicht nach, bis Ihr ihn vernichtet habt! Vorwärts, Brüder! Gott helfe uns und schenke uns den Sieg."

Sodann ordnete er im Einzelnen die Truppenverschiebung an die serbische Grenze. Welche kolossale Leistungen er dabei von seinen Truppen verlangen mußte, wenn sie noch zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde ankommen sollten, ist bekannt, und ebenso, daß er sich in ihnen nicht verrechnet hatte.

Die Proklamation, die er an sein Volk erließ, lautete:

„Wir, Alexander I., durch Gottes Gnade und des Volkes Willen Fürst von Bulgarien.

Die Regierung des uns benachbarten serbischen Volkes hat heute, geleitet durch persönliche und selbstsüchtige Motive und von dem Wunsche erfüllt, das geheiligte Werk der Union zu hintertreiben, ohne jeden legalen und rechtmäßigen Grund an Bulgarien den Krieg erklärt und der Armee Befehl gegeben, in unser Land einzufallen. Mit tiefer Betrübniß haben Wir von dieser Nachricht Kenntniß genommen; denn Wir hätten niemals gedacht, daß unsere Stammes- und Glaubensbrüder Hand gegen uns erheben und einen brudermörderischen Krieg in der gegenwärtigen für die kleinen Balkanstaaten so ernsten Zeit beginnen und ebenso unbesonnen als unmenschlich gegen Nachbarn verfahren würden, die, ohne ihnen irgendwie ein Leid zuzufügen, arbeiten und für die edle, gerechte, des höchsten Lobes würdige Sache die Waffen ergriffen haben. Indem Wir den Serben und ihrer Regierung die Verantwortlichkeit für den Krieg zwischen zwei Brudervölkern und für die verhängnißvollen Folgen, die er für beide Staaten nach sich ziehen kann, überlassen, verkünden Wir Unserem geliebten Volk, daß Wir den von Serbien erklärten Krieg angenommen, Unseren tapferen und heldenmüthigen Truppen den Befehl ertheilt haben, die Feindseligkeiten gegen den Feind zu eröffnen und den Boden des Vaterlands ebenso wie seine Ehre und Unabhängigkeit energisch zu vertheidigen.

Unsere Sache ist eine heilige; daher hegen Wir die Hoffnung, daß Gott sie unter seinen Schutz nehmen und daß er Uns helfen wird, Unsere Feinde zu besiegen und über sie zu triumphiren. Fest überzeugt, daß Unser geliebtes Volk herbeieilen wird, um Uns in der schwierigen, aber geheiligten Sache der Vertheidigung des Vaterlandes gegen einen feindlichen Angriff beizustehen, und daß alle waffenfähigen Bulgaren zu den Fahnen eilen werden, um für Land und Freiheit zu kämpfen,

flehen Wir Gott den Allmächtigen an, Bulgarien zu beschützen und Uns in dieser schweren Zeit, die dem Vaterland beschieden, Beistand zu gewähren. Möge der allmächtige Gott Uns in seinen Schutz nehmen.

Gegeben in Philippopel am 14. November 1885.

Alexander."

Tags darauf, am 15., kam der Fürst selbst in Sofia an und ging, da es gerade Sonntag war, sofort in die Kathedrale, wo Metropolit Kliment eine kurze Rede über: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein," hielt. Von allen Seiten trafen schon Unglücksnachrichten über Niederlagen der Bulgaren ein. Von allen Punkten waren sie, wenn auch nach zähem Widerstand, zurückgeworfen worden.

Am folgenden Tag, am 16., wohnte der Fürst als Pathe der Taufe des Erstgeborenen des Herrn Kabinetsrath Menges bei und ritt dann unmittelbar danach auf das Schlachtfeld ab. Ich hatte Gelegenheit, vorher noch einige Worte mit ihm, der ernst drein sah, wechseln zu können. Trotz allen schlimmen Nachrichten hatte er gute Hoffnung: „Wenn wir Slivniza bis morgen Abend halten können, haben wir gewonnen; denn dann trifft meine Armee von Ostrumelien ein. Aber selbst für den Fall, daß wir mit den 8000 Mann, die jetzt draußen stehen, Slivniza und Sofia aufgeben müßten, ist noch nichts verloren. Ich würde dann nur das Eine bedauern, daß ich Sofia, meine neugebaute Hauptstadt, selber zusammenschießen müßte, um die Serben zu vertreiben. Meine Armee ist der serbischen unbedingt überlegen."

Es liegt nicht in meiner Absicht, den glänzenden Siegeslauf des Fürsten von Slivniza nach Pirot eingehend zu schildern und zu zeigen, wie er durch jene frische Heldenhiebe sich in's Buch des Ruhms geschrieben. Das steht Alles noch frisch, wie wenn es gestern gewesen wäre, in Aller Erinnerung.

Während des ganzen Krieges ist er immer da gewesen, wo die Gefahr für die Situation am größten gewesen ist. War der Kampf zu Ende, so ritt er bei den Truppen herum, um ihren Muth anzuspornen und sie mit Zuversicht auf den Erfolg zu erfüllen. Während Nachts die Truppen schliefen, arbeitete er für den kommenden Tag. Er theilte Hunger und Kälte mit seinen Truppen und schlief wie sie auf dem kalten Boden. Dabei gab sich der Fürst die denkbar größte Mühe, das Intendanturwesen, das noch gar nicht existirte, so zu organisiren, daß die Soldaten doch täglich trotz der fortgesetzten Kämpfe ihr Essen bekamen und daß im Gegensatz zur serbischen Armee die bulgarische stets Ueberfluß an Munition hatte. Als Graf Khevenhüller die Einstellung der Feindseligkeiten verlangte, hatten die schon ganz deroutirten Serben nur noch fünf Patronen auf den Mann und bis Nisch keine Möglichkeit, neue Munition zu fassen, so daß sie vor einer gewaltigen Katastrophe standen, während der Fürst noch an demselben Tage acht Millionen Reservepatronen mit sich führte. Daß solch ein Feldherr seine Truppen begeistern mußte und so geführte Truppen Alles thaten, was von ihnen verlangt wurde, ja das fast Uebermenschliche leisteten, um nur ihren Feldherrn zufrieden zu stellen, liegt auf der Hand.

Als der Fürst Samstag den 26. Dezember an der Spitze seiner siegreichen Truppen, umtönt von den Jubelrufen seines Volkes, mit Lorbeerkränzen und Blumensträußen überschüttet, in Sofia einzog, durfte er mit Stolz sich sagen, daß ihm Großes, fast unmöglich Scheinendes gelungen sei. Er hatte die Serben besiegt und die feindseligen Großmächte in ihrer Aktion aufgehalten, bis der Feind am Boden lag. Wohl war ihm von Oesterreich Waffenstillstand aufgenöthigt worden, der nur seinen Feinden zu gute kam; aber das Werk der Einigung der beiden Bulgarien war durch die glorreichen Siege so gut wie gesichert. Die Bulgaren hatten in der Feuertaufe, die sie durch ihren

Fürsten erhalten hatten, bewiesen, daß sie fähig seien, sich selbst zu regieren. In aller Welt, wohin die Kunde von den kühnen Thaten der Bulgaren und dem Heldenmuth ihres jugendlichen Heerführers drang, war lauter Jubel. Er selbst lehnte aber bescheiden diese Huldigungen ab und wies auf seine tapferen Soldaten und Offiziere, „die Helden von Slivniza", hin, durch die all' das Große ausgeführt worden sei, und freute sich nur dankbar über die reiche, aus aller Herren Länder zuströmende Hülfe, die die Wunden, die der Krieg geschlagen, heilen sollte.

An seine Arme erließ er folgenden Tagesbefehl:

„Das Land ist heute von dem Feinde geräumt, der es in verrätherischer Weise überfallen hatte. Die Tapferkeit und Selbstverleugnung, die Ihr an den Tag gelegt, hatten zum Lohne, daß Ihr die serbische Armee besiegt und alle Welt zur Bewunderung und zu der Anerkennung gezwungen habt, daß das Blut Eurer Vorfahren, der Besieger von Byzanz, auch in Euren Adern fließt."

14.

Nach dem Kriege.

Nun begannen die diplomatiſchen Verhandlungen, die dank der weiſen Mäßigung des Fürſten am 2. März, dem Jahrestag des Vertrags von San Stefano, zum Bukareſter Frieden und am 5. April (dem Geburtstag des Fürſten) zu der großmächtlichen Anerkennung der Vereinigung beider Bulgarien, wenn auch in ungenügender Form, führten. Dieſe Löſung der ſchwierigen oſtrumeliſchen Frage hatte Bulgarien hauptſächlich der energiſchen Unterſtützung Englands auf der Konferenz zu danken und war Rußland, das immer wieder auf's Neue den Antrag auf Herſtellung des status quo ante ſtellte, nach langen Verhandlungen abgerungen worden. Der Fürſt hatte ſich lange gegen die beliebte „Finaliſirung" der oſtrumeliſchen Frage auf fünf Jahre geſträubt, hatte aber ſchließlich dem Drucke von ganz Europa nachgegeben. Was er fürchtete, war, daß die von der Konferenz beſchloſſene Aenderung des oſtrumeliſchen statut organique, die noch im Laufe dieſes Jahres von einer türkiſch-bulgariſchen Kommiſſion vorgenommen werden ſollte, Anlaß zu einer tiefen Verſtimmung der Bulgaren werden würde. Er that deshalb Alles, um den Sultan zu beſtimmen, davon abzuſtehen, indem er ihm vorſtellte, daß die Bulgaren eine adminiſtrative und politiſche Zweitheilung unter

keinen Umständen zugäben und eher von sich aus die volle Einigung proklamirten als nachgäben. Der Sultan, der wohl sah, daß Ostrumelien unter allen Umständen für ihn verloren sei, wäre gern darauf eingegangen; aber Rußland drängte ihn, zunächst einmal zwei Abgesandte nach Sofia zu schicken und Bulgarien zur Wahl seiner Delegirten zu veranlassen. Dadurch gewann die von Rußland geschürte Opposition gegen den Fürsten Boden. Russische Agenten erklärten, schon der Friede mit Serbien, der keinerlei Kriegsentschädigung gebracht habe, sei eine Demüthigung Bulgariens gewesen, dann die Konvention mit dem Sultan wegen der Union, und jetzt komme auch noch die Trennung von Bulgarien und Ostrumelien hinzu. Wäre der Fürst nicht, würde Rußland mit seinem starken Arm Bulgarien schützen; es gebe also kein anderes Mittel, um die Union zu retten, als Verjagung des Fürsten. Schon damals wurden sogar im Schoße des Ministeriums von dem erbärmlichen Zanow, der schon während der Schlachten von Slivniza mit dem russischen Generalkonsulat wegen Entfernung des Fürsten in Unterhandlung getreten war, und dem schwachmüthigen Karawelow Mittel und Wege zur Entthronung des Fürsten besprochen. Und von auswärts kam dem Fürsten die Nachricht zu, daß ein Attentat gegen ihn geplant werde, so daß er, da er gerade die Absicht hatte, eine Rundreise in Ostrumelien zu machen, den Dr. Langenbuch von Berlin, den er als Abgesandten des Rothen Kreuzes kennen und schätzen gelernt hatte, bat, in seiner Begleitung diese Reise zu machen. Wie richtig diese Nachricht gewesen, zeigte später das mißlungene Attentat von Burgas. Inzwischen waren die Wahlen zur Nationalversammlung ausgeschrieben worden, in der zum ersten Male auch die Ostrumelier sitzen sollten, und zum großen Theil für die Union günstig ausgefallen. Alle die gewaltigen russischen Agitationen in Ostrumelien hatten an diesem Resultat nichts ändern können.

Arbeitszimmer des Fürſten.

Der Fürſt ſchrieb, ehe er ſeine Reiſe antrat, einen Brief an ſeine Schweſter, Ihre Durchlaucht die Gräfin von Erbach, in welchem es heißt:

„Gehetzt von allen Seiten wie ein jagdbares Reh, überarbeitet in einer Weiſe, daß zum erſten Male in meinem Leben die Augen ſich dem fortgeſetzten Arbeiten widerſetzen, komme ich heute erſt dazu, Dir zu ſchreiben. In wenig Tagen muß ich in Erfüllung meines ſo ſchweren Berufes eine politiſche Rundreiſe durch Rumelien machen. Neunundzwanzig Tage dauert dieſelbe. Gott gebe mir die Kraft, dies auszuhalten. Es ſteht mir noch viel Arbeit bevor. Die Bulgaren haben wenig Herz; ſie zufrieden zu ſtellen, ſcheint mir unmöglich. Daß ich nach Allem, was ich gethan, wieder ſo weit bin, mit Fortjagen bedroht zu

sein, ist hart, ist unverdient. Freilich werden alle schlechten Eingebungen stets Folge fremder Einflüsterungen sein; aber die Bulgaren sind doch endlich alt genug, um einmal ihre wahren von ihren falschen Freunden unterscheiden zu können. Wie die Verhältnisse heute liegen, ist schwer vorauszusehen, wie der von Rußland geführte Kampf um meine Vertreibung enden wird. Neunundneunzig Prozent der Bulgaren sind für mich; ob aber das übrige Prozent dank der auswärtigen Hilfe reussirt, hängt von Zufälligkeiten ab, die ich nicht stets in der Hand habe.

Ich habe von je her die inneren Schwierigkeiten viel mehr gefürchtet als die äußeren. Erstere sind jetzt wieder im Vordergrund. Vor dem Herbst, d. h. bis zur endgültigen Ordnung der Statutrevisionsfrage, wird mein Thron einer geladenen Dynamitbombe gleichen. Sei dem, wie ihm sei, ich werde jedenfalls nur kämpfend fallen, und sollten die Bulgaren schließlich die Fremdherrschaft einem ehrlich denkenden Fürsten vorziehen, so ist das ihre Sache und würde mir die Mühe ersparen, ihnen eine Thräne nachzuweinen."

Die am 4. Juni vom Fürsten eröffnete außerordentliche Session der Kammer verlief ruhig; doch zeigten sich starke Strömungen zur Proklamirung der vollen Union und Erhebung des Fürsten zum König von Bulgarien. Nur dem energischen Eintreten des Fürsten gelang es, dieselben einzudämmen.

Zu gleicher Zeit begann in Macedonien sich eine Bewegung nach Losreißung von der Türkei zu zeigen, augenscheinlich von russischen Agenten begünstigt. Es sollte den Bulgaren vor Augen geführt werden, daß der Vertrag von San Stefano noch immer nicht erreicht und daß zur Lösung dieser übrigbleibenden größeren Hälfte der bulgarischen Frage die Hülfe des großen Rußlands unbedingt nothwendig sei.

Ende Juli tauchten Gerüchte in Bulgarien auf, daß Serbien wieder rüste und nächstens den Krieg beginnen werde.

Diese Gerüchte waren falsch und, wie sich später herausstellte, auf russischen Wink hin ausgestreut, um den Bulgaren zu zeigen, daß sie, von Rußland verlassen, von einem Krieg in den anderen fielen. Rußland könne aber nur gewonnen werden, wenn der Fürst verjagt sei.

Selbst der Fürst hatte diesen Gerüchten Glauben geschenkt und schon die Schanzen von Slivniza ausbessern lassen und alle verfügbaren Truppen von Sofia und Umgegend nach Slivniza dirigirt. Auffallend war nur die Thatsache, daß Karawelow sich mit Händen und Füßen gegen eine Anleihe stemmte, die doch nothwendig gemacht werden mußte, wenn man Krieg führen wollte; denn die Kassen waren durch den letzten Krieg geleert.

In anderer Weise war unter den Offizieren agitirt worden. Im Kriegsministerium hatte der Fürst einige Offiziere, Dimitriew und Benderew, untergebracht, die sich im Kriege zwar ausgezeichnet, aber vermöge ihres Ranges, den sie in der Armee einnahmen, und ihres Dienstalters keine höheren Stellungen in der Front bekommen konnten.

Als maßlos ehrgeizig nahmen sie dem Fürsten diese Versetzung übel und klagten namentlich darüber, daß der Fürst die ostrumelischen Offiziere: Nikolajew, Filow, Mutkurow, Liubowski u. a., an die höchsten Stellen in der bulgarischen Armee gesetzt habe. Daß der Fürst das thun mußte, weil diese Offiziere in der ostrumelischen Armee schon den Rang von Oberstlieutenants hatten, während es in der bulgarischen höchstens Majore gab, kümmerte sie nicht; der Fürst hätte diese Ostrumelier einfach mit Pension entlassen sollen. Diese Unzufriedenheit benützte der russische Militärattaché Sacharow, um als Versucher ihnen zu nahen. Er stellte ihnen, wie er sagte, im Auftrag des Zaren vor, daß sie den Fürsten fortjagen sollten. Kämen infolge davon wieder russische Offiziere in die bulgarische Armee, so würden sie und die anderen, die mit

ihnen gingen, in der russischen Armee dieselben Stellungen mit dem gleichen Rang erhalten, die sie jetzt innehätten. Durch einen Hotelier, früheren russischen Obersten Kesjakow, wurden diese Vorstellungen durch Geld, das dem russischen Generalkonsulate entnommen wurde, unterstützt. Allzu hoch kann die Summe nicht gewesen sein, die hinreichte, diese Offiziere zum Treubruch zu verleiten; denn Nelidow, der russische Botschafter, erzählte, wie glaubhaft versichert wird, daß die Vertreibung des Fürsten Alexander von Bulgarien sehr billig gewesen sei und nur 300,000 Francs gekostet habe.

Diese beiden Offiziere zogen weiter auch den Kommandanten der Junkerschule in's Geheimniß und gewannen ihn gleichfalls für sich. Dann machten sie sich an das Ministerium, von dem sie durch Sacharow schon wußten, daß es die Frage der Absetzung des Fürsten in Erwägung gezogen habe und sogar schon mit Bogdanow, dem Geranten des russischen Generalkonsulates, in Unterhandlungen deswegen eingetreten sei. Karawelow, Zanow und der Kriegsminister zeigten sich ihren Plänen geneigt, nur wären sie gern im Hintergrund geblieben, und in ihrer Aengstlichkeit suchten sie die Ausführung des Gedankens der Verschwörer hinauszuziehen. Es ist ein betrübender Gedanke, daß keiner von all' diesen Ministern frei und offen zum Fürsten geredet hat, wie es stand. Stambulow hat deshalb, als der Fürst wieder zurückgekehrt war, Karawelow im Ministerrath mit den Worten apostrophirt: „Du bist ein Schweinehund, ein Kerl, den ich nicht einmal mehr anspeien mag. Ich schäme mich, daß ich je an dich geglaubt!" und Karawelow, der wie vernichtet auf seinem Stuhle zusammenknickte, konnte nichts erwidern als: „Ich kann mich jetzt nicht vertheidigen."

In der ersten Woche des August machten die Verschworenen den Versuch, das 2. Strumaregiment auf ihre Seite zu ziehen. Der Kommandant desselben, Stojanow, bat

ſich Bedenkzeit aus und ſchickte einige Offiziere nach Sofia, um dort über die allgemeine Lage der Dinge Erkundigungen einzuziehen. Dieſe kamen zurück und meldeten, daß Karawelow und Nikiforow mit der Entthronung des Fürſten einverſtanden ſeien. Nun zögerten auch Stojanow und ſeine Offiziere nicht mehr, ſich den Verſchworenen anzuſchließen. Dieſe waren aber auch damit noch nicht zufrieden; ſie legten Liſten an und ließen dieſelben im Offizierscorps bei ihren Freunden circuliren mit der Bitte, daß diejenigen, welche ſich an der Vertreibung des Fürſten betheiligen wollten, ihre Namen einzeichnen ſollten. Sie gewannen auf dieſe Weiſe gegen achtzig Offiziere, alſo ein Viertel aller Offiziere der bulgariſchen Armee. Daß bei ſo viel Mitwiſſern keiner ſich fand, der ſeinem Fürſten Mittheilung gemacht hätte von dieſen Anſchlägen, beweiſt einerſeits, wie gut die Bulgaren zu konſpiriren verſtehen, andererſeits wie mangelhaft entwickelt bei ihnen noch der moraliſche Sinn iſt.

Nur ein anonymer Brief traf am 20. Auguſt beim Fürſten ein, in dem ſtand: „Nehmen Sie ſich in Acht vor dem Strumaregiment; es will Sie heute Nacht im Bett überfallen und tödten!“ Aber der Fürſt gab nichts darauf, weil er glaubte, von ſeinen Soldaten und Offizieren nichts befürchten zu müſſen.

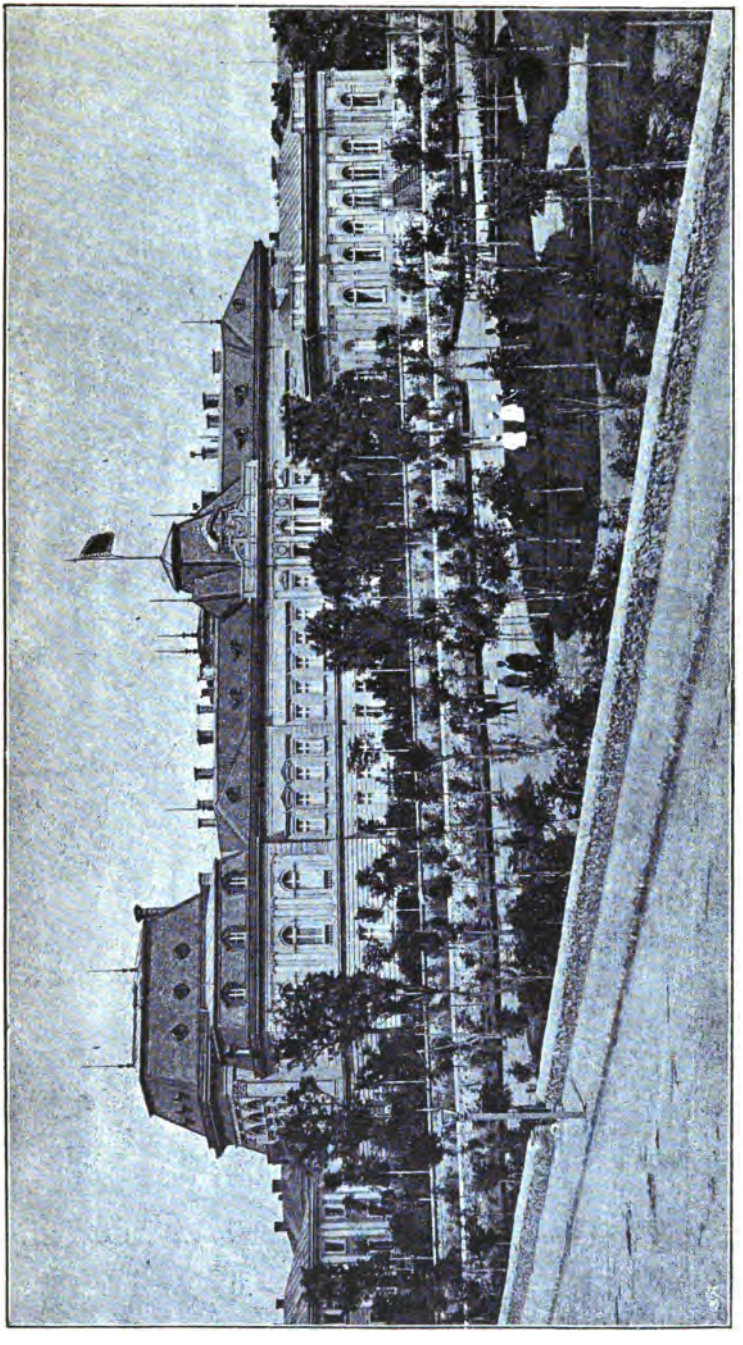
15.

Gefangennahme des Fürsten; Rückkehr und Abdankung.

Am Freitag den 20. August ritt Dimitriew, ohne auf den strömenden Regen zu achten, mit verhängten Zügeln nach Pernik, wo das Marschquartier des Strumaregiments war, und brach dann mit diesem gegen Sofia auf. Zur selben Zeit allarmirte der Kommandant der Junkerschule seine Junker, die im Lager vor der Stadt an der Straße von Pernik nach Sofia lagen, und theilte ihnen mit, daß sie ausersehen seien zu der großen That, den Fürsten Alexander gefangen zu nehmen. Diese waren einverstanden, da ihre Offiziere alle schon zuvor gewonnen waren, und vereinigten sich dann mit dem Strumaregiment, das eben anmarschirt kam. Dann tranken sich noch alle an dem reichlich fließenden Raki Muth an. Um aber den Kommandeur des 1. Regiments, Popow, den sie mit zwei Compagnien in der Stadt wußten — die übrige Besatzung war nach Slivniza abmarschirt — und als ehrenfesten, tapferen, entschlossenen Offizier kannten, unschädlich zu machen, überraschten sie denselben im Bett, nahmen ihn gefangen und entwaffneten dann die zwei Compagnien, die sie gleichfalls schlafend angetroffen hatten. — Nachdem diese Heldenthat gelungen war, zogen sie lautlos vor das

Palais, entwaffneten die Palaiswache, deren Offizier Safirow im Einverständniß mit ihnen war, und umstellten dasselbe von allen Seiten, und Dimitriew, Benderew und Gruew drangen in das Palais ein, dessen Thor von innen nicht geschlossen war.

Ich erfreute mich in jener Nacht wie immer eines gesunden Schlafes, als ich durch heftiges Pochen an meiner Hausthür geweckt wurde. Ich machte Licht und kleidete mich an, um nachzusehen, was es denn gebe, und finde vor der Thür einen Mann zu Pferd, der mir zuruft: „Kommen Sie rasch zum Fürsten. Es ist Revolution. Man will den Fürsten ermorden.“ Mittlerweile höre ich Salvenfeuer und Kanonenschüsse. Ich machte mich rasch auf den Weg, konnte aber nur langsam vorwärts kommen wegen der großen Dunkelheit, die herrschte. Wie ich in die Straße zum Palais einbiegen wollte, höre ich einen Ruf: „Nazad ili ogen!“ (Zurück oder Feuer!) Und wie ich nach der Richtung sehe, woher der Ruf kommt, sehe ich beim Schein einer Straßenlaterne einen Soldaten, der auf mich angelegt hat. Ich fühlte mich infolge von dieser Entdeckung beruhigt; denn ich dachte, es ist dem Fürsten mittlerweile gelungen, Militär herbeizurufen und die Revolution niederzuschlagen. Doch machte ich noch an einigen anderen Punkten Versuche, zum Palais vorzudringen, aber überall mit demselben Erfolg. So ging ich zurück in mein Haus, um meine Frau zu beruhigen. Wie ich an mein Haus kam, sah ich die fürstliche Eskorte vorbeireiten und nach rechts in die Felder abschwenken und hielt das für ein neues beruhigendes Zeichen. Es duldete mich aber nicht lange zu Haus, denn ich hörte das Schreien „Dolu Knjaz!“ und das Schießen. So machte ich mich wieder auf den Weg, traf unterwegs zwei Bekannte zu Pferd und bat sie, so schnell als möglich nach Slivniza und in die Eskortekaserne zu Baron Corvin zu reiten und den Truppen mitzutheilen, daß gegen den Fürsten ein Attentat ver-



Palais des Fürsten in Sofia.

übt werde. Dann ging ich durch die engen, winkeligen Gassen der Stadt bis vor die Stadtfront des Palais, überall mich erkundigend, was denn vorgehe. Niemand konnte mir eine sichere Auskunft geben. Ich stand so eine halbe Stunde mitten unter einer kleinen Anzahl Menschen, die der Neugier wegen herzugelaufen waren. Ich sah die Junker sich aufstellen, ein Artillerieregiment an mir vorüberfahren — Alles in Ruhe und ohne jedes Zeichen der Hast und Aufregung — und war so beinahe sicher, daß der Fürst Herr der Lage sei. Wie ich nach Hause ging, traf ich unterwegs drei Leibwächter des Fürsten, die eben vom Palais herunterkamen, und diese theilten mir nun mit, daß das Ganze ein Militäraufstand sei und der Fürst gefangen in das Kriegsministerium gebracht worden sei; wie ich dann nochmals gegen das Palais zulaufe, sehe ich den Fürsten in einem Wagen mit dem Kapitän Kardschiew zusammen vorbeifahren und vor ihm und hinter ihm Wagen voll bewaffneter Soldaten (Junker). In seinem Gesichte lag Entrüstung und Trauer zugleich. Die Thränen rollten mir über die Wangen, wie ich den edeln Fürsten so wehrlos den Händen dieser Elenden ausgeliefert sah.

Ich beschloß sofort, dem Fürsten nachzureisen und zu sehen, ob ich ihm nicht helfen könne. Denn das war mir sofort klar, daß dieser Anschlag nicht von der ganzen Armee ausgegangen sein könne, ja daß vielleicht die anderen Regimenter keine Ahnung davon hätten. Wie ich noch dastand, wo eben der Fürst vorbeigefahren, sehe ich eine Schaar von etwa 200 Bauern und Zigeunern vor das russische Konsulat ziehen und oben auf dem Balkon Bogdanow, Sacharow, Zankow, Kliment erscheinen. Kliment macht mit dem Arme eine Bewegung, als wolle er reden, und beginnt. Bis ich zur Stelle bin, hat er ausgeredet; ich sehe, wie er auf die Kniee fällt, und höre noch, wie er seine Bauern da unten auffordert, das Gleiche zu thun. Die warfen sich auch wie auf Kommando mit ab-

genommenen Pelzmützen in den fußtiefen Straßenkoth, und Bogdanow öffnet seinen Mund, um in stockender Rede zu erklären, daß der Zar gern bereit sei, Bulgarien wieder seinen Schutz angedeihen zu lassen, er habe Bulgarien immer geliebt und liebe es noch, aber das wahre alte bulgarische Volk, und er werde gewiß den Bulgaren einen neuen und besseren Fürsten schicken.

Zu Hause angekommen, war ich erfreut, daß meine muthige Frau meinen Entschluß nicht nur billigte, sondern mich darin bestärkte, und so reiste ich ab. Abends schon war ich mit meinen schnellen Pferden jenseits des Balkans in Klisura. Von dort schickte ich einen reitenden Boten gegen Vrazza zu und erfuhr von diesem, als er Morgens wieder zurückkam, daß man von dem Fürsten nichts wisse. So zog ich vor, rasch zur Donau zu eilen, um ihn dort vielleicht irgendwo zu treffen.

In Lom Palanka, wo ich gegen 3 Uhr Nachmittags eintraf, fand ich viele Leute auf den Straßen, die mich neugierig anstarrten, und am Hafen sah ich die Yacht des Fürsten liegen unter vollem Dampf. Augenscheinlich hatte sie den Auftrag, den Fürsten aufzunehmen. Ich freute mich, daß ich die Spur des Fürsten gefunden, und suchte nun zunächst den Präfekten der Stadt auf. Dieser kam mir niedergeschlagen und weinend entgegen und bat mich, ihm doch zu sagen, was geschehen sei in Sofia. Er habe nur ein Telegramm erhalten, daß der Fürst für immer auf den Thron verzichtet habe; dann sei ein zweites gekommen mit der Nachricht, der Fürst sei entthront, und endlich ein drittes, er solle sich unter den Militärkommandanten stellen. Alle diese Telegramme seien unterschrieben gewesen von einem Major Gruew. Er habe sofort an Karawelow zurücktelegraphirt, was er zu thun habe; ein Oberbefehlshaber der bulgarischen Armee, Gruew, von dem er nichts wisse, habe ihm telegraphisch Befehle zukommen lassen.

Er habe aber keine Antwort erhalten, und auch auf nochmalige Anfrage sei noch keine Antwort eingetroffen. In diesem Augenblick brachte ein Gendarm ein Telegramm, in dem stand: „Wenn Sie nicht augenblicklich den Befehlen der Regierung sich fügen, so sind Sie abgesetzt.“ Dann kam am selben Abend noch eines: „Ich befehle Ihnen, die Bilder und Namenszüge des Fürsten abnehmen zu lassen, wo sie sich befinden.“ Ich erzählte ihm nun den Hergang der Sache in Sofia und hatte die Freude, unter den vielen Anwesenden, die mittlerweile sich versammelt hatten, weil sie gehört hatten, ich sei da, und gern etwas Näheres hören wollten, Worte der tiefsten Entrüstung über die elende, bübische That der Verschwörer zu hören.

Es war Abend geworden, als ich von der Gesellschaft im Hause des Präfekten loskam, und ich begab mich wieder nach dem Hafen, um auf die Ankunft des Fürsten zu warten. Ich hörte aber, daß er heute unter keinen Umständen komme. Wo der Fürst sei, konnte Niemand angeben. So suchte ich ein Hotel. Das war nicht leicht zu finden. Die beiden besten Hotels waren überfüllt, da die Regierung Befehl gegeben hatte, Niemand über die Grenze zu lassen, und so eine große Anzahl von Fremden sich angesammelt hatte. Endlich fand sich doch noch in irgend einem Hotel dritten Rangs ein Plätzchen für mich. Anderen Tages fuhr ich auf dem Landweg nach Widin, wo, wie ich wußte, eine Brigade lag und von wo ich zugleich, wenn der Präfekt gut gesinnt war, in einem Kahn nach Kalafat auf das rumänische Ufer hinüberfahren konnte. Auch in Widin wurde ich sofort mit Fragen überhäuft. Niemand wußte etwas Genaues. Auch dort fand ich die gleiche Entrüstung: nur äußerte sie sich energischer. Der Präfekt und die Offiziere baten mich, von Kalafat aus, wenn ich etwa nähere Nachricht vom Fürsten bekomme, ihnen sofort Bericht zu schicken: die ganze Brigade habe sich entschlossen, sich für den Fürsten zu erheben; doch

fürchteten sie, es könnte, wenn sie jetzt schon etwas merken ließen, dem Fürsten schaden. Ich konnte so, trotz des Verbots der Sofianer Regierung, Bulgarien verlassen und setzte in einem Kahn auf rumänisches Gebiet über. Dort verbreitete sich, wie ich kaum angekommen war, durch meine Bootsleute, die mich übergesetzt, die Kunde, wer ich sei, und so war ich bald von Fragenden überlaufen. Der Oberst des dortigen Regiments kam im Auftrag seiner Regierung, mich um nähere Nachrichten über die Vorgänge in Sofia zu bitten, da noch nichts bekannt sei. Er habe überdies, wie alle Donaustadtkommandanten und Präfekten, von der Regierung den Auftrag, den Fürsten, wenn er etwa lande, mit allen Ehren eines Souveräns zu empfangen. Ich theilte ihm mit, was ich wußte, und erhielt sofort ein Danktelegramm des rumänischen Ministers des Auswärtigen, Sturdza, mit der Nachricht, daß vor einer halben Stunde der Fürst von Rachowa stromabwärts gefahren sei. In der Stadt Kalafat war Alles voll Theilnahme für das Schicksal des Fürsten. Ueberhaupt habe ich in ganz Rumänien eine ganz außerordentlich begeisterte Theilnahme für den Fürsten gefunden; auch wurde mir dadurch mein Vorgehen ungemein erleichert, weil ich die ausgedehnteste Unterstützung aller Behörden hatte. Als ich die Nachricht hatte, daß der Fürst stromabwärts gefahren sei, duldete es mich nicht länger in Kalafat; ich bestieg den Tags darauf ankommenden Donaudampfer und fuhr stromabwärts. In Widin, wo das Schiff anhielt, stürzten die Offiziere auf das Schiff, um Neues von mir zu hören; ich konnte ihnen die besten Nachrichten geben; denn schon hatte ich von dem diplomatischen Agenten Bulgariens in Bukarest, Natschovitsch, auf telegraphischem Wege erfahren, daß ganz Bulgarien auf den Füßen sei, um den Fürsten wieder zurückzuholen. Die Widiner hatten im Laufe der Nacht eine Proklamation gegen die provisorische Regierung erlassen und eine sechsgliederige Deputation erwählt, die mit

mir den Fürsten suchen und nach Widin bringen sollte, damit er an ihrer Spitze nach Sofia ziehe. Auf dem Schiff traf ich den österreichischen Botschafter Calice mit Frau und hatte an dieser liebenswürdigen Familie die angenehmste Gesellschaft, die ich mir denken konnte. Der Botschafter wußte so wenig als alle Welt und freute sich, von mir die Neuigkeiten alle zu hören. Es war für ihn so interessant als für mich, an allen bulgarischen Landeplätzen die begeisterte Sorge der Bulgaren um ihren gefangenen Fürsten kennen zu lernen. In Sistowo, wo wir schon bei Einbruch der Dunkelheit ankamen, stürzten Schaaren von Offizieren auf das Schiff in dem Glauben, der Fürst komme mit diesem Schiffe an. Es waren die Offiziere des Tirnowoer Regiments, die von Tirnowo zum Empfang des Fürsten hergeschickt waren. In Rustschuk am anderen Tage hörten wir dann, daß ein bulgarischer Kriegsdampfer dem Fürsten mit Truppen nachgeschickt worden sei. Kurz, ehe wir in Giurgiu landeten, zeigte sich, daß sich das Volk in seiner überwiegenden Mehrheit für den Fürsten erhoben hatte. Dort erhielt ich auch das Telegramm, daß der Fürst in Reni gelandet sei. Diese Nachricht machte eine weitere Fahrt unnöthig, und ich beschloß, nach Bukarest zu gehen, um dort, mehr im Mittelpunkt der Nachrichten stehend, zu sehen, was weiter zu thun sei. Vor allen Dingen mußte ich Gewißheit haben über das Schicksal des Fürsten in Reni. In Bukarest traf ich den Baron Riedesel, der auf der Reise von Deutschland nach Sofia in Turn Severin von der Schreckensnachricht überrascht worden und nun hierher gekommen war, um seinerseits für den Fürsten zu wirken. Der König, den das Schicksal seines fürstlichen Freundes tief bekümmerte, ließ Baron Riedesel und mich zu sich rufen und hörte mit großem Interesse, was ich ihm erzählen konnte. Auf seinem Schreibtisch lag eine Masse Telegramme, aus denen er mir verschiedene über den jetzigen Aufenthalt des Fürsten und seine Absichten vorlas. Minister

Sturdza entwarf uns einen Reiseplan, wie wir den Fürsten am schnellsten erreichen könnten, wenn er in Rußland freigegeben werde, was ich als ganz sicher annahm, er etwas zu bezweifeln schien. Der Fürst konnte nur bei Lemberg oder Alexandrowo die russische Grenze verlassen. So machten Baron Riedesel und ich uns auf, um an diesen Punkten ihm den Weg zu verlegen, damit er nicht etwa, ehe er die wahre Sachlage in Bulgarien kannte, irgend einer Regierung gegenüber auf bindende Versicherungen sich einließe. Wir hatten noch nicht lange Bukarest verlassen, da bekamen wir auch schon telegraphisch die Nachricht, der Fürst werde sicher über Lemberg kommen. So stiegen wir Beide in Lemberg aus. Da Telegramme für uns angekommen waren und so bekannt geworden war, wer wir seien, hatte sich eine ungeheure Menschenmasse am Bahnhof eingefunden in der Meinung, der Fürst komme mit uns. Wir mußten allen Ernstes uns Ovationen verbitten, die einem Anderen, Größeren als wir bestimmt waren; aber die Masse verfolgte uns noch, bis wir im Wagen davonfuhren. Wir stiegen im Hotel de France ab und erhielten dort ein Telegramm, daß der Fürst anderen Tages ½12 Uhr eintreffen werde. So war es auch. Begrüßt von einer ungeheuren Menschenmenge, stieg er mit seinem Bruder, dem Prinzen Franz Josef, der in brüderlicher Aufopferung alle seine Schicksale getheilt hatte, aus seinem Waggon. Mit sichtlicher Bewegung nahm er die Huldigungen der Männer, Frauen und Kinder an und stieg dann mit uns in einen viersitzigen Wagen, um zum Hotel zu fahren. Noch ehe er sich umkleidete, bat er mich, die Neuigkeiten von Sofia ihm zu erzählen, und drückte seine Freude aus, daß sein Volk schon jetzt wieder nach ihm rufe. Die Depeschen, die ich ihm von Bukarest mitgebracht, waren vom 23. und 24. August datirt und alle an die bulgarische diplomatische Agentur in Bukarest gerichtet:

Philoppopel, 23. Auguſt 1886. Auf Anweiſung des Kammerpräſidenten Stambulow bitte ich Sie, Herr Agent, Alles anzuwenden, um zu erfahren, in welcher rumäniſchen Stadt heute der Fürſt gelandet iſt, und wenn Sie es in Erfahrung gebracht haben, mir und Stambulow dies ſofort zu melden, damit wir ihm entgegengehen und ihn nach Tirnowo geleiten. Sagen Sie dem Fürſten, daß er von der ganzen Armee wieder proklamirt iſt.

Oberkommandirender Mutkurow.

Tirnowo, 24. Auguſt. Der Fürſt iſt heute am rumäniſchen Ufer unterhalb Korabia in der Stadt Tſchetate gelandet. Machen Sie ſofort die nöthigen Anordnungen, daß er nach Bukareſt ſich wende, wo ihn eine Deputation empfangen wird. Sagen Sie ihm, daß Volk und Armee für ihn ſind. Auch die Sofianer Garniſon iſt bereit, ſich zu unterwerfen, wenn ſie volle Amneſtie erlangt, und ſie wird morgen meine Autorität und die des Oberkommandirenden, die wir im Namen des Volkes und des Fürſten regieren, anerkennen.

Stambulow.

Varna, 24. Auguſt 1886. Nach Nachrichten von geſtern aus Sofia iſt der Fürſt auf rumäniſchem Ufer, Rachowa gegenüber, gelandet. Ich bitte Sie im Namen des Vaterlandes, thun Sie Alles, um ihn zu beſtimmen, zu bleiben. Ueberzeugen Sie ihn, daß Volk und Armee für ihn ſind. Nach meinen Nachrichten iſt ganz Bulgarien, mit alleiniger Ausnahme von Sofia, für ihn. Allgemein wird der verrätheriſche Streich der Offiziere verurtheilt, und ſchon das Gerücht, daß er am Leben iſt, belebt Alle. Die proviſoriſche Regierung in Sofia iſt ſo ſchwach, daß ſie ſelbſt nicht an ſich glaubt. Geſtern und heute beſprach ich mich telegraphiſch mit vielen Freunden und Beamten in Oſtrumelien und hörte von Allen mit aller Entſchiedenheit verſichern, daß Alles für den Fürſten iſt. Wie Sie

wissen, figurirte auch mein Name auf der Liste der Regierung. Das ist gethan worden in der Absicht, um das Volk zu täuschen. Melden Sie dies Alles dem Fürsten; er soll wissen, daß Volk und Armee entschlossen sind, die Ehre des Vaterlandes zu wahren und die Verräther zu bestrafen. Wir wünschen nur die Sicherheit des Fürsten; über alles Andere sind wir hier der besten Zuversicht. Die Anordnungen Stambulow's sind Ihnen bekannt. Hier ist Alles geordnet und ruhig. Mit Sofia ist seit gestern die telegraphische Verbindung unterbrochen. Soviel wir von anderen Orten hören, herrscht dort Anarchie. Geben Sie bald Nachricht, ob Sie wissen, wo der Fürst ist.

Radoslawow.

Tirnowo, 24. August 1886. Wenn der Fürst in Bukarest oder sonstwo in Rumänien sich aufhält, theilen Sie ihm doch mit, daß wir ihn mit Ungeduld erwarten. Sistowo hat sich schon gerüstet, ihn zu empfangen. Das Tirnowoer Regiment und eine Druschine des Plewnaer sind dahin abgegangen. Theilen Sie mir doch sofort mit, wann der Fürst zurückzukehren gedenkt, damit ich die nöthigen Anordnungen machen kann. Ich schicke eine Deputation mit Vollmachten.

Stambulow.

Rustschuk, 24. August 1886. Im Namen der Rustschuker Garnison bitte ich Sie, zwingen Sie den Kapitän Korobarow, den Kommandanten der Yacht, Seine Hoheit in Giurgiu freizulassen. Ich verbürge mich dafür, daß Korobarow straflos sein soll.

Filow, Kommandant der Rustschuker Garnison.

Kalafat, 24. August 1886. Ich langte soeben hier an. Liubowsky und Usunow hielten sich vortrefflich und Alles ist in ihren Händen. In Widin ist Alles auf's Aeußerste niedergeschlagen. Wo ist der Fürst? Eine Deputation ist von hier

abgeschickt worden, um ihn zu suchen. Man weiß, daß der Fürst auf rumänisches Ufer, auf eine der Inseln gegenüber von Rachowa gebracht worden ist. Die Lage ist hier vortrefflich. Arbeiten Sie und hoffen Sie! Ich denke, von hier aus die Nationalversammlung einzuberufen.

Zacharia Stojanow.

Widin, 24. August 1886. Die Usurpatorenregierung ist gestürzt. Ein neues Ministerium Karawelow-Panow regiert.

Zacharia Stojanow.

Tirnowo, 24. August 1886. Ich erfuhr von Tutrakan und Silistria, daß die Yacht diesen Morgen um ½7 Uhr mit großer Eile donauabwärts gefahren ist, nach Reni zu. Setzen Sie sich in's Einvernehmen mit den rumänischen Autoritäten, daß sie die Yacht aufhalten und den Fürsten befreien.

Stambulow.

Tirnowo, 25. August 1886. In Sofia haben die Usurpatoren auf meinen Befehl die Macht in die Hände Panow's gelegt. Die Rädelsführer der Verschwörung, Kapitän Benderew und Dimitriew, sind gegen die Grenze entflohen. Auch Oberst Kesjakow gehört zu den am meisten gravirten. Ruhe und Ordnung wird nun auch in Sofia bald hergestellt sein. Ebenso werden Sie bald eine Proklamation wegen der stellvertretenden Regentschaft von mir erhalten, nach Artikel 19 der Verfassung, und die Namen des neuen Ministeriums.

Stambulow.

Auch an den Fürsten selbst langten nun Telegramme in Masse an, die alle die dringende Bitte aussprachen, doch wieder zu kommen. Ich unterstützte dieselbe durch meine persönlichen Wahrnehmungen bei meiner Reise durch das Land. Aber es war nicht möglich, den Fürsten sofort zu einem Entschluß zu bewegen. Der ihm angethane Schimpf, die Untreue so vieler

Offiziere — er wollte mindestens neunzig gesehen haben, die unthätig und zustimmend seiner Abreise zusahen oder aktiv sich betheiligten — hatte ihn zu tief ergriffen. Er lehnte vorderhand jede Entscheidung ab. Nachdem er sich umgekleidet, setzte er sich mit uns zu Tisch, heiter scherzend und plaudernd wie immer. Dabei hörten wir aus seinem Munde den Hergang bei seiner Gefangennahme und die Schicksale auf seiner Reise hierher. Er erzählte sie uns mit folgenden Worten:

„Ich hatte am 21. August bis tief in die Nacht hinein gearbeitet und war kaum eingeschlafen, als ich durch Lärm, der von dem Gang vor meinem Schlafzimmer aus zu mir drang, wieder geweckt wurde. Es mochte etwa halb 2 Uhr gewesen sein. In dem nächsten Augenblick stürzte auch schon mein bulgarischer Diener Dimitri in mein Zimmer und rief, an allen Gliedern zitternd und bebend: ‚Sie sind verrathen; man will Sie ermorden. Fliehen Sie, ehe es zu spät ist!‘ Ich sprang aus dem Bett und nahm meinen Revolver in die Hand. Da hörte ich militärische Kommandorufe und athmete erleichtert auf. Ich sagte zu Dimitri: ‚Ich bin gerettet, das Militär ist da.‘ Der aber, immer noch bebend, stieß die Worte hervor: ‚Nein, fliehen Sie, das Militär ist's gerade, das Sie tödten will.‘ Da stürzte ich im Hemd an die zum Garten führende Thür; aber sowie ich dieselbe öffnete, bekam ich Feuer. Gleich darauf hörte ich Schüsse von allen Seiten. Ich ging daher durch den dunkeln Korridor nach der Dienertreppe und in den ersten Stock hinauf in den Wintergarten, um von dort aus einen Ueberblick zu gewinnen und zu sehen, ob es noch möglich wäre, zu entkommen. Es war da droben so dunkel, daß ich meine Hand nicht vor den Augen sehen konnte, aber an der Feuerlinie der schießenden Soldaten konnte ich erkennen, daß das ganze Palais umstellt und an ein Entkommen nicht mehr zu denken war; die einschlagenden Kugeln

ließen keinen Zweifel an dem Ernst der Lage aufkommen. Zugleich hörte ich die hundertstimmigen Rufe: ‚Dolu Knjaz!‘ (Nieder mit dem Fürsten!) Darauf ging ich in mein Zimmer zurück, um meine Uniform anzuziehen; denn ich wollte mich wenigstens in Uniform niederschießen lassen. Im Zimmer wieder angekommen, beschloß ich, Licht zu machen; aber sofort schossen die Soldaten zum Fenster herein. Deshalb löschte ich mein Licht wieder aus und zog im Dunkeln, so schnell ich konnte und ohne erst Unterkleider und Strümpfe anzulegen, meine Uniform an.

Während dessen wurde der Lärm, das Waffengeklirr und Geschrei aufgeregter Menschen immer stärker. Als ich fertig war, trat ich hinaus auf den Korridor. Dort wurde ich sofort von einer Masse Menschen umringt, und obwohl nur eine einzige Stearinkerze brannte, konnte ich doch an dem Blitzen der Bajonette sehen, daß etwa hundertfünfzig Mann um mich herstanden. An Widerstand war natürlich nicht zu denken, da nur zwei Leibwächter da waren. Diese wollten zwar Feuer geben, aber ich verbot es ihnen. Ich ging nun, gedrängt von diesem Menschenhaufen, in die Vorhalle des Palais. In demselben Augenblick kam auch mein Bruder. Wie ich dastand, riß ein frecher Kadett aus dem auf dem Tisch aufliegenden Einschreibebuch ein Blatt heraus, und die ganze, wie deutlich zu spüren war, stark angetrunkene Schaar schrie mir zu, ich solle meine Abdankung unterschreiben. Einige der Frechsten, darunter namentlich Kapitän Dimitriew, hielten mir dabei den Revolver unter die Nase. Eine Unterhaltung mit diesen aufgeregten Menschen war unmöglich. Nur das Eine konnte ich ihnen sagen: sie sollten selber schreiben, da ich nicht wisse, welchen Grund ich für meine Abdankung angeben solle. Da nahm einer der Umstehenden die Feder und begann zu schreiben, machte aber in seiner Betrunkenheit so viele Kleckse und unleserliche Zeichen, daß er selbst, wie er das Geschriebene vorlesen wollte, den

Versuch wieder aufgab. Da nahm ich ohne Weiteres die Feder und schrieb auf dieses Papier: ‚Gott schütze Bulgarien! Alexander.‘ Kaum hatte ich geschrieben, so rissen sie mir das Blatt unter den Händen weg, und Kapitän Dimitriew steckte es, ohne es anzusehen — so aufgeregt war er — in die Tasche. Dann verlangten sie von mir, daß ich nach dem Kriegsministerium gehe. Dort wurde ich in ein Zimmer gebracht, und innerhalb und außerhalb meines Zimmers wurden Soldaten als Wachen aufgestellt. Außerdem ging ein Offizier mit dem Revolver in der Hand in meinem Zimmer auf und ab.

Während ich noch dort war, kam Kapitän Benderew, die Hände in den Taschen, um sich an meinem Anblick zu weiden. Ich fragte ihn: ‚Was habt Ihr mit mir vor?‘ und erhielt als Antwort: ‚Du kommst nach Rußland.‘ Eine halbe Stunde später wurde ich gezwungen, in einen Wagen zu steigen, ohne daß mir erlaubt worden wäre, meinen Bruder, wie ich gewünscht hatte, zu mir zu nehmen. Er mußte in einen anderen Wagen steigen. Beim Einsteigen bemerkte ich etwa neunzig Offiziere, die ruhig meinem Weggehen zusahen. Wir fuhren zunächst auf der Orchanier Straße, bogen aber bald rechts ab und hielten etwa fünfundzwanzig Kilometer von Sofia in einem elenden Kloster auf dem Etropolbalkan. Dort wurden wir in ein enges, dumpfes Gemach gesteckt, das voll von Flöhen, Wanzen und sonstigem Ungeziefer war und keinen Tisch und Stuhl enthielt. In der Nacht um 2 Uhr wurde ich geweckt. Man brachte mir Civilkleider aus Sofia. Am folgenden Morgen ging es weiter über Taschkesen, wo wir uns einige Zeit aufhielten, nach Vrazza auf holperigen, steinigen Wegen. Wir kamen Abends 10 Uhr dort an. Die Stadt schien wie ausgestorben. Die Nacht brachten wir in einem elenden Han zu. Morgens 5½ Uhr wurde wieder aufgebrochen. Zehn Kilometer hinter der Stadt auf der nach Rachowa führenden Chaussee, an einer Stelle, wo sich das Terrain wellenförmig

erhebt und Tannengestrüpp sich zu beiden Seiten der Straße hinzieht, wurde plötzlich Halt gemacht. Ich sah, wie die Offiziere sich im Walde zerstreuten, augenscheinlich, um etwas zu suchen. Ich ahnte sofort Unheil, und in der That suchten sie, wie mir später der wachthabende Offizier mittheilte, einen Platz aus, um mich zu erschießen, weil sie in Brazza die sichere Nachricht erhalten hätten, daß ein Theil der Truppen sich geweigert habe, der neuen Regierung den Eid zu leisten. Nach einer peinlichen halben Stunde ging es weiter. Nachmittags 3 Uhr erreichten wir bei Rachowa die Donau. Dort konnte ich einige Augenblicke mit dem Kapitän eines österreichischen Donaudampfers sprechen und erhielt von diesem den Antrag, er wolle mich, falls ich auf sein Schiff kommen könne, an das rumänische Ufer bei Piket übersetzen. Aber es war mir unmöglich. Ich mußte meine Yacht besteigen, die von Rustschuk geholt worden war, und fuhr mit derselben unter Bedeckung von etwa hundert Mann und vielen mir meist ganz unbekannten Offizieren stromabwärts.

Ich und mein Bruder mußten uns in dem Speisesaal aufhalten, dessen Fenster und Thüren mit Doppelposten besetzt waren. Während des Tages war es unerträglich heiß. Die Maschine unseres Schiffes wurde überheizt, um die Fahrt zu beschleunigen und so jeden Rettungsversuch zu verhindern, der etwa von rumänischer Seite hätte gemacht werden können. Glücklicherweise wurde keiner gemacht; denn die Wachtoffiziere hatten den gemessenen Befehl, mich beim ersten Rettungsversuche niederzuschießen. Um Mitternacht fuhren wir an Rustschuk, folgenden Tages 2 Uhr Nachmittags an Galatz vorüber. So oft wir an einer Stadt vorüberfuhren, legte sich die Wachtmannschaft auf Befehl nieder, damit sie nicht gesehen würde. Um 4 Uhr Nachmittags endlich langten wir an der russischen Grenze an und legten bei der Grenzwache an. Um 5 Uhr etwa fuhren wir dann vollends nach Reni. Merkwürdiger-

weise war Niemand an der Landungsbrücke, nicht einmal ein Gendarm. Ein Offizier fuhr in die Stadt und hörte, daß man mich nicht annehmen könne, da von Petersburg keinerlei Instruktionen da seien. Wir blieben deshalb auf dem Schiffe. Um 9½ Uhr des folgenden Tages meldete sich bei mir ein Gendarmerieoberstlieutenant und zeigte mir ein Telegramm von Obrutschew, in dem stand, daß die Behörden von Reni den Prinzen von Battenberg übernehmen und auf dem kürzesten Weg nach der Grenze reisen lassen sollten; das Gendarmeriekommando sei für die Sicherheit des Prinzen verantwortlich, da sein Leben in Rußland in Gefahr sei. Auf meine Bitte telegraphirte dann der Oberstlieutenant nach Petersburg, ob ich nicht via Galatz reisen, also auf rumänisches Gebiet übertreten dürfe. Dies wäre der kürzeste Weg gewesen; aber die Antwort kam, der Prinz dürfe nur über Woloczyska oder Warschau reisen.

Um 10 Uhr etwa betrat ich den russischen Boden, bestieg mit meinem Bruder einen Wagen und fuhr, gefolgt von einem russischen und einem bulgarischen Offizier, zu dem Bürgermeister von Reni, wo mir Quartier angewiesen worden war.

Mein Hausherr war ein freundlicher, liebenswürdiger Bulgare. Leider war ich immer noch nicht frei: vor meinem Hause standen zwei berittene Gendarmen, im Hofe waren drei Wachtposten, in der Nacht schlief ein Gendarmerierittmeister vor meiner Thür. Auf meine Bitte hatte mir die Regierung einen Extrazug nach Rasdelnaja zur Verfügung gestellt, mit dem ich den Odessaer Schnellzug erreichen konnte. Morgens in aller Frühe fuhren wir zum Bahnhofe, und da ich nothwendig, um das Reisegeld, das mir in einer Cigarrenkiste übergeben worden war, nicht auf den Armen tragen zu müssen, eine Tasche brauchte und sah, wie der Lokomotivführer sich sein Frühstück in einem Ledersack herbeitrug, kaufte ich ihm denselben ab. Unser Zug ging Morgens 7¼ Uhr ab. In dem benachbarten

Coupé saßen ein Polizeipristaw und drei Gendarmen. Wo angehalten wurde, besetzten stets zwei Gendarmen die Eingänge zu beiden Seiten. Abends 7 Uhr etwa kam ich in Bender an. Dort sind gegenwärtig vier Infanterie- und eine Kavalleriedivision (das Regiment meines Vaters Nr. 23 und das Regiment Erzherzog Karl Ludwig Nr. 24) vereinigt. Schon wie der Zug in diese Station einfuhr, gewahrte ich auf dem Perron ein sehr zahlreiches Publikum, das mich neugierig anstarrte. Trotz meiner Bitten, es zu unterlassen, wurden doch die Lichter im Wagen, der ohne Vorhänge war, angezündet, so daß ich wie in einer Laterne saß. Neun Uhr Abends kam unser Zug in Rasdelnaja an, wo ich nach kurzem Aufenthalt in dem Odessa-Kiewer Schnellzug ein Schlafwagencoupé bestieg, zugleich mit einem neuen Pristaw und zwei Gendarmen. Um 10 Uhr kam ich an die österreichische Grenze und wurde enthusiastisch begrüßt. Dort war es auch, wo ich zum ersten Male las, was in Bulgarien vorgegangen war, indem ich im Wagen eine Nummer der ‚Neuen freien Presse' zu lesen bekam.

Ich bin entsetzlich müde und habe in diesen acht Tagen furchtbar gelitten. Die physischen Qualen sind nichts gewesen, aber der Undank meines Volkes, an dessen Wohl ich unermüdlich gearbeitet zu haben glaube, der Undank meines Heeres, das ich zum Siege geführt, hat mich tief verwundet, und dann die qualvolle Lage, in der ich fünf Tage mich befand, als ich nicht wußte, ob ich nicht in der nächsten Minute eines elenden Todes von Verbrecherhand würde sterben müssen — das war zu viel."

Dann legte er sich kurze Zeit zur Ruhe nieder und fand, wie er aufstand, den ganzen ungeheuren Platz vor dem Hotel mit Menschen voll, die, sobald er sich zeigte, mit nicht enden wollenden Jubelrufen ihn begrüßten. Als es Nacht wurde, versuchte sich ein Fackelzug durch die Massen zu drängen und vor das Hotel zu gelangen, scheiterte aber an der dicht ge-

drängten Volksmenge und der österreichischen Polizei. Der Fürst, der der polnischen Sprache nicht mächtig ist, dankte in bulgarischer Sprache den verschiedenen Rednern, die ihn aus der Volksmenge heraus leben ließen. Man suchte später diese Ovationen herunterzusetzen, indem man sie als politische polnische Demonstrationen bezeichnete. Das waren sie aber nicht: es waren ganz natürliche menschliche Kundgebungen des tiefen Mitgefühls mit dem vielbewunderten Fürsten, und hätte der Fürst in einer anderen Stadt Oesterreichs oder Deutschlands sein erstes Nachtquartier aufgeschlagen, so wäre es gewiß nicht anders gewesen. Die Lemberger aber haben jedenfalls das Verdienst, durch ihren aus dem Herzen stammenden und zum Herzen dringenden begeisterten Empfang dem Fürsten sein altes Selbstvertrauen wiedergegeben zu haben. Ein Gegenbesuch des Fürsten bei dem Herzog Wilhelm von Württemberg beschloß diesen Tag.

Am anderen Morgen in der Frühe kam der Bruder des Fürsten, Prinz Ludwig von Battenberg, an und überbrachte Grüße aus der Heimath. Bald darauf, kurz nach Tagesanbruch, versammelte uns der Fürst in seinem Zimmer und legte die Lage auseinander, wie er sie aus den Telegrammen erschlossen habe. Es seien gegenwärtig drei Regierungen im Lande: die Sofianer, die Tirnowoer und die Schumlaer; es befremde ihn, daß er von Sofia kein Telegramm erhalten habe, es scheine, daß dort Anarchie herrsche. In Schumla sei Militärdiktatur, ausgeübt von den dortigen Regimentskommandanten. Die Tirnowoer Regierung sei die einzige, die im Lande wirklich Geltung habe, aber geordnet seien die Verhältnisse noch nicht; er befürchte namentlich Unruhen von dem Entschluß Mutkurow's, nach Sofia zu marschiren; nichtsdestoweniger wolle er, da ihm durch die dankbare Anhänglichkeit seines Volkes der tiefe Schmerz über die gewissenlose Treulosigkeit einiger Offiziere genommen sei, den Rückweg nach Bul-

garien antreten; doch sehe er voraus, daß seines Bleibens dort nicht lange mehr sein werde; denn schon die Thatsache, daß neunzig Offiziere, also ein Viertel der Armee, im Stande sein konnten, aktiv oder passiv so gegen ihn zu handeln, wie sie gethan, zeige ihm, daß er auf das Heer kein Vertrauen mehr haben könne. Sein schönes Heer, auf das er immer so große Stücke gehalten, und für das er so viel gethan und gearbeitet habe, sei vernichtet.

Nachmittags 2 Uhr bestieg der Fürst den bereit stehenden Extrazug, um nach Bulgarien zurückzufahren. Auf allen Haltestationen in Galizien, der Bukowina und Rumänien wurde er mit Ovationen überschüttet. In Rumänien war auf Anordnung des Königs officieller Empfang. Das alles that dem Fürsten sichtlich wohl und drängte die jüngste Vergangenheit in den Hintergrund. In Bukarest wurde er von dem Ministerpräsidenten Bratiano im Namen des Königs begrüßt und ihm von dort der königliche Salonwagen bis Giurgiu zur Verfügung gestellt. In Giurgiu waren die von Rustschuk hinübergekommenen bulgarischen Deputationen aufgestellt und begrüßten den Fürsten. In ihrem Namen sprach der Kommandant Filow einige Worte der Begrüßung. Auf seiner Yacht wurde der Fürst von Frau Filow im Namen der anwesenden zahlreichen Bulgarinnen bewillkommt und mit Blumensträußen beschenkt. Auf der Donau begleiteten vier große Dampfer, bis zu den Wimpeln beflaggt und mit Menschen vollgepfropft, den Fürsten; von Rustschuk tönten Kanonen- und Böllerschüsse herüber. Alle Anhöhen längs des Ufers waren schwarz von Menschen; Alle, Alle wollten ihren Fürsten wiedersehen. An der Landungsbrücke stand der Metropolit, die Spitzen der Behörden und die Konsuln — selbst der russische — in Gala. Stambulow begrüßte den Fürsten beim Wiederbetreten des bulgarischen Bodens mit zündenden Worten, in denen er namentlich die Sehnsucht der verwaisten Bulgaren nach dem „geraubten

Vater" betonte und in bewegten Worten sagte: „Das ganze Land von der Donau bis zum schwarzen Meer rief in diesen Tagen: ‚Iskame, iskame, iskame Knjaza!'" (Wir wollen, wir wollen, wir wollen unsern Fürsten wieder haben!) Er bat dann den Fürsten, das Volk nicht entgelten zu lassen, was einige Frevler verschuldet haben. „Ich habe," so schloß er, „die Regierung in Abwesenheit Ew. Hoheit übernommen, um die Ehre Bulgariens zu retten. Heute lege ich sie wieder in Ihre Hände zurück, daß Sie ferner Bulgarien retten. Das Volk ist mit Ihnen, es liebt Sie, es ist bereit, für Sie zu sterben." Der Fürst antwortete, daß er die Regierung des Landes übernehme und, soviel in seinen Kräften stehe, daran arbeiten werde, das Land aus der schwierigen Lage zu befreien, in das es durch einige Frevler gestürzt worden sei. Dann nahmen die umstehenden Offiziere den Fürsten auf ihre Schultern und trugen ihn durch die Volksmassen zu seinem Palais. Der Fürst hatte sich für den Abend Ruhe gewünscht, und so unterblieben die weiteren Demonstrationen. Er erließ dann noch am Abend eine Proklamation an sein Volk, in der er seinen Dank aussprach dafür, daß es in diesen kritischen Augenblicken sich so entschlossen für die Ehre und Unabhängigkeit und den guten Namen des Vaterlandes gewehrt habe, und schrieb ein Telegramm an den russischen Kaiser des Inhalts:

„Sire, Ayant repris en mains le gouvernement de Mon pays, J'ose soumettre à Votre Majesté l'expression de Mes remercîments pour l'attitude de Votre représentant à Roustschouk. Celui-ci, par sa présence officielle à la réception qui m'a été faite, a montré au peuple bulgare que le gouvernement impérial ne saurait approuver l'acte révolutionnaire dirigé contre ma personne.

En même temps Je sollicite de Votre Majesté la permission de Lui soumettre l'expression de toute Ma gratitude

pour l'envoi qu'Elle a daigné ordonner en Bulgarie du général Dolgoroukoff. Car, en reprenant le pouvoir légal en mains, mon premier acte est d'exprimer à Votre Majesté ma ferme intention de faire tous les sacrifices nécessaires, afin d'aider la magnanime intention de Votre Majesté de faire sortir la Bulgarie de la crise grave qu'elle traverse. Je prie Votre Majesté d'autoriser le général Dolgoroukoff à ce concerter le plus vite possible et directement avec Moi. Je serais heureux de pouvoir donner à Votre Majesté la preuve définitive du dévouement inaltérable, dont Je suis animé envers Votre auguste personne. Le principe monarchique Me force à rétablir la légalité en Bulgarie et en Roumélie. La Russie m'ayant donné ma couronne c'est entre les mains de son Souverain que je suis prêt à la remettre.

Alexandre."

„Sire! Nachdem ich die Regierung meines Landes wieder übernommen, wage ich Ew. Majestät ehrerbietigsten Dank dafür auszusprechen, daß der Vertreter Ew. Majestät in Rustschuk durch seine officielle Gegenwart bei meinem Empfang seitens der bulgarischen Bevölkerung gezeigt hat, daß die kaiserliche Regierung den gegen meine Person gerichteten revolutionären Akt nicht billigen kann. Gleichzeitig bitte ich um die Erlaubniß, Ew. Majestät für die Entsendung des Generals Fürsten Dolgorukow als außerordentlichen Gesandten Ew. Majestät meinen vollen Dank aussprechen zu dürfen. Indem ich die legale Gewalt wieder in meine Hände nehme, ist mein erster Schritt, Ew. Majestät auszusprechen, daß ich die feste Absicht habe, jedes mögliche Opfer zu bringen, um die hochherzigen Intentionen Ew. Majestät unterstützen zu können, welche dahin gehen, Bulgarien aus der schweren Krisis herauszubringen, welche es gegenwärtig durchmacht. Ich bitte Ew. Majestät, den Fürsten Dolgorukow zu ermächtigen, sich direkt baldmöglichst mit mir zu

verständigen. Ich werde glücklich sein, Ew. Majestät den Beweis meiner unveränderten Ergebenheit gegen Ihre erhabene Person geben zu können. Das monarchische Princip nöthigte mich, die gesetzliche Ordnung in Bulgarien und Rumelien wiederherzustellen. Da Rußland mir meine Krone gegeben hat, bin ich bereit, dieselbe in die Hände seines Souveräns zurückzugeben.

Alexander."

Diese Depesche erschien in ihrem „unterwürfigen Tone" Vielen des Fürsten nicht würdig; sie nannten es einen Abfall von der Idee. Der Fürst war aber nie antirussisch; er wollte ein unabhängiges, selbständiges, nach allen Seiten entwickeltes Bulgarien in engem Anschluß an Rußland schaffen; deswegen hat er fast alle Schläge, die gegen ihn persönlich geführt waren, ruhig hingenommen, in der Ueberzeugung, daß er nicht das Recht habe, seinen persönlichen Empfindungen Einfluß auf seine nur von der Rücksicht auf die Interessen Bulgariens geleitete Politik zu verstatten. Er hat deshalb im Interesse seines Landes nicht nur einmal, nein, drei-, viermal den Kaiser um Versöhnung gebeten. „Ich habe mir bei allen meinen Schritten stets vorgehalten, daß Rußland in erster Linie mich zum Fürsten dieses Landes gemacht und große, schwere Opfer für Bulgarien gebracht hat, und war daher der Ansicht, daß diese beiden, durch doppelte Bande des Blutes verbundenen Länder niemals sich trennen dürfen. Leider verlor ich das Vertrauen des Kaisers von Rußland durch den falschen Schein, den die, wie ich glaubte, nothgedrungene Abwehr von Uebergriffen untergeordneter Organe der russischen Regierung auf meine Regierungshandlungen warf. Wenn ich dabei unter schweren Kämpfen, in die ich durch diese Konflikte zwischen meiner Stellung im Lande selbst und derjenigen zu Rußland verwickelt wurde, die Grenzlinie, die ich hätte einhalten sollen, überschritten habe, so bin ich gern bereit, den Kaiser dafür um Verzeihung zu

bitten. Aber allerdings darf der Kaiser mich nicht zum Scheinregenten herabdrücken wollen in der Weise, daß Andere an meiner Stelle regieren und ich mit meinem Namen und meiner Verantwortung ihre Handlungen dem Volke gegenüber vertreten müßte. Darin würde ich eine schwere Schädigung der monarchischen Würde und eine Verletzung der von mir meinem Volke gegenüber übernommenen Verpflichtungen sehen und bald in Gewissens- und Verfassungskonflikte gerathen, die meine Stellung im Lande unhaltbar machen würden."

Das war ausgesprochenermaßen die Stellung, die der Fürst zu Rußland einnahm und in allen Lagen festhielt. Daß der Ton dieses Telegramms etwas unterwürfig klingt, kann den nicht wunder nehmen, der weiß, daß der Kaiser an den vorausgehenden Schreiben des Fürsten die zu große Schärfe und Bestimmtheit des Ausdrucks getadelt hat und sich dadurch vom Gedanken an Versöhnung mit dem Fürsten abgekehrt hat. Nun glaubte aber der Fürst außerdem in dem Erscheinen des russischen Konsuls bei seiner Wiederkunft ein Zeichen zu sehen, daß auch den Kaiser selbst ein menschliches Rühren mit seinem Geschick erfaßt habe — ein Irrthum, den ihm gewiß Jeder verzeihen wird —, und er ergriff mit der Dankbarkeit für das kleinste Entgegenkommen, die seiner edeln Natur eigen ist, die dargebotene Hand. Was lag an ihm und seiner persönlichen Demüthigung, wenn nur das Land die Freundschaft des Zaren wieder gewann.

Von Rustschuk aus begann er seine Rundreise durch das Land über Sistowo, Tirnowo, Elena, Yeni-Sagra nach Philippopel, überall mit unbeschreiblichem Jubel von der Bevölkerung empfangen. In Philippopel erhielt er folgende Antwort des Zaren:

„J'ai reçu le télégramme de Votre Altesse. Je ne puis approuver Votre retour en Boulgarie, prévoyant les

conséquences sinistres qu'il peut entraîner pour le pays bulgare, déjà si éprouvé. La mission du général Dolgorucki devient inopportune; Je m'abstiendrai d'elle dans le triste état de choses auquel la Bulgarie est réduite tant que Vous y resterez.

Votre Altesse appréciera ce qu'Elle a à faire. Je me réserve de juger ce que me commandent la mémoire vénérée de Mon Père, l'intérêt de la Russie et la paix de l'Orient.

Alexandre."

„Ich habe das Telegramm Ew. Hoheit erhalten. Ich kann Ihre Rückkehr nicht billigen, da ich die unheilvollen Folgen voraussehe, die dieselbe für das schon so sehr geprüfte bulgarische Land nach sich ziehen kann. Die Mission Dolgorucki wird nunmehr gegenstandslos. Ich werde mich jeder Einmischung enthalten bei dem traurigen Zustand der Dinge in Bulgarien, der andauern wird, so lange Ew. Hoheit dort weilen. Ew. Hoheit werden zu würdigen wissen, was Sie zu thun haben. Ich behalte mir vor, zu beurtheilen, was mir das geheiligte Andenken meines Vaters, das Interesse Rußlands und der Friede des Orients gebieten.

Alexander."

Diese beiden Telegramme waren durch die Zeitungen überallhin verbreitet, ehe der Fürst die Antwort in die Hände bekam. Als er in Sofia ankam und einen wahren Triumpheinzug feierte, war dieses Antworttelegramm schon in Aller Händen.

Der Entschluß zur Abdankung, den der Fürst schon in Lemberg gefaßt, aber während seiner Reise durch's Land infolge der erhebenden Beweise der Anhänglichkeit seines Volkes auf Augenblicke zurückgedrängt hatte, war mit diesem Telegramm unwiderruflich geworden. Er hatte aber noch einen schweren Kampf mit seinem Volk und seinen Offizieren, ehe er abreisen

konnte. Es war einige Augenblicke nahe daran, daß er mit Gewalt zurückgehalten worden wäre. Seine Entschiedenheit siegte aber auch über diese Hindernisse.

Am 7. September erließ er folgende Proklamation an sein Volk:

„Nachdem ich mich von der schmerzlichen Wahrheit überzeugt habe, daß meine Abreise aus Bulgarien die Wiederherstellung guter Beziehungen zwischen Bulgarien und Rußland erleichtern wird, und nachdem ich von der Regierung des Kaisers von Rußland die Zusicherung erhalten habe, daß die Unabhängigkeit, die Freiheit und das Recht unseres Staates unangetastet bleiben werden, und daß sich Niemand in die inneren Angelegenheiten des Landes einmengen wird, erkläre ich meinem vielgeliebten Volk, daß ich auf den bulgarischen Thron verzichte. Ich wünsche, damit vor aller Welt zu beweisen, wie theuer mir die Interessen meines Vaterlandes sind, und daß ich bereit bin, für seine Unabhängigkeit Alles zu opfern, selbst das, was mir noch theurer ist als das Leben. Indem ich meinen aufrichtigsten Dank ausspreche für die Ergebenheit, die mir das Volk in den glücklichen wie in den trüben Tagen bewiesen hat, welche das Volk und der Thron seit meiner Ankunft in Bulgarien zu bestehen hatten, verlasse ich das Fürstenthum, indem ich Gott bitte und bis an's Ende meiner Tage bitten werde, daß er Bulgarien erhalten und unabhängig machen möge. Ich ernenne zu Regenten Stambulow, Karawelow und Mutkurow. Ich befehle allen bulgarischen Staatsangehörigen, sich den Befehlen und Anordnungen der von mir eingesetzten Regentschaft zu unterwerfen und die Ruhe im Lande zu erhalten, damit bei der ohnehin schwierigen Lage des Vaterlandes jede Verwicklung vermieden werde.

Gott schütze Bulgarien!

Alexander."

Am selben Tag verließ der Fürst seine Hauptstadt und Tags darauf sein Land.

Als er sieben Jahre zuvor in voller Jugendschönheit in Varna zum ersten Male seinen Fuß auf bulgarischen Boden setzte, jubelten ihm die Bulgaren hoffnungsfroh zu: jetzt war er zum Manne herangereift, und sie wußten jetzt, was sie an ihm hatten, und konnten sich ihr Land ohne ihn nicht mehr denken. Und gerade jetzt sollten sie ihn verlieren. Darum trauerten sie um ihn wie um einen Vater. In Lom Palanka, Widin und Turn Severin waren die Scenen des Abschieds ergreifend. Alles Volk schluchzte und weinte. Als in Turn Severin der Zug, der den Fürsten entführte, sich in Bewegung setzte, riefen die Anwesenden: „Es lebe der Held von Bulgarien! Es lebe der Held von Slivniza! Auf Wiedersehen!“

HARVARD LAW LIBRARY

FROM THE LIBRARY
OF
RAMON DE DALMAU Y DE OLIVART
MARQUÉS DE OLIVART

RECEIVED DECEMBER 31, 1911